This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

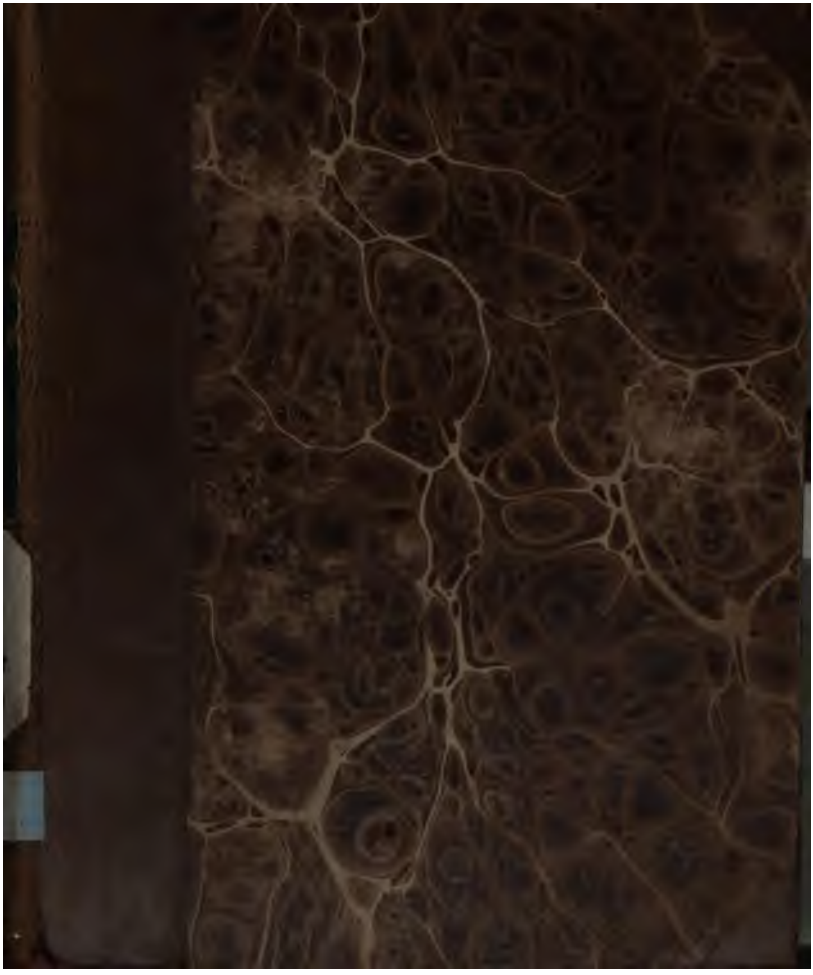
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

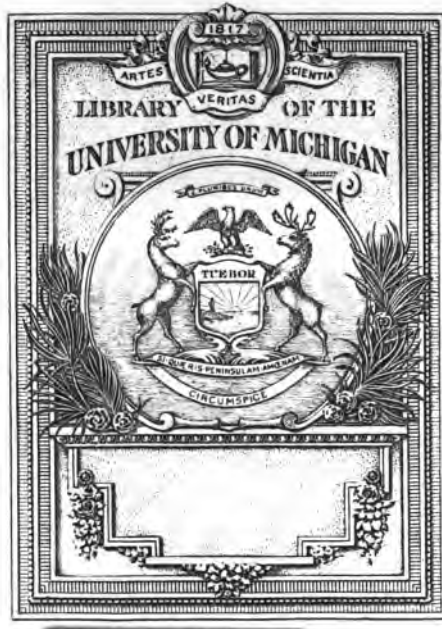
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

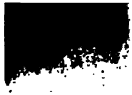
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.




1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE



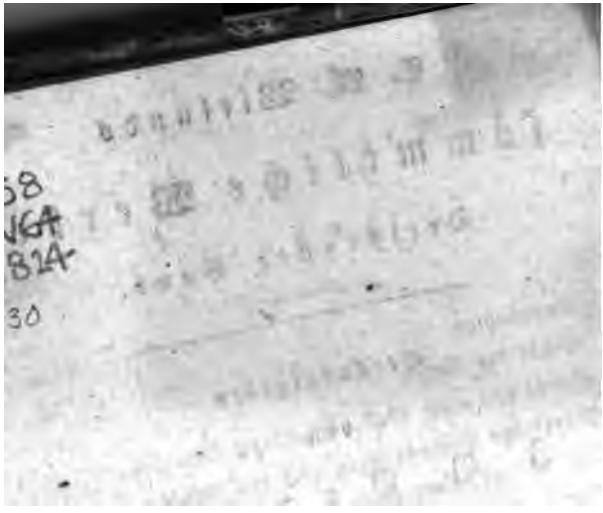
C. M. Wielands
sämmtliche Werke

Dreißigster Band.

Herausgegeben
von
J. G. Gruber.

Philoſophiſche und kulturhiſtoriſche Werke I. Band.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen 1825.

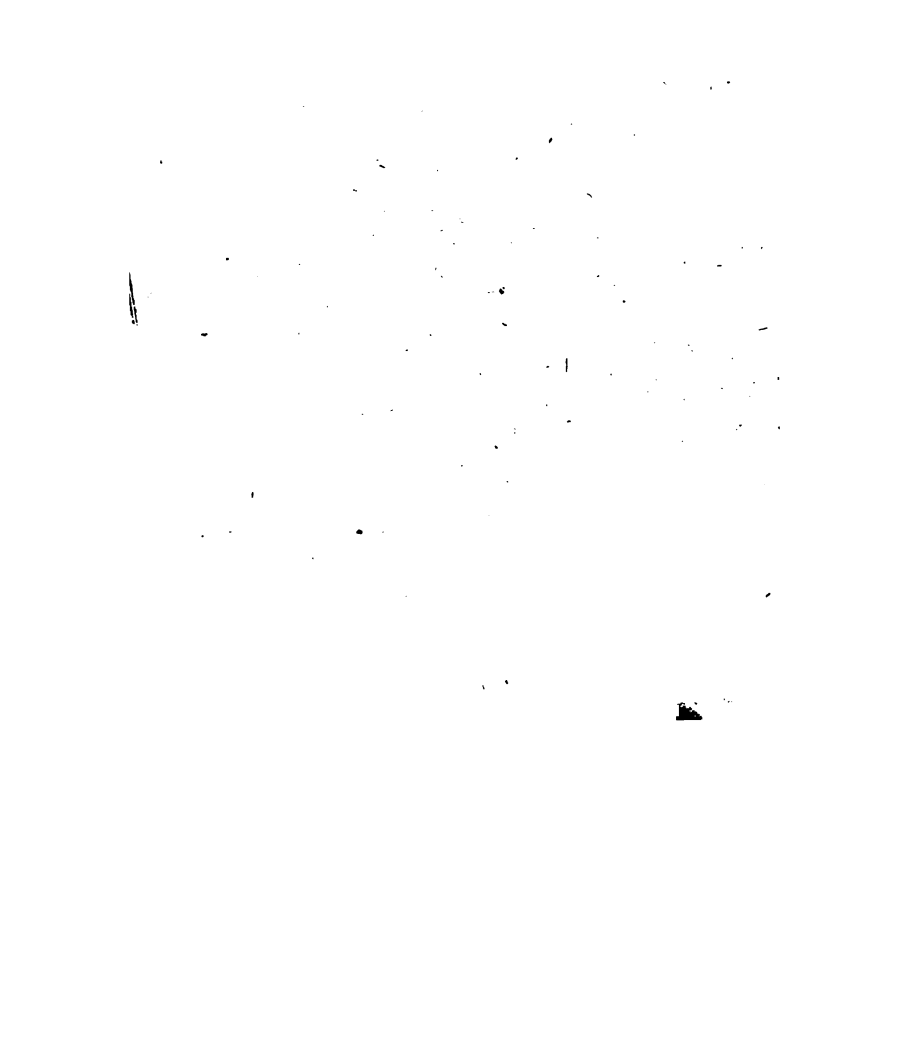

58
NGA
B2A
30

Inhalt.

Sympathien.
Geſicht des Mirza.
Geſicht von einer Welt unſchuldiger Menſchen.
Platoniſche Betrachtungen über den Menſchen.
Was iſt eine ſchöne Seele?
Was iſt Wahrheit?
Filoſofie als Kunſt zu leben und Heilkunſt der Seele betrachtet.

Sympathien.

1754.



Einleitung.

Wie glücklich, wenn sympathetische Seelen einander finden! Seelen, die vielleicht schon unter einem andern Himmel sich liebten, und jetzt, da sie sich sehen, sich dessen wieder erinnern, wie man eines Traums sich erinnert, von dem nur eine dunkle angenehme Empfindung im Gemüthe zurück geblieben ist. Das Schicksal trennte sie vielleicht, als sie von jenen seligen Gestaden herab sanken, ihre Prüfungszeit in diesem fremden Lande anzutreten. Aber ihre befreundeten Engel

bringen sie wieder zusammen, wenn gleich Jahre, Gebirge und Flüsse zwischen sie gelegt sind. Kaum erwachen die schwesterlichen Seelen wieder von der Betäubung, worein der Fall in den irdischen Klumpen sie stürzte; kaum fühlen sie sich selbst wieder recht, so erwacht auch eine geheime Sehnsucht, die ihnen selbst fremd ist. Sie athmen nach einem Gute, das ihnen fehlt; sie staunen; oft sinken sie, in einsamen Schatten, oder unter den Flügeln der Nacht, in ernste Träume. Tausend Gestalten der Dinge gehen vor der denkenden Seele vorbei, ohne sie zu rühren; sie erfindet sich zuletzt ein liebenswürdigers Bild, sie mahlet es aus und liebt es, und wünscht, wie Pygmalion, daß es leben möge, unwissend, daß dieses Bild ein Urbild hat, und daß sie sich nun wieder auf seine Züge besinnt.

Wie süß ist dann das Erstaunen dieser harmonischen Geister, wenn sie sich unverhofft finden! Ein geheimer magnetischer Reiz nähert sie einander, sie schauen sich an, und lieben sich immer mehr, je länger sie sich anschaun. Und wie könnten sie anders als sich lieben? Ihre Herzen sind in den lieblichsten Gleichlaut gestimmt. Die Natur hat gleiche Reize für beide. Dieser reine Azur des Himmels, diese balsamischen Blumen, diese blühende Gegend, die im Mondschein schlummert, — aber noch viel mehr das geistige Schöne, die Ordnung, die Güte, die Unschuld, die stille Tugend, die unaufgemuntert, unerkannt und unnachgeahmt, mitten in dem Getümmel einer ausgearteten Welt, der Stimme des Himmels getreu bleibt, — alle diese Gegenstände rühren beide auf gleiche Art. Wie süß ist es ihnen,

ihr Innerstes einander aufzuschließen! Wie leicht verstehen sie sich! Wie schnell geht jede Empfindung aus der einen in die andre über! Sie scheinen nur zwei Hälften zu seyn, welche die Freundschaft wieder in Eins Ganz zusammenfügt. Kein großer Gedanke, keine schöne Empfindung, keine frohe Hoffnung, keine edle That, die sie nicht unter sich gemein haben! Kein Mißklang in der einen, der nicht durch die andere in Harmonie aufgelöst werde! Die Begierde, sich den Unsterblichen, jenem heiligen Lande, wo sie entsprungen sind, immer mehr zu nähern; diese erhabne Begierde, man mag sie nun Tugend oder Religion nennen, vereinigt sie in allem, was sie denken oder thun. Denn was für eine andere Harmonie kann unter Geistern seyn, wenn es nicht die Tugend ist?

O hütet euch, die geheiligten Namen der Liebe und Freundschaft zu entweihen, ihr kleinen Seelen, welche Ehrgeiz, oder Wollust auf kurze Zeit an das gleiche Joch spannen; nennet nicht Sympathie, was eine schändliche Zusammenrottung ist, die ihr umsonst mit dem Namen der Liebe und Freundschaft bedeckt, wie Afra ein häßliches Gemüth unter den Rosen ihrer Wangen verbergen will. Begnüget euch, von uns unbeneidet, an euern thierischen Trieben und Freuden, aber haltet euch in euern Grenzen, und gönnet uns, daß wir die Welt in einem andern Lichte betrachten; daß wir unsern Geist lieber mit großen und gewissen Hoffnungen nähren und erweitern, als in schnell vorbei rauschenden Wollüsten zerschmelzen wollen; uns lieber mit einem göttlichen Glauben nähren, als mit Ein-

Und wie kann es anders ſeyn, als daß alle, die mit dieſer Denkart beſeliget ſind, in einer geheimen geiſtigen Verbindung ſtehen, und einander nahe ſind, wenn gleich ihre Blicke ſich nie begegneten, und ihre Lippen ſich nie gegen einander eröffnet haben? Ihre Neigungen begegnen einander, ihre reinſten Wünſche ſteigen ge-

meinschaftlich zu Gott auf, ihr Geist strebet in gleichlaufenden Linien nach der Vollkommenheit, ihre Hoffnung fließt in dem gleichen Mittelpunkt zusammen. Zwar hängt oft eine Decke zwischen ihnen, die sie verhindert, einander zu erkennen; viele finden sich erst in jener Welt. So ordnet es Der, der allein weise ist! Die Erde soll kein Himmel seyn! Doch fügt es oft ein gütiges Geschick, daß sie auch schon hier sich finden; und wenn gleich Ort und Zeit sie trennt, so hat der Witz, den Begierden des Herzens zu Hülfe zu kommen, ein Mittel erfunden, die Bewohner entfernter Gegenden in einem Augenblick zusammen zu bringen, und die Jetztlebenden in die Gesellschaft jener ehrwürdigen Schatten zu versetzen, deren Tugend mit jedem Jahrhundert neu geboren wird.

Wie oft, wenn meine Seele aus den Zerſtreuungen des Tages in ſtille einſame Schatten flieht, zu ihren liebſten Gedanken ſich flüchtet, und ſich mit unſichtbaren Gegenſtänden unterhält; wie oft ergötzt mich da die ſüße Vorſtellung, daß es Verwandtſchaften unter den Geiſtern giebt, und daß viele mit mir verſchwiſterte Seelen auf dem Erdboden zerſtreut ſind, die vielleicht in dieſem Augenblick, wie ich, in einſame Schatten entflohen ſind, und ſich mit gleichen Gedanken und Gegenſtänden unterhalten! Dann hänge ich in ſtiller Entzückung dieſen geliebten Träumen nach, und fliege in Gedanken umher, dieſe ſympathetiſchen Seelen aufzuſuchen, und an dem Zuſtand, worin jede ſich befindet, Antheil zu nehmen. Vielleicht, denke ich, ſchmachtet dieſe nach einem Freunde, dem ſie ihr Herz entdecken dürfte,

der ihre Empfindungen verstände, und ihr so rathen könnte, wie sie es nöthig hat; vielleicht ist eine andre noch unerfahrne, obgleich gutgeartete Seele, der Belehrung, eine andre, die gleiten will, der Unterstützung, eine niedergeschlagene der Ermunterung, eine leichtsinnige der Warnung benöthigt. So stelle ich mir verschiedene Umstände vor, in denen jetzt meine nächsten und eigentlichen Verwandten sich befinden, und sinne voll Freundschaft nach, wie ich sie belehren oder ermuntern, trösten oder stärken, bestrafen oder mit gerechtem Beifalle belohnen wolle. Dann zeichne ich diese Gedanken auf, und mein Herz findet eine süße Befriedigung darin, sich mit seinen Abwesenden zu besprechen, und ihnen das gleiche Vergnügen zu machen, das ich an diesen geheimen Gesprächen finde.

Nehmet denn, ihr geliebten Seelen, die mich näher angehen als die übrigen Menschen, — für deren größern Theil keine andre Liebe als Bedauern möglich ist, nehmet diese Erinnerungen und Ermunterungen von euerm Freunde an, der auch in einer beſſern Welt alle um sich her versammelt zu sehen hoffet. Ihr allein verstehet diese Blätter; ihr allein werdet diese Sprache kennen und fühlen, und nur in euern Herzen werden sympathetische Empfindungen den meinigen antworten.

I.

Schöne Celia, du kenneſt deinen zärtlic
haber noch nicht. Deine reizende Geſtalt
Schwarm von kriechenden Seelen um dic
ſammelt; aber ſie lieben nicht dich. D
müßteſt du deinen Werth kennen, wenn i
ſtolz wäreſt! Sie lieben dich nicht, C
gelüſten dich. Ein jeder deiner Reize
eigne Freuden, eigne Entzückungen; dieſe
wie Eva die Frucht liebte, die ihr lieblich
ſchauen und noch lieblicher zum Koſten ſch
Ich, der dich nie mit körperlichen Augen
dich nur mit geiſtigen betrachten, und dieſ
unter deiner irdiſchen Form etwas, das n
als die Schönheit iſt. Blumen, Gemäh
tuen, kann ich bewundern; aber dieſes
das deine ſichtbare Geſtalt ſo weit über a
Schönheiten erhöht, als ein Engel über ei
mervogel erhaben iſt, nimmt mein Herz e
dir zu ſchmeicheln (denn warum ſollte ein
ver Liebhaber, ein Genius, ſchmeicheln?
dir ſtolzere Dinge vorſagen, als die ur
Lobredner deiner jugendlichen Reizungen

können. Ich möchte dein Herz mit einem heilig Stolze begeistern, der dich über jene rosenwangig Mädchen hinweg setzte, an denen die Natur oder Kunst das vornehmste auszuarbeiten vergessen hat; deren ganze Geschichte ist, daß sie blühen, gepflückt werden und verwelken.

Siehe, du reifest zu einem Alter heran, da die Welt dich mit schmeichelnden oder tadelsüchtigen Blicken beobachtet; deine Schönheit zieht dir eine Achtung zu, welche die bloße Schönheit nicht verdient. Es ist Zeit, daß du deine Bestimmung kennen lernst. Wenn mir anders die Gewalt der Sympathie nicht bekannt ist, so wird eine geheime Stimme in diesem Augenblick deiner Seele sagen, was ich jetzt denke. — „Schöne Celia, alles Sichtbare ist ein Schatten, ein Wiederschein des Unsichtbaren, welches allein ewig und göttlich ist. Deine Seele ist ein Bildniß der Gottheit, deine Gestalt ein Bild deiner Seele. Diese Farben, diese Grazien, sind der Glanz den sie über den Leib ausgießt, durch welchen sie wirken soll. Schönheit ist ein Versprechen, wodurch sich die Seele verbindet, groß, edel, nachahmenswürdig zu handeln. Sie ist der Reiz, wodurch wir auf die lehrende Tugend aufmerksam gemacht werden sollen. Denn eine Schöne soll eine Lehrerin seyn, eine Lehrerin durch die Beispiele, die sie giebt. Die Tugend, die in Schönheit gehüllt, mitten unter die Menschen tritt, mit ihnen Umgang pflegt und vor

ihren Augen handelt, gefällt mehr, rührt zärtlicher, drückt tiefere Spuren in die Herzen, als in den Regeln der Weisen, ja in den reizendsten Dichtungen eines Richardson. Die Sittsamkeit scheint einnehmender, wenn sie auf schönen Wangen erröthet; die Empfindungen, welche Ordnung und Güte des Herzens zeuget, tönen lieblicher von schönen Lippen; und wie entzückt uns ein schönes Auge, das sich voll andächtiger unverstellter Andacht gen Himmel hebt, und die göttlichen Gedanken, die in der frommen Seele aufwallen, durch einen hellern blendendern Glanz entdeckt! Wenn Weisheit, wenn Unschuld, wenn Demuth, wenn die großen Gesinnungen, welche der Glaube der Christen einflößet, auf Herzen, die durch die sichtbare Schönheit schon erweicht und bildsam geworden, in aller ihrer Stärke wirken, wie können sie anders als diese höhere Schönheit bewundern? Und bei jeder edeln Seele wird aus Bewunderung Liebe, aus Liebe Nacheiferung entstehen. O Celia, wie könntest du eine Wohlthäterin der Menschen werden! Wie viele Thoren könntest du beschämen, welche nicht glauben wollen, daß eine Tugend, die man prüfen darf, in einem zärtlichen Busen zugleich mit der Jugend wohnen könne! Wie viele könntest du zwingen, die Tugend wider ihren Willen zu ehren! wie viele, die sich sonst vor ihr fürchteten, würden, von deinen Reizungen angezogen, sie in der Nähe sehen und liebenswürdig finden! Wie

würde die bloße Ungewöhnlichkeit der Sache aufmerksam machen! Man würde glauben, es sey ein Engel unter den Menschen erschienen, sie durch Thaten zu lehren, ob vielleicht Schönheit und Weisheit, wenn sie zusammen verwebt wären, diese Unachtsamen rühren möchten, welche zu sinnlich sind, die Tugend in ihrer eigenen Gestalt zu lieben. O Celia, betrüge nicht die Absichten des Schöpfers, der dich gebildet hat! Mache deine Grazien nicht zu Sirenen, die uns zum Tod einladen! — Vergieb, vergieb, schöne Freundin, meinem redlichen Eifer! Ich weiß, du würdest lieber diese glänzenden Farben verlieren, als eine sittliche Häßlichkeit unter einer so reizenden Larve, eine Schlangenseele unter diesen Blumen verbergen wollen. Ich sehe noch mehr! Ein edles Bewußtseyn glüht in deinen Augen; eine Empfindung deiner selbst, eine heilige Ahnung erschüttert dein Herz. Du verschmähest die tändelnde Aufwartung menschlicher Insekten, in was für Farben sie auch zu schimmern belieben. Du sehnest dich nach dem Beifall des Königs und Richters der Welt, der bis in die Irrgänge unsrer Neigungen sieht, und jede unsrer Thaten abwägen wird. Mit welch einer Schönheit wirst du unsre so verunstaltete Welt vermehren! Wie werden dich alle Freunde der Tugend lieben! Welch einen Himmel wird in deinem Besitz der Glückliche finden, dem dich die Vorsicht zur Belohnung seiner Tugend schenken wird! Wie selig werden

die seyn, die du an deinem mütterlichen Busen zur Unschuld bilden wirst! Du wirst eine Byron in deinen blühenden Tagen, und eine verehrungswürdige Shirlei seyn, wenn silberne Haare dein Haupt decken, und das Alter deinen Wangen ihre Rosen, aber nicht deinem Gesicht seine harmonischen Züge wird entwendet haben."

2.

Was für ein Gewölk, o Alceſt, hat ſich über dein Geſicht gezogen, das die Natur zur Freundlichkeit bildete? Woher dieſe unmuthigen Blicke, dieſe Falten, auf einer Stirne die zur Heiterkeit ausgebreitet iſt? Ueber wen zürnſt du, Alceſt? — „Ueber das ganze menſchliche Geſchlecht. Die Menſchen ſind Mißgeburten und Ungeheuer in deinen Augen, die man entweder haſſen oder verachten muß. Ihre Thorheit, ihre Laſter, ihre Einbildungen, ihre widerſinnigen Ungleichheiten, ihre Falſchheit und Bosheit ſind dir nicht länger erträglich. Du ſieheſt ſie von allen Seiten an, wie du glaubſt, und kannſt nichts liebenswürdiges an ihnen finden. Sie mögen liebenswürdig geweſen ſeyn, da ſie in ihrer erſten Unſchuld aus der Hand des Schöpfers kamen. Aber wie ſie

bald nachher geworden und bisher geblieben sind, findest du sie unerträglich. Sie prahlen auf Vernunft, der sie niemals folgen, und bewundern die Tugend desto mehr, je weniger sie Lust haben sie auszuüben. Sie sind aufgeblasen und übermüthig, wenn es nach ihrem Sinne geht, und kriechen muthlos am Boden, sobald ihnen etwas widriges aufstößt. Sie schweifen immer aus sich selbst hinaus, und suchen die Glückseligkeit allenthalben, wo sie nicht ist. Die Wahrheit hat kein Ansehn bei ihnen. Der schändlichste Irrthum gefällt ihnen in einer schönen Larve besser, als die Wahrheit, die ungeschmückt die schönsten ist. Sie hassen sich um Gottes willen, den sie nie glauben, außer wenn sein Donner sie an ihn erinnert; oder wenn sie im Angesicht des Todes vom Bewußtseyn ihrer eigenen Thaten, wie von Furien mit Schlangenpeitschen, vor seinen Richterstuhl geschleppt werden. Sie machen unaufhörliche Gesetze, und untersuchen was recht ist; sie machen Gesetze, die ihre Leidenschaften bändigen sollen, und diese Leidenschaften sind die einzigen Gesetze ihrer Handlungen. Viele scheuen sich nicht, im Angesicht des Himmels und der Erde Böſewichter zu seyn; und die übrigen, die noch erröthen können, haben zur Verhehlung ihrer Schande falsche Tugenden ersonnen, und sie an die Stelle der wahren gesetzt, von der sie weder Gefühl noch Kenntniß haben. Die Elenden! Die Religion selbst, die ihnen eine Ewig-

keit voll Wonne zum Sold anbietet, wenn sie das thun wollen, was sie aus Eigennutz thun müßten, wenn auch kein Himmel wäre, — die Religion selbst hat sie nicht vermögen können, weise zu werden. Welch eine Unordnung, welch ein Getümmel von moralischen Dissonanzen ist diese menschliche Welt! Was für ein glorreiches Geschöpf wäre der Mensch, wenn er wäre, was er seyn soll! der Engel der Erde. Aber was ist er jetzt, da es dem Vieh selbst eine Schande ist, mit dem Menschen verglichen zu werden? Da er aus einem weisen, gutthätigen, zärtlichen Wesen in ein grausames, stolzes, schändliches Ungeheuer verwandelt ist, das die Natur nicht für ihre Geburt erkennt, und gern in den Abgrund ausspeien möchte, wo es allein seines gleichen fände?"

Genug, genug, Alceſt! du könnteſt noch Tage lang aus dieſem Geſichtspunkt und in dieſem Ton auf die Menſchen ſchmählen. Aber was folgerſt du aus dem allen?

„Was anders, als daß es die Hölle einer redlichen Seele iſt, unter ſolchen Scheuſalen zu wohnen, und entweder ſchweigend, wie eine Statue, die man nicht ſcheut, ihren ſchändlichen Thaten zuzuſehen, oder ſich, wenn man den Mund öffnet, alle Augenblicke ihrem dummen Hohn, ihren ſofiſtiſchen Künſten, und ihrer tükiſchen Rachſucht auszuſetzen? Kann man Verſtand und Redlichkeit haben, und hiebei gleichgültig bleiben? Nein! Ich will nicht, daß

ich mich in einem Paradieſe glauben.
Und dieß iſt alſo dein Entſchluß? So will
e Umſtände verbeſſern? Durch deine eigene
den Fehler der Vorſicht verbeſſern, die die
die Menſchen geſetzt hat? Ohne Zweifel
die Wunder des Orfeus noch weiter treiben
wilden Thiere durch die magiſche Gewalt
ſofie geſchickt machen, deine Geſellſchaft zu
nn, glaube mir, wofern du niemand haſt,
deine Betrachtungen entdecken kannſt, nie
dich billigen oder lieben kann, ſo wirſt d
ge Weile haben. Gleich den Liebhabern in
mit den Bäumen zu reden, iſt nur eine
t angenehm. Aber verſtatte wenigſtens
[illegible] mal die Veranlaſſung zu

welche keinen solchen Sturm in einem Weisen hätte sollen erregen können. Denn du siehest leicht, daß es sehr unbillig ist, den Zorn, den ein einziger verdient hat, alle übrigen ohne Unterschied entgelten zu lassen.

Ja, sprichst du, wenn ich nicht wüßte, daß die übrigen eben so schlimm wie dieser sind. Was ist gegen die Wahrheit des Gemäldes einzuwenden, das ich von den Menschen gemacht habe?

Vielleicht sehr viel. Aber antworte jetzt nur auf diese Frage: Giebt es keine tugendhaften Menschen auf der Welt? — Ja, antwortest du, aber es sind ihrer so wenig, daß sie gegen die schlimmen in keine Betrachtung kommen. Du urtheilest sehr schnell. Ein einziger Tugendhafter kommt gegen eine ganze Hölle voll Bösewichter in Betrachtung. Aber warum machst du die Zahl der Redlichen so klein? Kennst du nicht selbst verschiedene? und sind es diejenigen desto minder, die du nicht kennst? Wie wenn ihre Zahl in den Registern des Himmels viel größer wäre? Und sollte nicht ein einziger Tugendhafter einem wohl beschaffnen Geiste so viel Vergnügen geben, daß der Anblick von zehn Boshaften es nicht sollte vermindern können? — Laß mich freimüthig reden, Alceſt, du liebest die Freimüthigkeit an dir selbst. — Hat nicht eine Leidenschaft, die vielleicht unedler ist als du denkst, dein inwendiges Auge benebelt? Du kennst doch die Natur der Leidenschaf-

ten. Sie vergrößern, sie leihen den Sachen [illegible] gene Gestalt, sie sind die ältesten und künstl[illegible] Sofisten. Von Leidenschaft erhitzt sieht der [illegible] ger Mahomeds in der blutigen Schlacht den Hi[illegible] voll schwarzaugichter Mädchen; im Affekt sieht [illegible] hört der Furchtsame lauter Gespenster um sich her, im Affekt siehest du eitel Thorheit und Laster, eitel Unordnung in der Welt. — Ist sie dir allezeit so häßlich vorgekommen? — Du erröthest! Erst gestern schien dir alles blühend, da du von der schönen Delia kamst; alles war Himmel um dich her, du träumtest lauter Unschuld und Zärtlichkeit. Die Welt ist gleich unschuldig, wenn du sie für schöner, als wenn du sie für häßlicher hältst als sie ist. Nimm sie für das was sie ist, und gewöhne dich, sie mit dem Auge des echten Christen anzusehen, und sie wird wieder zu einer paradiesischen Schönheit vor dir aufblühen. Dieß ist mehr als bloße Weltweisheit kann. Diese kann uns geduldig, die christliche Weisheit allein kann uns vergnügt machen. Meinest du, der Schöpfer würde diese Erde nur einen Augenblick vor seinem Angesicht dulden, wenn er nicht eine ihm gefällige Schönheit, eine überwiegende Güte in derselben fände? Glaubest du, der Sohn Gottes sey vergebens herunter gestiegen, sich eine unsichtbare Gemeine von Heiligen zu sammeln, damit die alten Ansprüche des Himmels an die Erde gültig blieben? Schäme dich deines unbesonnenen

... — und wie beträgt
...terung gegen das menſchliche Geſchle
mit der Güte, welche du von dir ſelbſt fordern ſo
teſt, da du an andern den Mangel derſelben
ſtreng verdammeſt? Ich fordre nicht von dir, e
Menſchenfreund zu ſeyn, ſo lange du ſie haſſen
würdig findeſt. Aber als ein Weltbürger darf
du keinem Inſekt Unrecht thun. Wenn du alſo dein
Beſchuldigungen nicht auf alle und jede Menſchen
erweiſen kannſt; wenn es ſich befindet, daß der
Menſch eine ſchöne Seite hat, welche die unvoll-
kommne bei weitem überglänzt, und daß die Quel-
len der moraliſchen Uebel vielmehr Mängel ſind als
Bosheit: ſo würdeſt du, nach dem Ausſpruch deines
eigenen Herzens, ein ſehr ungerechtes Geſchöpf ſeyn,
und es würde niemand weniger als dir anſtehen, ſo
unbarmherzig auf die Sterblichen herab zu donnern.
Verſtatte mir in dieſem Augenbli...
...

seiner Selbstverbesserung hat, noch ein so großes Maß von Fehlern hätte wie du.

Ich sehe, wie beschämt dich diese Betrachtung macht. Ich will dich nicht noch mehr zu Boden drükken. Aber ich hoffe, daß du jetzt in den göttlichen Lehrer der Christen denken werdest, der, gewiß aus tiefer Einsicht in die Natur des Menschen, seine Jünger so stark zur Demuth ermahnet. Demuth, oder Selbsterkenntniß, ist das beste Gegengift gegen eine Misanthropie wie die deinige; die zwar aus Eifer für das Gute entspringt, aber vom Stolz zu einer Leidenschaft aufgeschwellt wird, die den Menschen schändet, und eine Art von Empörung gegen die Vorsicht ist.

3.

In einer mitternächtlichen Stunde, als meine Seel
stille Schatten gehüllt umher gleitete, hörte
inwendigen leisen Gehör, womit sie
der Natur, und die noch zartere Stim
, die bey jeder Idee oder Handlung
ftam giebt oder tadelt, einen Streit zwischen
ern, welche um das Haupt der schlummern
riſſa schwebten. Der eine war leicht

einen guten Engel, und für ihren Beschützer zu erkennen; aber den andern verrieth sein schweflichter Glanz und eine Miene voll tükischer Bosheit, daß er einer von denen sey, welche im Finstern umherschleichen, um das reine Herz der Unschuld zu beflecken. Denn eine jede Seele, o Sachariſſa, ist von zwei Genien umgeben. Der eine, ihr Freund und getreuer Wächter, ist unabläſſig bemüht, sie unverletzt durch die Irrgänge des Lebens zu leiten; er wirkt durch geheime Einflüſſe in den edelsten Theil der Seele, wo er die Vernunft stärket, und sich von da ins willige Herz ergießt. So süß ist nicht dem zärtlichen Jüngling die Stimme der Geliebten, noch der liebenden Mutter das Stammeln des Kindes, das um ihren Busen lächelt, als seine ätherische Stimme sanft säuselnd ins Herz hinab tönt, wenn er eine gute That mit inwendigem Beifall belohnt, und der in sich selbst gesammelten Seele ein Triumflied singt. Unter seinen Flügeln im Bewußtsein der Unschuld ruhen, ist lieblicher, als in Bächen sinnlicher Freuden schwimmen. Von ihm kommt es, schöne Sachariſſa, wenn du durch ein wunderbares geheimes Gefühl gewarnet wirst, Gedanken in deinem Gemüthe Platz zu geben, welche den holden Frieden deiner Seele zerstören könnten. Von ihm kommt die Gestrafung, die du auf deinem nächtlichen Lager fühlst, wenn du einen Tag zum Opfer der Eitelkeit abgeschlachtet, oder aus allzu großer Gefällig-

keit, wider deinen eigenen Geschmack, Thorheit
die der Gebrauch nicht rechtfertigen kann, mitgem
hast. Glücklich, wenn du einen solchen Beschü
nie von dir verscheuchest, noch dein leicht verwund
tes Herz dem tückischen Dämon aussetzest, der i
mer, bald näher, bald entfernter, nach dir späh
und auf Gelegenheiten lauert, irgend einen unb
wahrten Zugang in deine Seele zu finden. Und w
leicht ist dieß möglich, da er die gefährliche Ga
besitzt, gleich dem betrüglichen Witz, allerlei Gest
ten anzunehmen! Wie oft versteckt er sich hinter ei
Schaar von Jugendfreuden, die er unschuldig nenn
und lauert wie der Skorpion unter Blumen! L
dich nicht durch seine glatten Worte verführen! Du
solche verführte einer seines gleichen die unschuldig
unter allen Weibern. Nur dann bist du unschuldi
wenn du dein Herz mit Freuden vor dem Allwisse
den ausbreiten kannst; wenn keine Schwärmerei e
ler Begierden, keine unbesonnenen Wünsche, kei
Ungeduld, kein Stolz über Vorzüge, die auf d
Wage der Weisheit von einem Sonnenstaub übe
wogen werden, deinen Geist beflecken. Glaube ni
dem Unbedachtsamen, der dich geistreich nennt, w
deine Augen mit ihren lieblichen Blitzen sein He
geschmelzt haben, und dich tugendhaft glaubt, w
er sich beredet, daß in einem blendenden Busen not
wendig die schneeweiße Unschuld wohnen müsse. S
bist edel, weil du Begierden in dir fühlst, den er

benſten Vorbildern der Tugend nachzueifern. Aber du biſt noch weit entfernt ſie erreicht zu haben, wenn du ihnen ſchon dieſe oder jene Empfindungen abgelernt haſt. Eine Klariſſa, eine Byron oder Amalia, iſt die höchſte Zierde der Menſchheit; ſie ſchwebt zwiſchen der engliſchen und menſchlichen Natur in der Mitte. Du haſt alle ihre Zärtlichkeit, Sachariſſa, ſtrebe auch nach ihrer Größe. Jene iſt eine Gabe der Natur; dieſe kann und muß dein eigenes Werk ſeyn. Zärtlichkeit des Gemüths ohne Stärke, ohne Großmuth, iſt Weichlichkeit; ein Rohr, das von jedem Winde bewegt wird. Aber eine Seele, die ſich eine erhabene Art zu denken angewöhnt hat, hört ungereizt die Stimme der Freuden, die an ihre Ufer zu einem wollüſtigen Tode einladen, und ſtehet unerſchüttert im Sturm, wie eine Ceder Gottes, deren Wurzeln in die Tiefe hinab reichen. Und wie kann eine Seele anders als groß ſeyn, die ihren Adel bedenkt, die dieſen Erdenklos gegen jene himmliſche Welten, und Tage, die wie ein Schatten dahin gehen, gegen die Ewigkeit abgewogen hat? Was hat denn Eitelkeit und Wolluſt einer ſolchen Seele anſtändiges anzubieten? Was hat ein Stäubchen für ein Verhältniß gegen den Himmel? Muß nicht, wenn du ſo denkſt, die getreue Ausübung der kleinen Pflicht dir ein größeres Vergnügen geben, als jene flatternden Seelchen zu kennen fähig ſind, immer außer ihrem eigenen Bezirk in den Auen

der Thorheit herum irren, und alle Dinge um sich her mit trunknem, ungewissem Auge angaffen? Nein, Sacharissa; der neidische Dämon soll nicht triumfiren, dich in diese Labyrinthe gezogen zu haben. Du wirst unverwandt dein Ohr nach der sanften Stimme der Weisheit lenken, und den Weg mit immer stärkern Schritten fortwandeln, auf welchem Ruhe und Zufriedenheit unter deinen Tritten blühen, und tausend Serafim, von deiner demuthsvollen Tugend angelockt, um dich her schweben, und einen Kreis um dein Herz ziehen, durch den kein Uebel dringen kann.

4.

In welchen Gefilden irrest du jetzt, von der Morgenröthe umgeben, o Cyane? Welche Schatten, welche selbstgewachsene Laube bedeckt dich? Welche Blume zieht dein immer heitres Auge auf ihre sittsame Schönheit, als ob sie sich sehnte an deinem Busen aufzublühen? — Oder hörst du still lauschend der wirbelnden Lerche zu, die ihre frohen Gefühle, Hymnen dem Gott, der sie zur Freude empfindlich schuf, dem Tag entgegen singt? Wie zufrieden lächelt dein denkendes Antlitz, aus dem eine unge-

geschminkte Seele glänzt! Wie verschönert sich die Natur um dich her, da dein Geist die Gegenwart seines Schöpfers fühlt, die Gegenwart des unsichtbaren Genius der ganzen Welt, dessen Athem alle diese Kräfte der Natur bewegt, und namenlose unzählbare Lieblichkeiten über alles sichtbare ausbreitet! Wie froh wandelst du in diesen einsamen Gebüschen! Deine Empfindungen antworten, gleich der Nymfe in Felsen, den Stimmen der Natur, die dich zum süßen Gefühl deines Daseyns erwecken. Keine Sorge, keine lüsterne Begierde, bewölkt den reinen Himmel deiner Seele. Unentweiht von den Sitten der verdorbenen Welt, kennest du kaum die Namen der Verstellung, der Ziererei, der geschminkten Tugenden, und der schlauen Künste städtischer Buhlerinnen, — Buhlerinnen um Ruhm oder Wollust. Du entbehrest leicht, mit deiner eignen Anmuth gezieret, ihren erbettelten Gothischen Putz. Ungesehen, wie diese balsamische Feldrose im Gebüsche blüht, unbewundert, ohne Verlangen nach Ruhm, blühest du. Du weißt nicht, du schöne Unschuld, daß du Zeugen um dich her hast. Ich sehe sie ihr goldlokkichtes Haupt aus Purpurwolken herab neigen, oder gleich Frühlingslüften an deiner Seite hinschweben; sie lächeln dich brüderlich an. — Denn Engel umgeben allezeit die Unschuld, Engel bewachen die Seelen, deren himmlische Namen im Buche des Lebens schimmern. Wie oft empfindest du ihre leisen Ein-

gebungen! Täglich immerfort, o Cynus, ihr Auge beschäftige sie unaufhörlich mit deinen frommen Thaten; denn sie sind befehligt, sie alle aufzuschreiben. Die kleinste Handlung, die ein reines Herz, eine zärtliche Sorgfalt die Pflichten unsers Berufs zu erfüllen, zur Quelle hat, ist wichtig in den Augen des Ewigen, der unser Richter seyn wird.

5.

Warum weinest du, Glycera? warum blickt deine sonst immer lächelnde Anmuth wie ein verblühender Frühling aus feuchten Wolken hervor? Warum fliehst du die gesellige Freude, und suchest den melancholischen Hain, wo niemand deine Thränen tadelt? — Ach! du beklagst eine verlorne Freundin. Vor wenigen Stunden blühte sie wie eine Morgenrose; da pflückte sie plötzlich der Tod, und sie verdorrete wie eine Rose im Mittag. Eine Gesundheit, welche Unsterblichkeit zu versprechen schien, die regeste Munterkeit, die frischeste Blume der Schönheit, konnten sie nicht vorm Grabe bewahren. Sie, die vor kurzem alle Augen ergötzte, in allen Jünglingen Verlangen und Liebe anzündete, von allen bewundert oder beneidet wurde, sie ist nicht mehr! Das schmel-

zende Feuer ihrer Augen ist verloschen, die Farbe ihrer Wangen gleicht der welken Lilie, alle ihre lächelnden Grazien sind verschmachtet! Dieser Leib, in dem die Natur ihre schönste Idee ausgebildet zu haben schien, ist schon ein moderndes Scheusal, eine Speise der Würmer. Und wo ist nun die Schönheit, welche deine Gespielen an ihr beneideten? die Schönheit, wegen welcher ihre Schmeichler sie bald Leda bald Venus nannten? — Du staunest, Glycera! Ein ahnender Schauer erschüttert dein zartes Gebein. Die Schatten um dich her werden dir zu Todesgestalten, und du höreſt aus dem rauschenden halb entblätterten Gebüsche die Stimme deiner Freundin, die dir zuruft: Folge mir! — Ach! Glycera, was sind diese Farben, diese stolze Bildung? Eine gemahlte Speise der Augen, und wie oft ein Köder lüsterner, nach Wollust wiehernder Blicke; eine Nahrung der Eitelkeit, oft ein Raub des Lasterhaften, und eine Verrätherin der Unschuld. — Und wie flüchtig, wie vergänglich ist sie ihrer Natur nach! Eine glänzende Seifenblase, ein buntes Nichts. — Wache auf, Seele! Unsterbliche, Erbin der Ewigkeit, wache auf! Schwinge dich über diesen blühenden Staub und erkenne deinen Adel. Die Tugend ist die Schönheit des Menschen, eines Geschöpfs, das, über die unbeseelte und thierische Welt erhaben, von einer Seite den Geistern des Aethers verwandt ist. Verachte, o Glycera, diese Würmerseelen,

hullt, den Fall der Unſchuld und die Verblendung unſterblicher Seelen, deren Wächter ſie ſind, au weinenden Lauten bejammern.

Komm, Glycera, laß uns das Grab unſrer Ver ſtorbnen beſuchen! Du ſtiller Mond, neige dein um ſchleiertes melancholiſches Antlitz aus dem herbſtlicher Duft herab, und zeig' uns den Weg. Hier in dieſe feierlichen einöden Stille, wo die Nacht und de Tod unter zerſtreuten Gebeinen ſchlummern, auf der Gräbern der Chriſten, die einſt auferſtehen werden hier laß uns mit unſrer Seele einen Bund macher Engelsgeſtalten ſchweben halb ſichtbar, mit Schat vermiſcht, um uns her. Der Ewige, unſer Rich

hört uns zu. Laß uns ein feierliches Gelübde thun, weise zu seyn, und für die Ewigkeit zu leben! Laß uns diese kindischen Eitelkeiten mit Füßen treten, bei denen die Thoren Ruhe für ihre Seele suchen und nicht finden! Sie mögen, vom Wein des Unsinns trunken, uns als Einfältige und Narren verlachen; genug, daß wir den Beifall des Himmels haben, und, was sie niemals seyn werden, glücklich sind.

6.

Was liesest du hier, Aedon, das ein so vergnügtes Lächeln in deinem Gesicht erregt, und den Schlaf von deinen Augenliedern entfernt, obgleich die äußersten Sterne schon sinken? Es sind Anakreons Oden. Du bist entzückt über diesen Liebling der Natur, in dessen Liedern die feinste Wollust und die naivsten Grazien athmen. Du hast ihm eine gute Gesellschaft auf deinem Pulte gegeben. Hier liegt Tibull, dort Chaulieu, Gay und Prior, deine Vertrauten, mit andern Dichtern, deren Muse die Freude ist, in angenehmer Unordnung zerstreut. Eine lächelnde Tiefsinnigkeit verkündigt mir, was jetzt in deiner Seele vorgeht. Du siehst die Welt aus einem lustigen Gesichtspunkt, lauter Myrthen-

haine, Rosenlager und ewiger Frühling, willige Mädchen, Faunen und tanzende Mänaden, und Nachtigallen, deren Sirenengesang zur Liebe einladet. — Ein solches Gesicht, allzu poetischer Jüngling, breitete die Gegnerin der Tugend vor dem Herkules aus, da er gedankenvoll auf dem Scheidewege saß, und, was du noch nie gethan, mit Ernst darauf dachte, wie er leben wollte. — Höre, (wenn dich anders die Fantasie nicht schon so weit von der Weisheit abgeführt hat, daß dich Anakreon ein Weiser dünkt,) höre die Stimme eines Freundes, welcher frühzeitig den reizenden Gefahren entronnen ist, denen du zueilest. — Ein dichtrischer Jüngling, dem die Natur ein feines Gefühl für ihre Schönheit und einen Ueberfluß an Witz gegeben, ist mehr als irgend ein andrer benöthigt, ein Schüler der echten Weisen zu seyn. Je weiter die Grenzen des Witzes werden, desto enger wird das Gebiet der Vernunft. Und die Vernunft muß doch in einem Geschöpf herrschen, welches mehr als das schönste Thier ist. Der Rath, den ich dir gebe, hat nichts unangenehmes. Ich erlaube dir den Suarez zu verspotten, ob du ihn gleich nicht kennest. Ich will dich nur zu einem größern Virtuoso machen. Du sollst das ganze Reich der Schönheit durchreisen, und dich überzeugen, daß höhere Schönheiten giebt, als Rosenwangen v milchweiße Busen; daß es höhere Freuden giebt, die von den Lippen der Mädchen und aus sprud

den Gläsern winken; daß die Weisheit, die Tugend, die Unschuld unsre höchste Bewunderung und Liebe verdienen. Aber was sage ich? Was bedeutet dieser Name? Was ist Weisheit? Was ist Unschuld? Unsere Zeiten haben eine neue Sprache angenommen. Anakreon ist ein Weiser, und Leontium unschuldig. So schief und schwindlig dachte man nicht, als Xenofon und Plutarch noch ihre Schüler hatten. Von diesen, von einem Platon oder Schaftesbury, lerne was Natur und Tugend ist, und gieb dir, ich beschwöre dich bei dieser Liebe zum Vergnügen, die in deiner Brust wallet, bei den unsterblichen Begierden deiner Seele nach Glückseligkeit, gieb dir nur halb so viel Mühe vernünftig denken zu lernen, als sich eine deiner unschuldigen Nimfen giebt, ihre feile Schönheit auszulegen. Widerstehe den Reizen der sinnlichen Schönheit, damit du nicht in Gefahr kommest, eine Circe so sehr zu schätzen als eine unschuldvolle Lavinia. Soll Witz, Schönheit und Anmuth geliebt werden, ohne daß man frage, ob ein rechter Gebrauch von diesen Naturgaben gemacht worden sey? Soll Ovid aufhören abscheulich zu seyn, weil er reizend ist? Welch eine Verwirrung der Ideen! Welche Verkehrung der Natur und wahren Gestalt der Dinge! — Erwache aus deiner Verblendung! Der Witz, wenn er nicht ein Aufwärter der Wahrheit ist, ist ein Teufel in einen Engel des Lichts verkleidet. Er raubt mit fre-

velnder Hand die keuschen Schönheiten der Natu
um die Thorheit damit auszuschmücken. — Wenn
so empfindlich für die Vergnügen der Einbildung
kraft bist, Aedon, hat denn die wahre Unschul
die Rechtschaffenheit, die Religion keine Grazie
Oder ist es unmöglich, sie in einer gefallenden G
stalt, in ihrem vortheilhaftesten Licht und mit lieb
chen Farben zu schildern? Aber diese leichtsinnig
Kupido's, diese Lehren der Kunst, zu küssen und
trinken, haben dir einen Geschmack an der Tände
eingeflößt, der dich gegen die ernsthaften und fro
men Musen gleichgültig macht. Schäme dich dein
verwöhnten, unedeln Geschmacks! Erweitre dei
Seele und lehre sie ernsthaft seyn, wenn du die W
und jedes Ding in seinem wahren und schönst
Licht und Ebenmaß sehen willst. Ein frommer Al
hat die mißbrauchten Dichtkunst ihren rechten N
men gegeben, da er sie den Wein der Teuf
nannte, womit sie unbesonnene Seelen berause
um sie, wie durch einen Zaubertrank, in niedri
Vieh zu verwandeln. Aber Beredsamkeit und W
wenn sie in weisen Händen zum Dienst der Wa
heit zugerichtet werden, sind ambrosische Früch
eine liebliche und gesunde Nahrung der Seelen. A
verdient macht sich der nicht um die Menschen,
neue Reizungen in der Tugend entdeckt! Der
die strengsten Pflichten zu lieben nöthigt! Der ur
Fantasie mit großen, himmlischen Bildern anfü

unsre Affekten heiliget, und uns durch die Neigung zum Vergnügen, die uns gemeiniglich von der Tugend hinweg lockt, zu ihr zurück führt! — Wenn du ein dichterisches Feuer in dir fühlst, so habe den Ehrgeitz solche Lorbern zu verdienen, oder schweige. Denn es wird eine Zeit kommen, da diese wollüstigen Weisen richtiger denken, und wünschen werden, damals keinen Witz gehabt zu haben, da sie Nachtigallen schrieben, und in Lydischen Tönen zur Weichlichkeit und zum Entschlummern am Busen der Venus einluden. Laß die Worte des weisen Griechen etwas bei dir gelten, Aedon! Die Musen sind nie schöner, als wenn sie Aufwärterinnen der Tugend sind; oder dein Witz werde, so oft du schreiben willst, zu Wasser; deine Feder gebe lauter geistlose Reime und platte Gedanken hervor; wenn du scherzest, so gähne dein Leser, und schlafe wie berauscht ein, wenn du ihn zum Trinken aufforderst!

7.

Welch eine Mischung von zärtlichen Affekten drückt dein Gesicht aus, anmuthsvolle Maja? In der Stille dieser nächtlichen Stunden hast du die rührende Geschichte der frommen Klementina gele-

würde dein redlich Herz nur betrügen. Sie hat nichts, was wahrhaftig glücklich machen könnte! Verschmähe ihre Lockungen, ihre Versprechen, ihre zauschenden Freuden. Träume nicht willkührliche Glückseligkeiten, die sich vielleicht in Plagen verwandelten, wenn sie dir zugestanden würden. Lege dich unbesorgt in den Arm der Vorsicht. Laß das Schicksal, das Gott für dich bestimmt, dir willkommen seyn. Wisse, daß Tugend nichts anders ist, als ein tauerer, unermüdeter, großmüthiger Streit, mit dem unedlern und sterblichen Theil unser selbst. Nur dem der bis ans Ende aushält, nur dem Ueberwinder wird die Krone zuerkannt.

8.

Wie zufrieden lächelt diese Mutter auf den zar Knaben, der unter den Lilien ihres keuschen Bus weidet! Bald heben sich ihre entzückten Blicke wärts, indem stille Gebete aus ihrem Innerste Gott aufsteigen, bald sinken sie wieder auf Säugling, in dessen Gesichte die erste Morgen einer schönen Seele zu glühen scheint. Lange sie ihn an, wie ein Schutzengel, von ätheri obgleich unsichtbarem Schimmer umflossen,

schöne C... anfleht, wenn du, von deiner Unschuld bedeckt, an der einsamen Quelle schlummerst; er betrachtet unverwandt die holdselige Majestät der frommen jungfräulichen Seele, die aus der blühenden Gestalt wie aus einem reinen Kristall hervor scheint. So lächelt die tugendhafte Mutter auf das Kind ihres Herzens, und freuet sich, daß durch sie die Zahl der Verehrer Gottes, der Christen und zukünftiger Engel, vermehrt werden soll. Jetzt denkt sie nach, wie sie, sobald sein zarter Leib fester geworden, und die junge Seele aus der ersten Betäubung sich erholt und sich selbst zu fühlen angefangen hat, wie sie die Triebe, welche der Schöpfer in dieselbe gelegt, entwickeln und bilden wolle; wie sie seine Zärtlichkeit zu Menschenliebe, seinen Stolz zu Großmuth, seine Neugier zu Wahrheitsliebe erhöhen wolle. Sie staunt, und sinnt auf anmuthige Fabeln und rührende Erzählungen, in welche sie die Wahrheit verhüllen will, damit ihr blendender Glanz die zarte unerfahrne Seele nicht verletze; sie gelobt auf sich selbst immer wachsamer zu seyn, damit keine Geberde, kein Wort, keine Handlung die Bildung dieses weichen Herzens durch schädliche Eindrücke verunstalte. Ihr Leben soll ihm zeigen, was Tugend ist, und wie liebenswürdig sie ist. Ach! mit welchem süßen Erstaunen, so denkt diese würdige Mutter, wird er mich hören, wenn ich ihm sage, was der Mensch ist, in welch eine Welt er gesetzt

ist, und daß ihn ein unaussprechlich wohlthätiger Geist darein gesetzt hat. Wenn ich im blumichten Gefilde seine jungen Tritte leite; wenn er mit reger, fröhlicher Munterkeit von einer Blume zur andern hüpft, und ihre vielfache Bildung und Farben mit sprachloser Verwunderung bei sich selbst vergleicht; wenn ihn alles anzulächeln scheint; wenn er voll Entzückung die süßen Geister der Rosen in sich athmet; dann will ich mich unter die Blumen setzen, und den zärtlichen Knaben an mein Herz drücken, und sagen: Siehe, mein Kind, diese schönen Auen waren vor wenigen Wochen mit Schnee bedeckt, diese grünen Bäume standen ohne Schmuck wie verdorret; diese ganze Gegend schien vor Kälte verschmachtet zu seyn, und wir alle hätten zuletzt in derselben verschmachten müssen. Aber ein gütiger, liebreicher Geist, der über diesem Himmel wohnt, und seine Freude daran findet, alle Lebendigen mit Freude zu erfüllen, hat Mitleiden mit uns gehabt, und uns die warme erquickende Sonne zugeführt. Sobald er diese Erde anlächelte, grünten die Bäume, und tausend Blumen stiegen aus dem zarten Gras hervor, unser Auge und unsern Geruch zu ergötzen, und mit uns eine unzählbare Menge von Thieren zu speisen. Und warum liebt uns der große Herr des Himmels so sehr? Höre, mein Kind, wie groß unsre Seligkeit ist! Alles was du hier um dich siehest, der Himmel und die Erde sind das Eigenthum dieses

Gottes, (mit diesem Namen nennen wir unsern großen unsichtbaren Wohlthäter,) alle diese angenehmen Dinge, diese Auen, diese grünen Wälder, diese lieblich singenden Vögel, diese Thiere, und wir Menschen, alles was du siehest, alles was ist und lebt, ist ehemals nicht gewesen; und wir wären jetzt noch nicht, so wie du vor wenigen Jahren noch nicht wareſt, wofern nicht dieser Gott uns, und alles was um uns ist, gemacht hätte. Und jetzt liebet er uns, weil er unser Vater ist, und er hat uns versprochen, uns ohne Aufhören immer mehr Gutes zu thun, wenn wir ihn wieder lieben, und uns befleißen, selbst gut zu seyn. Auf einige Zeit hat er uns in diese angenehme Wohnung gesetzt, und da giebt er uns alle Tage neue Proben seiner Güte, damit wir ihn lieben, und uns bestreben immer besser zu werden, damit er uns immer mehr Gutes thun könne; denn weil er selbst lauter Güte ist, so kann er das Böse nicht leiden. — Auf diese Weise will ich dieser jungen wissensbegierigen Seele ihre Speise geben; aber nur die Milch der Wahrheit, wie es sich für dieses Alter schickt. Ich will sein Herz gewöhnen, nur die Wahrheit, nur das Gute zu lieben; dieß ist die beste Zubereitung einer menschlichen Seele zur Religion, welche die höchste Vollkommenheit unsrer Natur, und die Quelle der Glückseligkeit ist. Wer das Gute liebt, muß auch Gott lieben, und wer Gott liebt, verachtet alles, was ihn

ute bilde. Hierin soll meine mütterliche Lie
Grenzen haben. Sie wird nicht, wie die ki
r Mädchen, welche zu früh Mütter werde
sie selbst noch unerzogen sind, sie wird nic
löder Gefälligkeit deiner Neigungen schone
sie auch nur in ihren entferntesten Folgen d
Schaden gereichen könnten. Sie wird strer
die Gebrechen deines Temperaments und geg
einsten Ausbrüche des angebornen Uebels sey
erde nie vergessen, daß du nicht mein Geschö
ob ich gleich deine Mutter heiße, sondern d
r von Gott anbefohlen bist, dem ich dich z
soll. Welch ein Triumf wird es für mi
dich an dem großen feierlichen Tage deine
fer darzustellen, dessen Gnade meine treu

ſtand, und erweitert euer Herz, daß der große Gedanke, nützliche Glieder der Geſellſchaft zu werden, darin Raum habe. So werdet ihr dem Stand, in welchen ihr zu treten wünſchet, größere Ehre machen, und unſre Kinder werden den Affen weniger ähnlich ſeyn, und der Welt zu einem beſſern Geſchlechte von Menſchen Hoffnung machen.

9.

O du, welche nur der Enthüllung vom Leibe bedarf, um ein Engel zu ſeyn, ſchöne harmoniſche Seele! deſto ſchöner, da Demuth und beſcheidnes Mißtrauen deine eigne Vortrefflichkeit vor dir verbirgt; erlaube, Selima, daß mein Geiſt ſich im Stillen dir nähere, und dir helfe die Gedanken aufzuklären, die jetzt deinen ſeligen Geiſt erfüllen, und ein ſo himmliſches Lächeln über dein ſanftes Antlitz verbreiten. — Du denkſt die allgegenwärtige Liebe, den Erbarmer der Menſchen, — die verſöhnte Erde, — die Erneuerung zur Heiligkeit und Ordnung, den aufgeſchloßnen Himmel, — die unausſprechliche Ewigkeit. Dieſe Wahrheiten, die für die Meiſten Namen ohne Bedeutung und Kraft ſind, entzücken dein Herz. Du

ſieheſt dieſe vergängliche Welt, dieſes unnütze Leben, dieſe heitern oder finſtern Träume, die wir träumen und Glück oder Unglück nennen, in einem ganz andern Licht, als bethörende Leidenſchaften ſie zeigen; die Freuden der Welt verlieren darin ihren blendenden Schimmer, und, was ſie Uebel nennen, ſeine ſchreckliche Geſtalt.

Aber was für eine Weisheit hat dich zugleich ſo erhaben und ſo richtig denken gelehrt? Welcher Geheimniſſe hat ſich dein forſchender Geiſt bemächtigt? Welcher magiſchen Kräfte, die Geſtalt der Dinge zu verwandeln, und dich in einen Himmel zu verſetzen, während andre im Thal des Jammers und der Thränen ſchmachten, und eine noch größere Anzahl den Schmerz im Arme der Fröhlichkeit findet, und ſich jauchzend in ihr Elend hinabſtürzt? Haben dich tiefſinnige Platonen oder Epiktete deine Weisheit gelehrt? Oder haben die geheimnißvollen Aegyptiſchen Tempel ihre Heiligthümer vor dir aufgethan? Nichts minder! Du würdeſt noch ferne von der Glückſeligkeit ſeyn, wenn du ſie auf Abwegen geſucht hätteſt. Deine Weisheit iſt eine göttliche Weisheit. Du biſt eine Chriſtin! Ein Strahl der Gottheit iſt in deine Seele gefallen, und hat dein inwendiges Auge geöffnet, die wahre Geſtalt der Dinge zu ſehen. Glückliche Seele, die in dieſem Lichte wandelt! Sie iſt die kräftigſte Widerlegung der Thoren, welche den Glauben der Chriſten verſpotten. Nennet mir,

ihr Sofisten, einen größern und glücklichern Menschen als den Christen, wenn ihr könnt. Wie hoch ist seine Art zu denken über die kriechenden Meinungen und thierischen Empfindungen der kleinen Seelen erhaben, die nicht weiter denken, als ihre Sinne reichen! Er lebt in einer andern Welt als sie. Seine Welt ist lauter Schönheit, lauter Harmonie; denn er siehet sie in dem Glanze, welchen die Allgegenwart Gottes über sie ausbreitet. Alles war gut, da der ruhende Schöpfer sein vollendetes Werk mit zufriednem Blick überschaute; — alles wird gut seyn, wenn er nach Vollendung der Zeiten alles in allem seyn wird. Der Christ sieht die Zukunft schon im Gegenwärtigen eingehüllt; dieß beruhigt ihn über alles Uebel, womit er die Welt gedrückt sieht. Er verehret in jedem Schicksal den weisesten Vater. Die Natur ist für ihn ein zweites Paradies. Hier schöpft er seine Freude; hier erhöhet und erweitert er seine Neigungen; hier lernt er göttlich denken. Sein von allgemeiner Liebe überwallendes Herz ergötzt sich an der allgemeinen Blüthe und Wonne der Dinge. Er freut sich, alles was lebt unter dem Zepter Gottes glücklich zu sehen. Nichts betrübt ihn als das moralische Elend der Menschen. Denn die menschliche Natur ist in seinen Augen groß und ehrwürdig. Er kann nicht klein von dem Menschen denken, den Gott nach seinem Bilde schuf, zu dessen Erhaltung so große geheimnißvolle

Anſtalten gemacht wurden, und deſſen Natur der Gott-Menſch über die Erzengel erhob. Wie ungleich iſt hierin ſein Urtheil den Vorurtheilen der Thoren! Nichts kommt ihm klein vor, was das Unſterbliche in uns angeht, was uns beſſert oder verſchlimmert. Gold, Schätze, prächtige Namen, und die ganze ſchimmernde Rüſtung der Eitelkeit, dieß ſind ihm Kleinigkeiten, und liegen, mit Staub bedeckt, tief unter ihm. O wie gar eine andere Geſtalt hat dieſe Erde in ſeinen Augen, als ſie in den blöden ſchielenden Augen der Verkehrten hat! Myriaden von Seraſim ſchweben, nur dem Geiſte des Chriſten ſichtbar, unter den Wolken, und beobachten unſere Thaten, beſchützen die hülfloſe Kindheit und die gleitende Unſchuld, athmen Frieden in die Seele des Frommen, und zählen die Thränen der leidenden Tugend. Eine erhabene Wahrheit, welche die Thoren für Schwärmerei und die Weltweiſen für einen anmuthigen dichteriſchen Einfall halten, und die nur der einfältig weiſe Chriſt glaubt und empfindet: Die Erde iſt die Pflanzſchule des Himmels. Die Allgegenwart der verſöhnten Gottheit iſt über ſie ausgebreitet. Unſer Richter iſt ſelbſt der Aufſeher und Zeuge unſers Lebens. Und was iſt dieſes Leben als ein Stand der Prüfung und Vorbereitung, worin ſich alles auf eine andre Welt beziehet, worin wir ausſäen, um in einer noch unbekannten Zukunft zu ernten, worin

das Wohl oder Elend unsrer ewigen Dauer von einer jeden Stunde abhängt? Hier muß entschieden seyn, was wir dort werden können! hier müssen wir uns gewöhnen himmlisch zu denken, um dort an den Geschäften und Freuden der Himmlischen Geschmack zu finden; hier muß unsre Seele von den Hefen der Sinnlichkeit und Selbstheit gereiniget werden, wenn uns die lautern Ströme des Aethers nicht wie Schaum von sich auswerfen sollen. Aber auch hier, schon hier, kann unsre Seligkeit angehen, die dort vollendet werden wird; schon hier kann unser Geist, wie Henoch, mit Gott leben, welchen er zu schauen erschaffen ist.

O unaussprechlicher Gedanke! Empfinde ihn ganz mit mir, theure Selima; ihn nur zu denken, ist schon ein Vorschmack des Himmels, der uns den Geschmack an allen irdischen Freuden nehmen sollte! — Und wer ist nun, der uns unglücklich nennen darf, und wenn auch unsre Leiden so vielfach und so schwer wären, als der ersten Bekenner des Christenthums? — Und wofür anders sollen wir die Stimme der Klage oder des Unmuths, die sich manchmal in uns empören, halten, als für giftige Anhauchungen eines bösen Dämons, der uns wider unsre Absicht gegen unsern Schöpfer undankbar machen, und das Ziel, wornach wir streben, uns aus den Augen rücken will? Hinweg mit jeder Empfindung, die nicht aus der großen Wahrheit, daß wir für das Anschaun des

n erschaffen sind, entspringt oder in sie zurück-
Hinweg mit aller Trägheit, mit allem Unmuth,
llem, was die Seele im Flug zur Vollkommen-
aufhält und niederschlägt! Eine heilige Freude
sich unsrer Seele bemächtigen. Siehe rings um
h her, und betrachte alles im göttlichen Lichte,
elches von dem Angesicht dessen ausgeht, der der
Abglanz der Herrlichkeit Gottes ist. Wie entzückt
ist dein Geist über dieses Gesicht! Dieß ist das Licht,
in welchem die Heiden wandeln sollen. Alles erscheint
da in seiner wahren Gestalt. Die Welt — ist ein
Tempel Gottes; die Erde — das Land seiner Of-
fenbarung, wo er wandelte; jedes Geschöpf
von der Sonne bis zum kleinsten Grase — ein Zeuge
der Gegenwart Gottes; die Menschen — unsre
Brüder, Befreundete der Engel; dieß Leben ein
Weg zu Gott, der Tod — ein lieblicher Bote, der
uns das wahre Leben ankündiget; das Weltge-
richt — ein Triumf der göttlichen Gnade und d
erneuerten Unschuld; die Ewigkeit — eine une
liche Aussicht in Licht und Wonne.

10.

Wir würden glücklich seyn, Eulalia, wenn wir uns der Vortheile, die wir immer in unsrer Gewalt haben, recht bedienten. Nichts ist so sehr unser eigen, als unsre Gedanken. Alles andere ist außer uns. Die Güter des Glücks sind unbeständig, die liebsten und würdigsten Gegenstände unsers Herzens können uns aus den Augen genommen werden, aber unsre Gedanken ersetzen uns alles. Die Seele ist da, wo sie denkt. Durch ihre Gedanken kann sie sich mitten im Leiden einen Himmel um sich her verschaffen; in Gedanken kannst du, o Eulalia, in die goldenen Zeiten der Unschuld zurückkehren, unter den Hütten der frommen Patriarchen wohnen, oder wie die unschuldsvolle Maria zu den Füßen des Erlösers sitzen, und die Worte des Lebens von seinem holdseligen Munde hören. In Stunden, da du nichts ausser dir hast, das dich erfreuen oder lieblich beschäftigen könnte, kannst du, in dich selbst geschmieget, dich mit deinen eigenen Gedanken besprechen, und eine Unterhaltung in dir selbst finden, die dich den angenehmsten Umgang und die ausgesuchtesten Ergötzungen nicht vermissen läßt. Laß

ne dieſer glücklichen aber geflügelten Stunden
genoſſen vorbei gehen, da die Seele in einer
vünſchten Einſamkeit aufgelegt iſt, ſich ſelbſt
icklich zu machen. Eine einzige Stunde wird einen
ıften Glanz auf ganze Tage verbreiten, und dir
ıe neue Kraft zum wahren Leben einflößen. Bald
erzähle bei dir ſelbſt, wie viele Wohlthaten du
ın Vater aller Geiſter zu danken haſt; ſteige ſo
eit zurück als du kannſt, und rechne ſie nach einan-
r her. Wie manche wirſt du finden, bei der deine
rührte Seele in anbetender Entzückung ſtill ſtehen
rd, um ihren ganzen Werth zu überdenken! Dieſe
edanken werden dich in die Faſſung ſetzen, welche
r Schöpfer am meiſten liebt, und worin wir am
higſten ſind, neue Gnaden von ihm zu empfangen.
Zu einer andern Zeit laß dein eignes Leben (den
raum!) vor deiner Seele vorbei gehen; erinnere
h deiner Gemüthsverfaſſung in den verſchiedenen
rioden deſſelben; bemerke, wie du dich nach und
ch entwickelt und verbeſſert haſt, und was dieſe
icklichen Veränderungen veranlaßt und befördert
t: genieße den Beifall des Gewiſſens (der Gott-
it in uns) bei der Erinnerung an gute Thaten:
d wenn du auch Eitelkeit und Thorheit unter den
edanken und Neigungen erblickſt, denen du ehe-
ıls eine unverdiente Stelle in deinem Herzen er-
ıbteſt, ſo löſche dieſe unangenehmen Bilder durch
ie reuige, demüthige Thräne aus. — Oder ver-

ſammle das Andenken aller der Seelen um dich her, die du jemals geliebt haſt; der Seelen, die, wie du, von der Welt nicht gekannt, ihre gröſte Sorge ſeyn laſſen, ſich zur Ewigkeit anzuſchicken, und die entweder jetzt in himmliſchen Sfären vor den Augen ihres Königs und Bruders wandeln, oder noch in dieſer Dämmerung irren, und vielleicht durch ganze Provinzen von dir geſchieden ſind, aber nichts deſto weniger von dir geliebt werden, und ſich mit dir der entzückenden Hoffnung getröſten, daß eine beſſre Welt uns alle zuſammen bringen wird. Wenn Leiden und Prüfungen deine Seele drücken und deine Geduld müde machen, o ſo flehe zurück auf die, welche vor dir gelitten haben, — auf ſo viele Heilige, welche von der Welt geſchmähet, verfolgt, vertrieben, gereinigt und getödtet wurden — auf die Zeugen der Wahrheit, die in der ausgeſuchteſten Marter lächelten, weil ſie voll Glauben und Entzückung den Himmel eröffnet ſahen, — auf ſo viele tugendhafte Seelen, die jetzt unter den Engeln leuchten, der in dieſer Welt verkannt, verachtet, und derſſen ihren einſamen Weg fortgingen, und durch alle Hinderniſſe hindurch brachen, weil ſie gewiß waren, ſie nach dieſer Pilgrimſchaft in den ewigen Wohnungen ruhen würden! — O wie werden dieſe Geiſter dich zu gleicher Zeit beſchämen und ſtärken! Wer wollte nicht gern leiden, da der göttliche Dulder das Kreuz zu einem Ehrenzeichen gemacht

hat! Wer wollte nicht leiden, da wir eine so große Hoffnung haben, dereinst zu dem ewigen Ruhetag Gottes einzugehen!

Diese Betrachtung, Eulalia, mache zu dem liebsten Gegenstand deiner Gedanken. Sondre, so oft du kannst, deine Seele ab, begieb dich ins Einsame, und erhebe dich auf den Flügeln des Glaubens in die lichtvollen Gegenden der Seligkeit; dort schlage gleichsam deine Wohnung auf, und mische dich im Geist unter die Chöre der Serafim, die unaufhörlich den Ewigen loben. Vielleicht, daß in solchen heiligen Stunden ein göttlicher Strahl in deine Seele fällt, und dir in glänzenden Bildern auf eine lebhaftere Art die Seligkeit zu empfinden giebt, die noch kein sterbliches Auge gesehen hat. Aus solchen erhabnen Entzückungen wirst du eine neue Kraft zurückbringen, deinen Lauf in dieser Welt freudig fortzusetzen, unermüdet zu seyn im Kampf mit den Leidenschaften, welche wider die Seele streiten, unermüdet in der Geduld, inbrünstiger in der Liebe Gottes und des Nächsten. Denn nur dazu dienen diese hohen Betrachtungen und Entzückungen, daß sie, gleich einem kräftigen Sonnenschein, den Wachsthum aller Tugenden in uns befördern. Die Zeit ist noch nicht gekommen, da wir die Offenbarungen der Gottheit mit aufgedecktem Angesicht sehen werden. Alles, was uns vergönnt ist, sind Blicke des Glaubens in die Ewig-

keit, welche uns tüchtiger machen, in dieser vergänglichen Welt unsrer Erwählung gemäß zu leben.

II.

Komm, meine Seele, und ersetze mir, was mir das Schicksal nicht gewährt hat! Sie starb, die liebenswürdig Ismene, und ihr Freund hat nicht ihren letzten entfliehenden Hauch aufgefaßt, noch ihr geheiligtes Grab mit Blumen bestreut. Aber keine Entfernung der Oerter soll den Geist, dessen Gedanken sich in keine Grenzen einschließen lassen, verhindern, in dieser mitternächtlichen Stunde das gebeinvolle Gefilde zu besuchen, wo deine werthe Asche mitten unter den Gräbern entschlafner Christen ruhet, und vielleicht, wenn der Frühling zurück kommt, in jungfräuliche Blumen hervorbricht. Hier will ich mich, von der heiligen Todesstille umgeben, zu deinen Häupten lagern, und den ernsten Träumen nachhängen, die, wie aus diesen Gräbern, in meine Seele empor dünsten.

Seliger Schatten, wenn du hier um die morschen Trümmer deiner anmuthsvollen Hülle schwebest, oder bist du, von Sympathie und ewiger Liebe gezogen,

bist du jetzt der Genius meiner Selima, — der edelsten und schönsten Seele, die noch im irdischen Leibe wallet, — vergieb diesen Thränen, welche die Zärtlichkeit, nicht der Schmerz vergießt. Wie süß ist mir jetzt dein Angedenken! Welch eine selige Zufriedenheit ist die meinige, wenn ich an unsre Freundschaft zurück denke, die von der Tugend gestiftet und von der Weisheit geleitet wurde. Wie billiget meine Seele sich selber, daß jene blühende Jugendfarbe, und die reizende Anmuth, von denen jetzt unter diesem Todtenhügel keine Spur mehr übrig ist, mich nicht verblendeten, dich für etwas andres, als für eine Unsterbliche anzusehen, der ich nur darum auf ihrem Wege begegnen mußte, um ihr brüderlich die Hand zu bieten, um sie in der Glückseligkeit und Tugend zu befestigen, deren selige Folgen sie jetzt unter den vollendeten Frommen einsammelt. Wie glücklich, daß dein Freund damals so dachte, wie er jetzt auf deinem Grabe denkt! O ihr heiligen, feierlichen, ihr großen Gedanken! Empfindungen, die jetzt meine Seele langsam empor heben, möchtet ihr nie wieder erlöschen! Ihr frommen Todesgedanken, die mein Herz liebt, und mit denen es sich gern wie mit vertrauten Freunden unterhält, welch eine heilsame und balsamische Kraft fließt von euch aus! Wie würdig unserer Bestimmung ist die ernste, geistige Freude, die ihr einflößt! Wie viel süßer, als die rauschenden, unbesonnenen Freuden der Thorheit!

Wie viel harmoniſcher mit dem Zuſtand eines vom Himmel verbannten Geiſtes, der zur Prüfung ſeiner Standhaftigkeit und Tugend in einer Wüſte herumirrt, wo er mehr leiden als thun, und ſeine Glückſeligkeit nur hoffen ſoll! Jauchzende Freuden ſind für den Thoren, der alle ſeine Wünſche auf das thieriſche Leben einſchränkt, und im Arme der Wolluſt in ſein altes Nichts zu zerfließen hofft. — Der Chriſt findet in dieſem Vaterlande der Thiere nichts, das ihn entzücken, oder ſeine Neigung an ſich heften könnte, — nichts als Unſchuld, Tugend und Weisheit, unſterbliche Schönheit, die im irdiſchen Boden fremde Pflanzen ſind, aber bald in die himmliſchen Gefilde verſetzt werden ſollen, wo ſie einheimiſch ſind, und bis zur engliſchen Vollkommenheit aufblühen. Was iſt außer dieſen, das unſre Seele, ohne ſich bald ſelbſt widerſprechen zu müſſen, ein Gut nennen könnte? Erfahren wir nicht alle Tage, daß alles Eitelkeit iſt, was uns nicht in ein beſſeres Leben folgt? Wo iſt eine vergängliche Freude, die unſre Hoffnung nicht betrogen habe? Und doch ſind wir ſo ſchwach, daß wir uns immer in Gefahr ſetzen, von neuem betrogen zu werden. O kommt mir zu Hülfe, ihr feierlichen Bilder des Todes, des nächtlichen Grabes und der ernſten Ewigkeit! Kommt und treibt meine Seele zurück, wenn ſie ſich von dem geraden Pfad entfernen will! Wenn eine ſchmeichelnde Luſt mich der höchſten Schönheit, die ich

allein zu lieben verpflichtet bin, ungetreu machen will; wenn Hoheit und Reichthum und Gewalt mir in einem Glanz erscheinen wollen, den sie nur durch eine kranke Einbildungskraft erhalten; wenn mein Eifer für das Gute träge wird, meine Standhaftigkeit vor den Hindernissen, die ihr im Wege liegen, erzittert; wenn ich, vom herrschenden Beispiel der Welt angesteckt, in irgend einem Fall aufhören will so zu denken wie ich rede, zu handeln wie ich lehre, zu seyn wie ich scheine; o so kommt, ihr Todesgestalten, ihr Bilder der dunkeln Zukunft, ihr Erinnerungen an die letzte Stunde und den feierlichen Tag des Gerichts! kommt und machet die Fantomen der Sinnlichkeit verschwinden; begeistert mein Herz mit neuem Muth und unüberwindlicher Stärke, den unedlern Theil meines Selbst zu besiegen, und den Lauf immer schneller fortzusetzen, den ich mit Schwachheit angefangen habe! Die höchste Weisheit des Menschen ist, so zu leben, daß er beim Eintritt in die Pforte der Ewigkeit ohne Schrecken und mit billiger Zufriedenheit zurück sehen könne. — Ja, himmlische Ismene, mein erhabner Stolz strebt danach, hier schon so zu denken, wie du jetzt denkest, da du Leben und Tod und Ewigkeit in ihrem wahren Verhältniß gegen einander ansiehest! Der Beifall der Menschen ist mir nicht hinlänglich! Ich will von unsichtbaren Zuschauern gebilligt seyn! Ich will, daß du mit zu-

friednem Blick auf mich herab lächeln könneſt. Mein Geiſt hat ſeine eigene Würde erkannt; er weiß ſeine Geſchäfte, — ſie ſind, gleich den deinigen, Gott zu verherrlichen. Dieß ſey meine unaufhörliche Beſtrebung, wo ich auch ſeyn möge, im Leibe oder außer demſelben, auf dieſem oder jenem Striche des Erdbodens, in dieſem fremden Lande, oder daheim, im wahren Vaterlande der Geiſter. In dieſen Geſinnungen ſoll deine Vollendung, o Ismene, diejenigen ſtärken, die dich liebten; denn wie können wir dir beſſere Proben unſrer reinen und unſterblichen Liebe geben, als wenn wir uns würdig machen, auch noch jetzt von dir geliebt zu ſeyn, und, nach Vollendung unſrer Pilgrimſchaft in den ſeligen Reichen der himmliſchen Liebe wieder mit dir vereiniget zu werden?

12.

Die meiſten Menſchen, Arete, ſind von Empfindung ihres eigenen Werths aufgeblaſen, weil ſie nicht wiſſen, was der wahre Werth des Menſchen iſt. Sie kennen ſich ſelbſt nicht, weder was ſie ſind, noch was ſie ſeyn ſollen. Eine weiſe Seele vergißt nie, daß ihr wahrer Werth von Gott ſelbſt abgewogen wird, und daß auf der Wage des Gerichts weder

Schönheit noch Witz, weder Reichthum, noch Hoheit ein Gewicht machen. Der Mensch ist auch hier schon nicht mehr werth, als er seyn wird, wenn er, seines Leib entblößt, entweder mit seiner Tugend oder mit dem Bewußtseyn eines übel geführten Lebens, in die unsichtbare Welt eingehen wird. Diese wichtige Wahrheit schwebt einer solchen Seele allezeit vor; und wie kann sie dann anders als demüthig seyn? Wohin sie ihr Auge wirft, findet sie Gegenstände, die ihr ein Gefühl ihrer Unvollkommenheit geben. Denkt sie an Gott, so sieht sie, daß sie nichts Gutes hat, das nicht von ihm ausgeflossen wäre; sie überlegt die Menge seiner Wohlthaten, und ermüdet, sie herzuzählen. Wie wenig, sagt sie beschämt zu sich selbst, habe ich mir noch alle diese Gnaden zunutze gemacht! Wie weit wäre vielleicht ein andrer in der Tugend fortgegangen, wenn er so kräftig und vielfach zu ihr wäre gezogen worden, wie ich! — Sieht sie auf ihre Nebengeschöpfe, so macht sie sich neue Vorwürfe. Die leblosesten Werke Gottes beschämen sie. Die ganze Natur gehorcht dem Wink ihres Schöpfers; die Sonne und die Sterne laufen unermüdet in ihren Kreisen; alles ist in Bewegung, mit ehrfurchtsvoller Stille den Endzweck des Ewigen zu vollbringen. — Und ich! wie saumselig bin ich, saumselig in Pflichten, deren Ausübung doch mein eignes Bestes ist! — Wirft sie einen Blick auf die Seligkeiten, welche ihr der göttliche Versöhner aufgeschlos-

sen hat, auf die unermeßliche Herrlichkeit der Tugendhaften, die dereinst den Engeln gleich sind, und zum Anschaun der Gottheit zugelassen werden; o welche mächtigen Gründe sich zu demüthigen giebt ihr dieser Gedanke, ob er gleich so stolz zu seyn scheint! Eben dieser große Gedanke: — Es wartet eine unaufhörliche und vollkommene Seligkeit auf mich, — setzt unsre Unwürdigkeit in das helleste Licht! Ach Arete, wenn gleich unser ganzes Leben eine einzige Kette von lauter tugendhaften, großmüthigen und wohlthätigen Werken wäre, so hätte es doch mit einer unendlichen Belohnung kein Verhältniß. Aber unser Herz sagt uns, daß wir noch lange nicht das sind, was wir nach unsrer eignen Einsicht seyn sollten. Denke nur an dieses einzige: Wie oft murret unsre Seele, wenigstens in geheim, gegen die göttlichen Schicksale, gegen den Zusammenhang der Dinge, gegen Zufälle, welche doch mit den Absichten Gottes übereinstimmen! Wie oft ermüdet unsre Geduld, da wir doch einen Himmel voll unsterblicher Wonne über uns sehen, gegen welchen alle Leiden dieser Zeit kaum für einen schreckhaften Traum anzusehen sind, der bald vorüber geht, und uns die Glückseligkeit unsers Zustandes, wenn wir erwacht sind, nur desto besser fühlen macht! O was für unvollkommene, sich selbst ungleiche, schwache und ohnmächtige Geschöpfe sind wir! Wie wenig Ursache haben wir, uns in unsern guten Eigenschaften zu

ſpiegeln, oder, wie Narciſſus in der Fabel, in unſ
eigne Schönheit verliebt zu werden? Wir mögen
gut ſeyn als wir wollen, ſo überwiegen unſre Mä
gel allezeit. Wenn es uns Ernſt iſt, nach der Vol
kommenheit zu ſtreben, ſo müſſen wir demüthig ſey
Die ſchmeichelhafte Beſchauung unſrer ſchönen Sei
nutzt uns wenig, beſſer zu werden. Wir müſſe
unſre Gebrechen anſchauen und empfinden, wen
wir von ihnen befreit werden wollen.

Wie liebreich meinte es alſo unſer göttlicher Le
rer mit uns, da er uns die Demuth ſo nachdrück
lich anbefiehlt! Der Stolze nimmt immer ab im Gu
ten, weil er nimmer wachſen zu können glaubt; d
reißt alle Wohlthaten Gottes unerkenntlich zu ſich
als ob ſie ihm gebührten, und murret, wenn ſeine
Verdienſten, wie er glaubt, nicht Gerechtigkeit wide
fährt. Er haſſet andere wegen der Vorzüge, die e
an ihnen glänzen ſieht, als ob es Vorwürfe wären
die ihm zeigten, daß ihm noch etwas fehle. Er ver
achtet alles Vortreffliche, wovon er ſelbſt nichts be
ſitzt, und brüſtet ſich dagegen mit Vorzügen, di
vielleicht nur falſche Juwelen und Flittergold ſind
Er iſt ein ſtrenger Tadler der kleinſten Schwachheite
ſeiner Brüder; ſeiner eignen Häßlichkeit ſich unbe
wußt, beobachtet er mit einem Schalksauge klein
kaum merkliche Flecken an den ſchönſten Seelen. Nu
der Demüthige kann ein wahrer Menſchenfreund
ſeyn; nur er kann Mitleiden mit dem moraliſche

Elend der Menschen haben, welches bejammernswerther ist, als alle Gebrechen des Leibes und Widerwärtigkeiten des Glücks; nur er kann sanftmüthig seyn, und andre mit Liebe bessern, weil er die Strenge nur für seine eignen Fehler behält. Und so wächst er unvermerkt im Guten, steigt von einer Stufe der Weisheit und Tugend zur andern, und wird den Engeln ähnlich, indem er nur ein schwacher Sterblicher zu seyn glaubt.

Es ist wahr, die Demuth verhüllet unsre Tugenden vor dem blödsinnigen Auge der Thoren, welches durch Schimmer und Lärm zur Bewundrung aufgefordert seyn will; aber sie gleicht der sittsamen Kleidung einer jungfräulichen Schöne, welche dem Weisen desto mehr gefällt, je mehr sie ihre keuschen Reize zu verbergen sucht. Und was liegt uns daran, wenn uns Menschen nicht beachten, da Engel die Bewunderer der einfältigen und demüthigen Tugend sind? Denn Demuth ist eine englische Eigenschaft; die Seraflm, so rein und heilig sie sind, werfen ihre Kronen vor dem Unendlichen nieder, bedecken ihre Angesichter, und erkennen sich unwürdig, seine Herrlichkeit anzuschauen.

Aber indem ich, Arete, diese dir eigene Tugend preise, darf ich nicht vergessen, dich vor einer gewissen Schüchternheit zu warnen, die nicht selten die Gestalt der Demuth annimmt, und unter diesem Schein schon oft auch redliche Gemüther getäuscht,

und im Lauf zur Vervollkommnung aufgehalten hat. Dieser Mangel an Muth hat ihre Kräfte niedergeschlagen; sie haben ihre eigene Stärke nicht gekannt, ja sich sogar eingebildet, unsre Seele müsse nur leiden, was Gott unmittelbar in ihr wirken wolle, ohne selbst an ihrer Verbesserung zu arbeiten. Diese Irrthümer sind aus einem undeutlichen Begriff von der Demuth entsprungen. Die Demuth schließt weder das Bewußtseyn unsrer guten Eigenschaften, noch die eifrige Bestrebung nach höhern Graden der Vortrefflichkeit aus. Sie soll uns in dieser Bestrebung vielmehr fördern als zurück halten. Die falsche Demuth erkennt nicht bloß ihre Unvollkommenheit, sondern es scheint auch, daß sie sich in derselben gefalle, und daß sie sich, aus Furcht stolz zu werden, auch vollkommner zu werden fürchte. Verachte, Arete, diese schädliche Blödigkeit des Geistes. Vergiß nie, daß du, deiner ursprünglichen Natur nach, nur ein wenig minder als die Engel gemacht bist, und daß du nach deiner Vollendung den Engeln gleich seyn wirst. Denke nicht gering von den Fähigkeiten der menschlichen Natur, denn dieß hieße göttliche Gaben gering achten; denke nicht zu gering von dir selbst, da dich die Gnade welche deiner Redlichkeit zu Hülfe gekommen, schon so weit gebracht hat. Der Schöpfer gab dir eine fruchtbare Seele, welche nur des erwärmenden Sonnenscheins der Weisheit nöthig hatte, um tau

liebliche Blumen und gesunde Früchte hervorzubringen. Er läuterte dich durch Prüfungen; er übte dich in der geduldigen Ergebung in seinen Willen: er lehrte dich den geringen Werth der irdischen Dinge; er bildete dein Herz nach der göttlichen Vorschrift Jesu zur Unschuld und Menschenliebe; dein innigstes Vergnügen ist, die Tugend und die Gottseligkeit ausgebreitet zu sehen, deine angelegenste Sorge, dich unaufhörlich zu verbessern. Du vollbringst mit willigem Gehorsam die gering scheinenden Pflichten dieses Lebens, und deine zärtlichsten Neigungen beziehen sich auf die Ewigkeit. Soll eine solche Seele jemals niedergeschlagen und kleinmüthig seyn? Muß es ihr nicht leicht seyn, auf den Pfaden des Friedens fortzuwandeln? Bemühe dich nur so viel du kannst, deine Erkenntniß zu lauter Licht und Wahrheit, und deine Liebe immer reiner und ausgebreiteter zu machen. Hiedurch wirst du zugleich in der Demuth und in der Vollkommenheit zunehmen. Denn unsre Vollkommenheit besteht darin, daß wir uns immer mehr von unsern natürlichen und erworbenen Fehlern, von Unwissenheit, Irrthum, Eitelkeit, und allen unrichtigen oder übermäßigen Leidenschaften reinigen; eine Arbeit, mit der auch die Heiligsten in diesem Leibe des Todes nie zum Ende kommen. Je weiter wir uns von der Unvollkommenheit entfernen, desto näher kommen wir der Vollkommenheit, die allein in Gott ist. Und so viele Schwierigkeiten wir auch auf

dieſem Wege antreffen, ſo überwindet doch die Liebe ſie alle. Denn was kann einer Seele, die Gott liebt, ſüßer ſeyn, als in der Erkenntniß zu wachſen, die zu ihm führet, und in der Unſchuld und Rechtſchaffenheit, die uns mit ihm vereiniget?

13.

Derjenige, mit dem ſich meine Seele jetzt beſpricht, iſt einer von den Geiſtern, welche der Beherrſcher der Welt zu ſeinen Engeln unter den ausgearteten Menſchen beſtimmt hat, durch welche ſeine Abſicht ausgerichtet, Ordnung und Wahrheit erhalten, und die moraliſche Welt vor einer gänzlichen Verwirrung bewahret werden ſoll. Er iſt eine von den großen Seelen, die von erhabnen Neigungen getrieben, und von mächtigen Kräften in eine immerwährende Bewegung geſetzt werden; deren Genius über tauſend andre Seelen Gewalt hat, und durch die Stärke ſeiner Vorſtellungen und die Obermacht ſeiner Gefühle ſie wie Waſſerbäche leiten kann. Mit dieſem möge es mir vergönnet ſeyn mich jetzt zu ermuntern; eine unbetrügliche Empfindung ſeiner ſelbſt wird ihm ſagen, daß er es ſey, den ich meine, und eine ſym-

pathetische Gewalt wird ihn nöthigen, meinen Erinnerungen Gehör zu geben.

Das erste, Freund, was ich dir zurufe, ist, kenne dich selbst. Niemand hat diesen Zuruf nöthiger, als diejenigen, welche die Natur zu besondern und großen Absichten mit großen Fähigkeiten ausgerüstet hat. Die Erfahrung spricht nur allzu stark, daß auch diese, eben sowohl als die gemeinen Menschen, sehr geneigt sind, sich selbst zu vergessen, und von ihrer hohen Bestimmung abzuschweifen; und nur zu oft ist es schon geschehen, daß ein Geist mit Engelsfähigkeiten sich selbst zu einer Reihe nichtsbedeutender Beschäftigungen oder Spielwerke gemißbraucht hat. Es scheint, daß viele derselben sich privilegirt glauben, an keine Regeln gebunden und ihre eignen Gesetzgeber zu seyn. Wie sehr betrügen sie sich hierin! Ein Geschöpf ist nur gut, in so fern es die Absicht seines Daseyns erfüllt; ein geschaffner Geist ist nur dadurch groß, daß er sich nach den Ideen des obersten Geistes bildet. Was hätte den Unendlichen bewegen können, endliche Geister zu schaffen, wenn er nicht eine Absicht dabei gehabt hätte, die er erfüllt haben will? Und wie kann ein Geschöpf weise seyn, als wenn es sich die Absichten Gottes gefallen läßt? Dieß ist der Maßstab, der die Größe der Geister mißt.

Der Mensch vergißt alle Augenblicke seine Abhängigkeit von Gott, vergafft sich am Schimmer der

sinnlichen Dinge) und an einem betrüglichen Bild seiner eignen Gestalt, und übersieht darüber die ewigen Gesetze, auf die er unverwandt sein Auge richten sollte. Der Engel ist ganz mit den Gedanken von der Gottheit erfüllt, und brennet vor Verlangen, ihre Befehle mit fliegender Eile in tausend Welten zu vollbringen. Der ewige Sohn des Vaters, und der König aller Geschlechter der Unsterblichen, sagte von sich: Es sey seine Speise den Willen seines Vaters zu thun. So ist immer der Vollkommenste derjenige, der der Eifrigste in den Geschäften Gottes ist. Dieß ist die grose Regel, welche den Geistern ihren gemeßnen Lauf anweiset; von dieser ist es unmöglich privilegirt zu seyn. Freilich sind gemeine Formen, thörichte Gewohnheiten, und die engen Begriffe, wonach sich die Unwesen modeln, nicht für edlere Seelen! Aber Ordnung und Wahrheit und Güte, das Beste des Ganzen und die Verherrlichung des ewigen Geistes, der alles schuf und bewegt und beseelt, — dieß sind die Gesetze derselben; und ein vernünftiges Geschöpf, das von diesen abweicht, ist ein Planet, der aus seiner Bahn getreten ist, und in seinen eignen Untergang auch diejenigen verwickelt, die er in seine wilden excentrischen Lauf antrifft.

Diese Grundsätze, Amyntor, sollen alle deine Unternehmungen regiren. Verschmähe jede andre Absicht, als diese, nach welcher zu handeln der höch-

Ehrgeiz der himmlischen Geister ist, denen du verwandt bist. Andre, deren umnebelter Verstand zu schwach ist, den Eindrücken der sinnlichen Dinge und den Reizen fantasirter Glückseligkeiten zu widerstehen, mögen Wollust oder eitle Ehre zum Entzweck ihrer Bestrebungen machen. Sie mögen alle Schärfe ihres Geistes dazu anwenden, wie sie sich in diesem Schattenleben wie für die Ewigkeit festsetzen, welches eben so viel ist, als ein Gebäude auf Wasser gründen wollen. Andre mögen vor Fürsten und ihren Günstlingen kriechen; mögen Titel, Ordensbänder, Bedienungen, für beneidenswürdige Güter halten, und aus Begierde sie zu besitzen verdorren, wie der Geitzige über seine Schätzen zum Gerippe wird. — Laß kleinen Seelen solche kleinfügige Sorgen, und mache du zu deinem Zweck, deine Kräfte in einer so weiten Sfäre, als dir die Vorsehung anweisen wird, zu Beförderung des großen Zwecks, zu welchem wir alle geschaffen sind, anzuwenden. Ach! wie wenig sind deren, welche sich in diese Verfassung gesetzt haben! Wie wenige denken mit Ernst an das, was sie zuerst denken sollten! Wie allgemein ist der Mißbrauch der edelsten Kräfte, weil die Menschen sich anmaßen, mit sich selbst nach ihrem eignen Wahn zu schalten! Der dichtrische Genie, den die Musen erzogen haben und die Grazien begeistern, welcher ein besserer Pindar seyn könnte, ist ein Anakreon; und Gaben, welche ihn geschickt machen,

den himmlischen Chören harmonisch, die Wunder
ttes in herzentzückenden Tönen zu singen, werden
Lob einer erdichteten Fyllis verschwendet. Der-
ige, der bestimmt ist, die Helden und Heldinnen
r Tugend aus der Vergessenheit zu ziehen, und
Beispielen zu zeigen, was edel und schön und
er Hoheit der menschlichen Seele anständig ist, und
die nahe an die Engel der tugendhafte Sterbliche
eichen kann; dieser Unbesonnene bringt nichts bes-
sers als Bokkazische Mährchen hervor, und will seine
Leser durch die Anmuth seiner Erzählung, und durch
die naiven Wendungen, die er den Sachen giebt,
bereden, als ob das Laster der Natur des Menschen
gemäß sey. Welch eine Menge leichtsinniger und
nichtswürdiger Witzlinge hat uns die alberne Sucht
zu gefallen geboren, die, wenn sie ihren Geist
anstrengen wollten, der edelsten und gemeinnützig-
sten Unternehmungen fähig wären! Ist es nicht
schändlich, wenn Leute von großen Fähigkeiten sich
erniedrigen, dem Geschmack und den Vorurtheilen
des Pöbels zu fröhnen, dem sie Gesetze geben soll-
ten? Und wie ist es zu dulden, daß ein filosofischer
Geist, der zu einem Lehrer der unreifern Menschen
bestimmt ist, der die Irrthümer und Thorheiten mit
Herkulischem Muth angreifen, und unsre moralischen
Krankheiten mit Sokratischer Geschicklichkeit heilen
sollte, daß ein solcher sich bis zu scholastischen Spitz-
findigkeiten, Monadologien und Zänkereyen über

längst entschiedene Aufgaben herablassen mag? Aber lasset uns nur gestehen, die Zeit der Platonen, und Xenofonen und Plutarche ist vorbei! Auch die Zeit ist vorbei, da man, statt aufgeblasener Schulgelehrter, jene erhabnen Geister zu seinen Lehrern wählte, die ihre Weisheit aus den reinsten Quellen schöpften, und von reiner Liebe zur Wahrheit, und von großmüthigen Trieben begeistert wurden, die in unsern Tagen fremd sind. Ach! jene glücklichen Tage sind nicht nur verschwunden, sondern unsre Sofisten sind von ihrer gelehrten Unwissenheit so sehr berauscht, daß sie von erleuchteten Zeiten schwatzen, und vom Gipfel ihrer auf einander gethürmten Werke, deren Werth sie beim Pfund abwägen, auf die großen Genien des Alterthums mit dummer Verachtung hinab sehen, ohne zu wissen, daß Leute von ihren Fähigkeiten zu Platons Zeit kaum zu Abschreibern gut genug gewesen wären.

Du bist so glücklich, Amyntor, besser zu denken, ob du gleich im Vaterlande der Schöpse und unter einer dicken Luft geboren bist. Dein Geist hat sich im geheimen Umgang mit den Weisen eines geistreichen Alters gebildet; sie haben dich mit der Natur bekannt gemacht, und dir die innersten Triebfedern des menschlichen Herzens aufgedeckt. Bei ihnen hast du den feinen Geschmack eingesogen, der das Wahre und Schöne zu prüfen, zu verbinden, und in seinen eignen Ideen und Empfindungen aus-

zudrücken weiß. Sie haben dich gelehrt, daß die Filosofie, welche die Sofisten für eine Disputirkunst halten, eine Kunst zu leben sey. Mache jetzt einen würdigen Gebrauch von einer solchen Unterweisung. Habe den Muth, deinen Lehrern nachzueifern, und, wie sie, das Licht, das in dir selbst aufgegangen ist, über andere auszustrahlen. Wenn du Vorbilder haben willst, so wähle sie aus ihnen; fliehe die anstekkende Gesellschaft der kleinen Geister, und gehe, von ihrem albernen Hohn ungestört, deinen einsamen Weg fort.

Vor allem aber sey dein Hauptzweck, was das Ziel aller groß gesinnten Seelen seyn soll, das Beste der Welt, deren Bürger du bist, und die Erhaltung der moralischen Ordnung, welche sich bald in ein Chaos verwandeln würde, wenn die kleine Zahl der Weisen und Tugendhaften ihre heilsamen Strahlen zurück ziehen wollte. Aber die Vollkommenheit weiß eben so wenig von Neid, als von Furcht. Sie theilet sich gern mit, und ein Geist, der an Ordnung und Schönheit sich gewöhnt hat, ist voller Geschäftigkeit, dasjenige auch außer sich hervorzubringen, was er, unter den Einflüssen des göttlichen Geistes, in sich selbst angeordnet hat. Mache keine Entwürfe, wie du in der großen Welt, und im Rathe der Fürsten, die Beispiele eines Epaminondas und Aristides wieder erneuen wollest. Unsre Zeiten leiden keinen Epaminondas, keinen Kato mehr, als

in ſolchen Umſtänden, wo ſie nicht handeln können; die Großen erlauben uns nur, was ſie uns nicht wehren können, — zu denken und zu wünſchen. Wende dich auf eine andere Seite. Hilf die Unwiſſenheit, die Mutter aller moraliſchen Ungeheuer, beſtreiten. Verbreite die Wahrheit, welche kein Geheimniß unter etlichen wenigen Adepten ſeyn ſoll, über alle Arten von Ständen und Menſchen. Spähe die Bedürfniſſe der Menſchen aus, und vergiß keines von den Mitteln geltend zu machen, welche geſchickt ſind, unſern Zuſtand zu verbeſſern. Strenge alle deine Fähigkeiten zu dieſen edeln Unternehmungen an. Es ſey nun daß du uns, wie Homer, einen Spiegel des menſchlichen Lebens vorhalteſt; oder uns, wie Plato, unter anmuthigen Geſprächen zum erhabenen Tempel der Wahrheit führeſt; oder, wie Lucian, durch einen menſchenfreundlichen Spott unſre Thorheiten heileſt; oder ſey es, daß du verſchiedene Künſte in dir vereinigeſt, und bald dieſe bald jene Lehrart gebraucheſt; ſo ſey allemal deine erſte Abſicht zu lehren, nicht den Witz der Leſer zu kitzeln, oder den deinigen, wie eine feile Dirne ihre Schönheit, auszulegen. Denn obgleich der Witz, wenn er nur als ein Aufwärter der Wahrheit gebraucht wird, ſchätzbar iſt, ſo iſt er doch für ſich allein nur ein Thor, und kann nur Thoren beluſtigen, die auch den Seiltänzer bewundern, weil ſeine Kunſt ſchwer, nicht weil ſie nützlich iſt.

Die Kunst zu schreiben, ist, wie die edelsten Künste alle, in unsern Tagen ein elendes Handwerk geworden, eine Arbeit der Finger, wozu gerade so viel Geist erfordert wird, als zum Wollespinnen. Ehemals schrieben nur erleuchtete Geister, die ihr Hauptgeschäft daraus gemacht hatten, zu erforschen, was wahr und gut, edel und schön sey. Sie theilten der Welt ihre Erfahrungen mit, oder die Betrachtungen, die sie selbst über diejenigen Dinge angestellt, welche den stärksten Eindruck auf ihre Seele gemacht hatten. Jetzt schreibt man um sich gedruckt zu sehen, oder weil es Mode ist, oder weil einem die Finger jucken, oder weil man sonst nichts zu thun weiß. Ja die meisten treibt der Hunger, oder eine schändliche Gewinnsucht; und weil sie nichts nützliches gelernt haben, so sind sie Schriftsteller. So weit wird der Mißbrauch, und die unbefugte Anmaßung des Rechts zu schreiben getrieben, welches ein Vorrecht derjenigen seyn sollte, welche die Natur dazu ausgerüstet hat, die moralische Welt zu erleuchten, und die Orakel der Wahrheit zu seyn! Willst du nicht helfen, Amyntor, diesem erhabnen Beruf seinen alten Glanz wieder zu verschaffen? Willst du nicht einer von den wenigen seyn, für welche der weise Shaftesbury seine Erinnerungen nicht umsonst gegeben hat?

14.

Schon oft hat meine Seele, o J*** im verborgenen geseufzt, daß die Religion, die einzige Glückseligkeit des unsterblichen Menschen, so wenig wahren Nutzen auf unserm Erdboden bringt! Wir nennen uns vernünftige Geschöpfe, wir glauben einen Gott, der sich uns mit unaussprechlicher Güte geoffenbart hat; wir glauben, daß die Quelle aller Seligkeiten uns so nahe sey als unser eignes Wesen; wir glauben, daß ein nach Gott gebildeter, unsterblicher Geist, in dieser Hütte von Staub wohne; wir glauben eine entscheidende Ewigkeit: — und doch schlafen wir, und verträumen die kostbare Zeit die uns so lieb seyn sollte, als unser Leben. Uneingedenk der Ewigkeit, sehen wir dieses Leben für unsern Endzweck an. Und was für ein Leben? Eine Kette von äußerlichen und selbstgemachten Plagen; eine Kette von Sünden, die wir oft mit prächtigen Namen schminken, und zu Tugenden adeln wollen. Denn obgleich die Menschen einen Gott glauben, ist doch die Erde ein Schauplatz der Ungerechtigkeit; ein Feld, wo sie mit ihren Leidenschaften gegen die göttlichen Gesetze ausziehen,

und, gleich den gefabelten Riesen, einen unsinnigen Krieg mit dem Allmächtigen wagen. Ach, J***, wie wäre das möglich, wenn jene graßen Wahrheiten geglaubt würden! Nein, es ist ein bloßer Schall, es sind Worte ohne Kraft und Leben, was die Bethörten Glauben nennen! Der Erlöser wird keinen Glauben finden, wenn er bald, allzu bald für die Elenden, die über ihr Elend frohlocken, als Richter wieder kommen wird. Die Religion, unser Ruhm, unsre Stärke, unser Trost, unsre Hoffnung, unser Alles, ist für den größten Theil des menschlichen Geschlechts ein Name, wie Ehre oder Tugend. Blinde Leidenschaften, schändliche Irrthümer, die ihren anarchischen Zepter über alle Reiche des Erdbodens ausstrecken, diese sind unsre Götter, diesen opfert der Mensch, und überläßt dem Himmel die Ehre, seinen Schöpfer anzubeten.

Schaudert nicht dein Herz, du frommer Menschenfreund, vor diesem beweinenswürdigen Gedanken? Dringt nicht eine Thräne in dein Auge? Empfindest du nicht, wie ich, eine sehnsuchtsvolle Begierde, — o dieß ist noch zu wenig! einen glühenden Eifer, eher alle deine Kräfte zu verzehren, als zu leiden, daß deine Brüder ungestört, ungewarnet, unerweckt, in dieser tödtlichen Trunkenheit forttaumeln, bis sie unvermerkt und plötzlich in die Ewigkeit hinabstürzen, wo sie zu spät erwachen werden? Ja, du empfindest ihn, diesen heiligen

Eifer, und ich bin stolz, daß ich dir nachempfinden kann, obgleich schwächere Kräfte meine Bestrebungen hemmen, und mir wenig mehr als Wünsche übrig lassen; Wünsche und Betrachtungen über die Quellen dieses Elends, welchem abzuhelfen, Geister von deiner Stärke berufen sind.

Irre ich mich, oder ist es wahr, was mich eine ernste Erwägung der Sache glauben macht, daß die Schuld auf denen liege, die entweder das Amt von der Natur und Vorsehung empfangen haben, oder, ohne einen solchen Beruf, es sich selbst anmaßen, die Lehrer der Menschen zu seyn? Durchlauf einmal das unzählbare Heer der Menschen, die sich zu dieser Klasse rechnen; und zähle die wenigen, die, von einem edeln, heiligen Eifer für das Beste der moralischen Welt getrieben, ihre Gabe dazu anwenden, die Kunst zu leben, die Wahrheit, welche glücklich macht, das Christenthum welches die höchste Weisheit ist, mit Muth und Nachdruck zu lehren? Welch eine kleine Zahl gegen die aufgedunsenen Geister, die mit großer Bestrebung große Kindereien zuwege bringen. Doch, immerhin mögen diese falsch berühmten Weisen durch die Gegenstände und die Art ihrer Beschäftigung beweisen, daß sie sich selbst zu nichts besserm tauglich fühlen: aber womit sollen wir die Saumseligkeit derjenigen entschuldigen, die den höchsten Beruf, und, wie man fordern kann, die größte Geschick-

lichkeit haben, den Wahrheiten, die uns glücklich machen, den Zugang zu dem menschlichen Herzen zu verschaffen? Doch was sage ich? Ein großer Theil derselben ist nur allzu geschäftig; aber ihre Arbeit ist schlimmer als Müssigang. Das Wahre verliert unter ihren Händen allen Reiz, es verschwindet in ihren Zusätzen, und die göttliche Weisheit wird auf ihren ungeweihten Lippen zu Thorheit. Laß mich eine große Wahrheit, obgleich nicht zum ersten Mal, von neuem predigen: „Die meisten Moralisten und Lehrer der Religion haben der Tugend und dem Christenthum mehr geschadet, als das ganze Geschmeiß der Spötter und Zweifler.“ Diese sind erklärte Feinde, jene sind es heimlich, ja oft ohne es selbst zu wissen. Sie gleichen hierin unsern Sofisten, die immer mit dem hochtönenden Wort Wahrheit klappern, ob es ihnen gleich bei ihren müssigen Speculationen nicht besser ansteht, als vor Zeiten den Jüngern des Kerinthus oder Marcion, die Geistigkeit der Engel zu affektiren, da sie sich inzwischen in allen Gräueln der heidnischen Unreinigkeiten herum wälzten.

O wie selten finden wir richtigen Verstand mit herzgewinnender Beredsamkeit gepaart, um uns die Wahrheit in ihrer echten Gestalt entgegen zu führen und sie so sichtbar zu machen, daß sich auch der Wildeste nicht erwehren kann, von ihr gerührt zu werden! Wie selten ist ein J***, dessen Herz em-

pfindet, was sein erleuchteter Geist denkt; dessen Schriften von den edelsten Empfindungen überfließen; der uns die Religion, welche insgemein zu einer sauern Pflicht gemacht wird, als ein Paradies der Seelen, als eine Quelle von Freuden und von Hoffnungen, die alle Freuden übertreffen, als eine Uebung in der Vollkommenheit und eine Mutter jeder Tugend anpreiset; der uns empfinden macht, daß die tiefste und zärtlichste Achtung für Gott zu hegen, ein englisches Vorrecht und eine englische Seligkeit ist; der uns den Christen so schildert, daß der Mensch nach keiner höhern Ehre streben kann, als ein Christ zu werden, und die Hoffnungen des Christen so reizend, daß sie auch den grimmigsten Schmerz und die bitterste Todesqual lächeln machen können! — Laß mich es noch einmal sagen, mein ehrwürdiger Freund, wie selten ist ein solcher Geist! Und wie gerecht ist das Verlangen der Seelen, die durch ihn erleuchtet, gestärkt, erquickt worden, daß er nie aufhöre, mit so glücklichen Gaben ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu seyn! O wie geschäftig sind die kleinen Geister, die, gleich Ramsays feindseligen Gestirnen, nur dienen den Glanz der Wahrheit zu verdunkeln, wie geschäftig sind sie, alles um sich her in Verwirrung zu setzen! Sollen die Kinder des Lichts sich von diesen Nachtvögeln in Eifer und Thätigkeit übertreffen lassen? Ferne, ferne sey es von uns, daß wir jemals träge werden,

an der Beförderung des großen Werks zu arbeiten, worin wir höhere Geister zu Mitarbeitern haben! — oder daß die erleuchteten Liebhaber der Wahrheit weniger zu ihrer Ausbreitung thun sollten, als Feindselige, oder Unverständige zu ihrem Schaden!

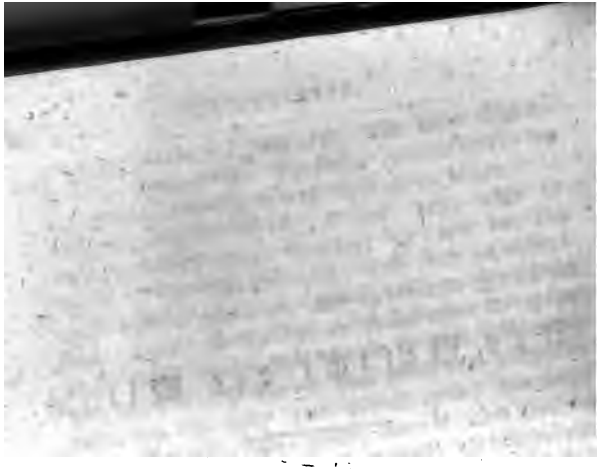
Und was kann ein Geist, wie der deinige thun, das ihm selbst mehr Zufriedenheit geben könnte, als unsterbliche Seelen von den Blendwerken ihrer Meinungen und Leidenschaften zu entzaubern, und sie ihren Bestimmungen zuzuführen? Sie mit einer süßen Gewalt zu nöthigen, daß sie das liebenswürdigste Wesen — wie matt ist dieser Ausdruck! — das Wesen, welches allen andern ihre Schönheit, ihre Güte, ihre Vortrefflichkeit giebt, lieben, und aus Liebe sich nach ihm bilden! Welch eine entzückende Vorstellung muß es dir seyn, so viele Seelen, die du nicht kennst, weil Raum und Zeit sie noch von dir entfernen, dir zu verpflichten, und von denen, die jetzt noch ungeboren sind, gesegnet zu werden! Noch nützlich zu seyn, wenn dein Leib längst vermodert ist, und dein vollendeter Geist, in höhern Sfären wallet! Giebt es für einen Menschenfreund einen süßeren Gedanken? Ich weiß, daß diese Empfindungen mit den deinigen übereinstimmen. Kleinen Seelen sind sie lächerlich. Die Erfahrung lehrt uns, wie fruchtlos es ist, solche Insecktèn durch großmüthige Beweggründe in eine nützliche Geschäftigkeit setzen zu wollen.

Sollen wir aber darum müde werden, und den Thoren das Feld einräumen? Sollen wir schweigen, damit sie ungestört lärmen können? Sollen wir ruhig zusehen, daß die schönsten Gaben der Natur geschändet werden? Soll der Witz, dieser buntscheckichte Thor, immer über die Vernunft triumfiren, und nur derjenige lächerlich seyn, der die Rechte der Wahrheit und Tugend behauptet? — Nein! so feig sind wir nicht, die gute Sache zu verlassen, aus Furcht zu verstummen, oder aus Ueberdruß einzuschlummern. Je weniger deren sind, die mit uns zu gleichen Zweck arbeiten, je wenniger wir Früchte von unsrer Arbeit sehen, desto mehr ist es nöthig, daß wir alle unsre Kräfte in Bewegung setzen. Je mehr die Thorheit Eroberung macht, desto nöthiger ists, daß die Vernunft ihre ganze Macht aufbiete. Der Feind alles Guten wird durch Erfahrung immer klüger. Da er sah, daß die erklärten und erbitterten Feinde der Tugend und des christlichen Glaubens nur dazu dienen den Triumf derselben herrlicher zu machen; so hat er sich klüglich entschlossen, auf einem leichtern und verdecktern Wege zu seinem Zweck zu kommen. Er verwandelt sich bald in den Bacchus, bald in den Kupido, bald in einen unflätigen Satyr, und begeistert die witzigen Jünglinge unsrer Zeit, uns scherzend und singend um den Geschmack der Tugend zu bringen, die lüsternen Triebe der ausgearteten Natur mit einem Schein

von Sittlichkeiten zu schmücken, und einer Sittenlehre, die Epikurische Theologie voraussetzt, die Reizungen der Trägheit und Wollust zu leihen. Je einnehmender diese Verführer sind, desto mehr ist es nöthig, daß solche Geister, die, wie du, das Geheimniß zu gefallen und das Herz zu rühren wissen, die ungeschminkte und ungeborgte Schönheit der Tugend, und die höhern Reizungen der göttlichen Wahrheit anpreisen; daß sie den Mißbrauch des Witzes durch den rechten Gebrauch desselben wieder gut machen, und die Grazien, die allzu lange Sclavinnen der wollüstigen Göttin gewesen sind, wieder in ihr gehöriges Amt, als Aufwärterinnen der Weisheit, einsetzen.

Das Geſicht des Mirza.

1784



Als ich (so erzählte Mirza) an einem heitern Morgen die östliche Anhöhe von Bagdad bestieg, fand ich den Geist wieder unter der jungen Ceder sitzen, den ich an eben dem Tage des vorigen Monats hier angetroffen hatte. Ich näherte mich ihm mit einer ehrerbietigen, dreimal wiederholten Neigung. Da sagte er mit der Stimme der Nachtigall zu mir:

Mirza, ich habe dir versprochen, dich mit der Geisterwelt bekannt zu machen, ehe du den Körper, den du nach Gottes Willen noch tragen mußt, abgelegt haben wirst. Die geistigen Dinge sollen durch meine Vermittlung einige Stufen von ihrem höhern Stande heruntersteigen, und sich dir in einer Gestalt darstellen, die in einer nähern Verwandtschaft mit deiner jetzigen Denkart und Fähigkeit seyn wird.

Als er dieß gesagt hatte, warf ich mich zu seinen Füßen. Er befahl mir aufzustehen, und nachdem er mein Gemüth durch ein Lied aus einer silbernen Laute in eine sanfte Harmonie eingewiegt hatte, hieß er mich gegen Abend sehen. Ich hob meine Augen auf, und sah eine weite Ebne, in deren Mitte sich

ein Hügel erhob, dessen Haupt mit Myrten und
tronenbäumen gekrönt war. Anfangs schien mir di
anmuthige Gegend unbewohnt zu seyn: ich sahe al
bald eine schöne Gestalt, einer Nymfe des Himm
ähnlich, im Begleite vieler junger Knaben von fre
lustigen Geberden, über das Feld herab kommen.

Der Geist sagte mir, daß der Name dieser Nym
Seele sey. Man halte dafür, sie sey von äthe
schem Stamme, ob es gleich nicht völlig bekannt s
aus was für Ursachen sie von dem Könige der üb
irdischen Gegenden in die Unterwelt verwiesen w
den sey. Einige sagen, sie habe sich an einem him
lischen Feste, da sie zu viel Nektar getrunken, in e
Verschwörung gegen den König der Geister ziel
lassen: andere geben ihr sonst ein Verbrechen schu
welches ihr die Ungnade ihres Herrn und diese V
bannung zugezogen. Andere glauben, daß nicht
wohl ein vorhergegangenes Verbrechen, als vielm
eine geheime Absicht des Königs, welche sich ni
wohl errathen lasse, daran schuld sey; und dieß
um so glaubwürdiger, da dieser unstreitig beso
ist, die Seele wieder in ihr angebornes Land zur
zu führen.

Unter diesen Reden des Seoncha, war
Seele näher herbei gekommen, und ich konnte n
sie selbst und ihr Gefolge besser betrachten. M
däuchte in ihrem Gesicht eine gewisse Erstaunung ü
die Veränderung, die mit ihr vorgegangen, und e

gewiſſe zweifelhafte Miene zu ſehen, als ob ſie weder ihren Augen noch den Gegenſtänden, von denen ſie umringt war, trauete. Die Knaben, welche ſie begleiteten, werden Begierden genannt. Sie trugen eine Miene der Einfalt und Leichtgläubigkeit auf der Stirne, welche vielmehr von einem guten Herzen als von Dummheit zu zeugen ſchien. Sie waren liebenswürdig gebildet, doch däuchte mich, als ob ich etwas ſehr leichtſinniges in ihrem hüpfenden Gang, und ihren herumſchießenden Blicken wahrnähme. Ich ſahe, daß die Seele ihre Augen oft gen Himmel wandte; und es ſchien dann aus ihrem Lächeln und aus einem ſtillen Seufzer, der ihr entfloh, als ob ſie ſich wieder an die Gegend, wo ſie hergekommen war, erinnerte.

Nicht weit von dem Orte, wo ſie ſich befand, war eine kleine Höhe, mit den angenehmſten Blumen bedeckt. Auf der Höhe ſtand ein mit Roſen beſtreutes Lager, auf dem eine Frau von einer feinen, obgleich allzuweichlien und frechen Geſtalt ſaß, welche ſich Glückſeligkeit nennen läßt, in der Sprache der Himmliſchen aber heißt ſie die Thorheit. Sie war von einer Menge kleiner Sylfen und Sylfiden umgeben, die von mannichfaltigerer Bildung waren als die Blumen in den Gärten des Königs in Perſien. Ihr Name iſt, Freuden. Sie ſind alle Kinder der Thorheit, welche ſie in himmliſchen Umarmungen mit verſchiedenen Vätern gezeuget hat. Dieſe Freuden, die gleich den Mücken an einem Sommerabend

unter einander wimmelten, machten mit ihren Flügeln eine Art von Musik, welche die Seele auf einmal von ihrem Staunen erweckte. Die Begierden waren schon, sobald sie die schönen Freuden erblickt hatten, auf sie zugeeilt. Es war, als ob sie von einer angebornen Zuneigung zu ihnen gezogen würden. Sie umarmten einander mit so großer Heftigkeit, daß es schien, als ob sie, wie jene Nymfe mit dem spröden Jüngling, in einen einzigen Leib zusammen wachsen wollten.

Die Seele schien Anfangs zweifelhaft, wo sie hingehen sollte. Sie horchte mit heimlichem Vergnügen dem lockenden Getön der Freuden zu; sie wollte zu ihnen gehen, aber sie wich immer wieder von dem geraden Weg ab. Da ich mich über diese schlangenförmige Bewegung verwunderte, sahe ich einen kleinen Knaben mit goldenen Flügeln, in der Gestalt eines aufblühenden Engels, welcher sie, so oft sie zu dem Hügel der Freuden abwich, mit seinen Flügeln berührte, worauf sie sogleich wieder in ihre vorige Bahn zurückzitterte. Ich bat meinen Schutzgeist, mir dieses Gesicht zu erklären.

Er sagte: daß du die Seele so oft und mit einer sichtbaren Ungeduld nach der Seite abweichen siehest, wohin die Freuden mit ihrem Sirenengesange sie einladen, ist eine Wirkung der dunkeln Empfindung, die ihr von ihrem ehemaligen Stande zurück geblieben ist. Ehmals lebte sie als eine Schwester

und Geſpielin der Engel in den ätheriſchen Gegenden, und gewöhnte ſich daſelbſt an einen viel hellern Tag als dieſer iſt, und an die reinen Harmonien der Sfären. Ungeachtet ſie nun bei ihrer Verweiſung vom Himmel aus dem Zauberfluß der Vergeſſenheit trinken mußte, welcher die Kraft hat, die Erinnerung des vergangenen Lebens aus dem Gemüthe zu wiſchen, ſo ſind ihr doch noch einige Eindrücke und Neigungen von ihrem angebornen Zuſtande zurück geblieben, welche ſich bei jeder Gelegenheit äußern. Jeder Schimmer, jedes Getöne ſetzt ſie in Bewegung und zieht ſie mit einer heimlichen Gewalt an ſich. Sowohl die reizende Geſtalt jener bunten Freuden, als das liebliche Geräuſch ihrer muſikaliſchen Flügel bemeiſtert ſich ihrer mit einer Stärke, der ſie nicht widerſtehen könnte, wenn nicht der Inſtinkt, dieſer ätheriſche Knabe, der immer um ſie ſchwebt, ob ſie ihn gleich nie ſiehet, ſie von Zeit zu Zeit zurück triebe, indem er ſie mit der äußerſten Schwinge ſeiner magiſchen Flügel berührt. Es iſt nicht ausgemacht, was dieſen jungen Engel bewogen hat, die Himmelsluſt zu verlaſſen, und der Seele ſo unverwandt nachzufolgen. Einige glauben, daß es aus ſonderbarer Liebe oder natürlicher Anmuthung zu ihr geſchehe; mir iſt es wahrſcheinlicher, daß er ihr von dem König der Geiſter zugegeben worden, damit er ſie auf den einzigen Weg bringe, auf welchem ſie zu ihrer verlornen Hoheit und Glückſeligkeit zurück kom-

men kann. Nichts desto weniger wirst du sehen, daß er zu schwach ist, sie von den Lockungen der Freuden abzuziehen. Du siehest, wie sie dem bezaubernden Hügel immer näher kommt; die Begierden eilen, mit Rosen bekränzt, sie einzuladen; jetzt ist sie gefangen; der Instinkt schüttelt seine Flügel umsonst; die Freuden binden sie mit Blumenkränzen, sie umwinden sie ganz, und ziehen sie in den Arm der Thorheit.

Indem ich dieser Scene mit Aufmerksamkeit zusah, sah ich eine wundersame Verwirrung unter den Freuden und Begierden entstehen. Jene, welche diesen vor etlichen Minuten so reizend vorgekommen waren, daß sie dieselben mit der feurigsten Inbrunst umarmten, verwandelten sich jetzt in ihren Armen in die abscheulichsten Gespenster und Mißgestalten. Einige, die vorher so schön wie die Liebe geschienen hatten, wurden jetzt zu unflätigen Harpyen; andere bekamen eine andere, alle aber eine sehr häßliche Gestalt. Die Begierden bebten mit Unmuth von ihren Lieblingen hinweg. Aber kaum hatten sie sich aus ihren ekelhaften Umarmungen losgemacht, so erschienen die kleinen Zauberinnen wieder in den reizendsten Gestalten. Die Begierden wurden aufs neue angereizt, sich mit ihnen zu vereinigen, aber sie fanden sich bald eben so sehr getäuscht als zuvor. Einige der Freuden stellten sich spröde, und flohen vor den nacheilenden Begierden; andere verfolgten diejenigen, die vor ihnen flohen. Man sah nichts

als ein buntes widerliches Gewimmel, und von dem gewaltigen Getöse, welches das Klatschen der Flügel, die ungeduldigen Klagen der betrogenen Begierden, und die vermischten Stimmen der Fliehenden und Nacheilenden verursachten, hätte man taub werden mögen. Dieser Lerm weckte endlich die Seele auf, die neben der Thorheit auf einem Rosenlager eingeschlafen war. Sie wollte aufstehen, und ihre Begierden zusammenrufen; aber die Thorheit, welche ihren Arm fest um ihren Leib geschlungen hielt, war ihr zu stark. Sie konnte sich nicht losmachen, zumal da ein Weibsbild von plumper Bildung, die man Gewohnheit nennt, sie mit neuen und stärkern Banden an das Lager der falschen Glückseligkeit fest machte. Unterdeß hatten sich die Begierden durch ihre beständige aber vergebliche Bewegung so sehr ermüdet, daß sie ganz entkräftet niedersanken und einschlummerten.

Während der allgemeinen Stille, die jetzt auf ein so großes Getümmel folgte, hörte die Seele von ferne ein liebliches Getöne, wovon sie auf eine so süße und mächtige Weise ergriffen wurde, daß sie sich eine starke Bewegung gab, aufzustehen, und die blumigen Fesseln zu zerreißen, womit sie gebunden war. Ich sahe auch, daß der Knabe mit den goldenen Flügeln, den ich lange nicht mehr bemerkt hatte, wieder um sie schwebte, als ob er ihr mit seinen ätherischen Flügeln Muth und Stärke zufächeln wollte.

Sie riß ſich zuletzt wirklich los, und weckte ihre
gierden auf, um der holden Symfonie mit einan
nachzugehen, von der ſich nur die letzten und ſchw
ſten Ausflüſſe in ihrem Ohre verloren. Sie wü
aber ſchwerlich ſo bald und ſo leicht aus dem bez
berten Gebiete der Thorheit hinweggekommen ſe
wenn ſich nicht eine Frau von ernſthaftem Anſe
zu ihr gefunden hätte, von der mir Geoncha ſa
daß ſie Ueberlegung genannt würde. Die Ue
legung hatte eine Brille in der Hand, welche
der Seele aufſetzte. Sie befahl ihr erſtlich,
Thorheit und ihre Töchter damit anzuſehen, we
ihr nun ſo häßlich und ſchändlich vorkamen, daß ſie
Ekel die Augen wegwenden mußte. Dann befahl
ihr vor ſich hinaus zu ſehen, und da entdeckte
Seele auf einem weit entlegenen Berge eine
ſtalt von erhabnem himmliſchem Anſehen. Sie betr
tete ſie lange, und es war ihr, als ob ſie ſich e
nerte, ehmals etwas ähnliches geſehen zu ha
Sie eilete nunmehr, wie mit geflügelten Füßen,
Inſtinkt begleitet, nach der glücklichen Geg
wo ſie die ſchöne Geſtalt geſehen hatte, von wel
auch die liebliche Symfonie kam, die ſie zuwe
ſtärker, zuweilen aber faſt gar nicht vernahm.
Gefährten ſchwebten ungeduldig voran, und ſchi
durch eine geheime Ahnung zum voraus zu em
den, daß das Leere, das ſie in ſich empfanden,
ausgefüllt werden ſollte.

Ich sahe auch, wie sie endlich den Fuß des Berges erreichten, wo sie still hielten, um sich ein wenig zu erholen. Denn der Berg schien ihnen sehr schwer zu ersteigen. Ich wurde aber bald einer weiblichen Gestalt von gesunder und starker Leibesbeschaffenheit, und einer sehr sanften Gesichtsbildung gewahr, die zu ihnen herunterstieg. Sie nannte sich Mäßigkeit, zuweilen heißt sie auch Geduld. Sie erbot sich, die Seele an ihrem Arm auf den Gipfel des Berges zu führen. Was die Begierden betrifft, so waren einige so leicht auf den Füßen, und so erhitzt nach der Schönheit, von der sie zwar nur eine dunkle Vorempfindung hatten, daß sie ohne Führer, ob sie gleich nicht selten ausgleitete, den obern Theil des Berges erreichten. Andere, die etwas träger waren, nahm der Instinkt auf seine Flügel, und brachte sie also sicher auf den Gipfel.

Jetzo däuchte mich, als ob ich selbst durch eine unmerkliche geschwinde Bewegung auf die Stirn dieses Berges gebracht würde; damit ich alles genau beschauen könnte, was ferner mit der Seele, gegen die ich eine zärtliche Zuneigung empfand, sich zutragen würde.

Ich sahe nun eine große Ebne, an der einen Seite von hohen Cedern umringt, an den übrigen offen, und mit allerlei gesunden und wohlriechenden Pflanzen bedeckt. Die Luft, die man hier athmete, hatte die Eigenschaft, daß sie die Uebung der Leibes-

und Seelenkräfte ungemein beförderte. Man schw
sich selbst leichter, und wie ätherisch zu werde
Aber ein entzückendes Gesicht, das sich mir nähe
versicherte sich bald meiner ganzen Aufmerksamkei
Ich sahe die Gottheit dieses Orts, eine himmlisch
Gestalt, aus dem Cedernhaine hervorgehen; ei
diejenige, welche die Seele durch das wunderba
Glas der Ueberlegung von fern erblickt hatt
Wenn man sie gesehen hat, so kann man nich
anders mehr schön heißen, als sie; aber es ist u
möglich, sie denen genugsam zu beschreiben, die
nicht selbst gesehen haben. Sie trug ein golden
Stirnband, auf welchem in der himmlischen Sprach
ihr Name geschrieben stand, den nur die Unsterbl
chen nennen können; bei den Menschen aber heißt
die Tugend. Zu ihrer Linken ging eine Nymf
gleich einem Mädchen in der vollen Blüthe d
Schönheit, aber von einer so untadeligen und glä
zenden Schönheit, daß ich sie für die Einwohneri
einer höhern Welt halten mußte. Mein Auslegr
sagte mir, man nenne sie Harmonie, und die go
dene Laute, die an ihrer weißen Schulter hing, s
eben dieselbe, womit sie die Gestirne und Welten i
richtige Bewegung und Kreisläufe gezogen, und de
allgemeinen Lobgesang beherrscht habe, den die ne
gebildete Schöpfung dem Herrn der Wesen gebrach
Ungeachtet sie jetzt nicht spielte, so floß doch noch e
sich sanft verlierendes liebliches Getöne um sie h

gleich dem milden Glanz, den die untergegangene Sonne auf den westlichen Bergen zurückläßt, wenn er sich allgemach unter die Flügel der Nacht verbirgt.

Als die Seele die himmlische Tugend auf sich zukommen sah, eilte sie in einer Art von Entzückung sich zu ihren Füßen zu werfen, und ihre Knie zu umarmen. Jetzt empfand sie zum ersten Mal, seitdem sie in den irdischen Gegenden gewallet hatte, etwas, das jener Seligkeit glich, die sie unter den Engeln unvermischt genossen hatte, und sie glaubte im Antlitz der Tugend Züge von dem Ewigen Schönen zu entdecken, den sie ehemals angebetet hatte.

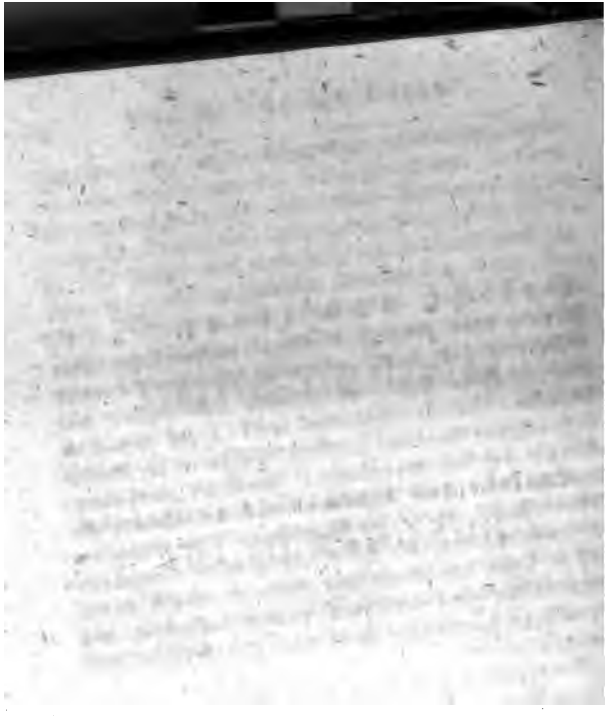
Die Tugend hob sie liebreich auf, umarmte sie, und führte sie mitten zwischen ihr und ihrer Schwester Harmonie, zu einem erhöhten Orte, wo sie sich niedersetzten. Ich sahe auf dem Angesicht der Seele eine Zufriedenheit leuchten, die nur aus einer Glückseligkeit entspringen kann, welche ganz und gar nach unserer Natur abgemessen ist. Ich sah auch, wie die Begierden ganz erstaunt am Boden klebten, und die Augen nicht von der göttlichen Majestät der Tugend, und der unwiderstehlichen Anmuth der schönen Harmonie verwenden konnten. Aber sobald diese ihre Laute hervor nahm, und einen Gesang zu spielen anfing, der die ganze Natur zu erhöhen schien; so stunden die Begierden auf, und machten, mit den Armen in einen Kreis geschlungen, einen

ſſäriſchen Tanz um die Tugend, gleich dem Tanz, den die Welten um die königliche Sonne machen. Dieſe ſanfte und wohl abgemeſſene Bewegung wiegte ſie in ein Vergnügen, dergleichen ſie nie empfunden hatten. Aber, was noch weit wunderbarer und für mein Aug' ein entzückender Anblick war, jede Begierde, indem ſie ſich ſolchergeſtalt um die Tugend als ihren Mittelpunkt herum bewegte, faßte, wie in einem Spiegel, die Geſtalt derſelben auf, und ſchien eine nachgebildete Tugend, und zwar jede auf eine ihr eigene Weiſe, zu werden. Man hätte ſie für eine Schaar von Kindern Einer Mutter gehalten, von denen jedes ein Nachbild der Mutter ſcheint, obgleich keines dem andern völlig ähnlich iſt.

Indem ich dieſe wundervolle Scene mit ungemeiner Freude betrachtete, rührte mich Gevoncha mit ſeinem Stabe an; und ſogleich verſchwand das Geſicht, und ich befand mich allein auf dem Gipfel des Berges Kakan.

Geſicht von einer We
unſchuldiger Menſchen.

Epiſode aus einem nicht zu Stande
gekommenen Werke. 1755.



Mitten unter tausend Welten, die der Güte ihres Schöpfers voll sind, glänzt in sanfter Schönheit eine glückliche Erde, so blühend und schön, wie damals, da sie erschaffen wurde, ein Paradies unschuldiger Menschen zu seyn, welche in der Versuchung, der wir unterlagen, standhaft aushielten, und die Güte ihrer Natur unbefleckt bewahrten; ein seliger Wohnplatz seliger Menschen; oder sollen wir sie Engel nennen, die mit irdischen Leibern angethan sind? Denn der menschliche Geist ist mit der englischen Natur nahe verwandt, gleich unsterblich wie sie, und zu himmlischen Geschäften und Freuden aufgelegt.

Niemals hat das Böse einen Zugang zu dieser schönen Welt gefunden, obgleich Satan einen übelgerathenen Versuch wagte, sie von ihrem Schöpfer abwendig zu machen. Niemals hat Zorn, oder Neid und gewaltsamer Stolz die süße Eintracht ihrer Bewohner gestört. Gleich einer einzigen friedsamen Familie, in der jedes die Freude des andern ist, leben sie im Schooß der Natur und der Unschuld,

unter dem Auge ihres Schöpfers, das mit ſegnendem Wohlgefallen auf ſie herab ſieht; glücklich unter ſeinen Geſetzen, welche die Quelle der Freude, und das wahre Präſervativ gegen alles Ungemach ſind.

Der liebliche Morgen hatte ſich mit ſeinen beſchwingten Flügeln eben auf dieſe Erde herabgelaſſen, als ſie mir von ferne ins Geſicht fiel, in annuthiger Dämmrung, gleich einer Landſchaft, die der ſanfte Glanz des Monds aus dem Schatten empor hebt. Endlich ſenkten wir uns in ihre reine Atmoſphäre, wie in ein Meer von ſüßen Gerüchen, die allenthalben aus den blumigen Gefilden und gewürzreichen Hügeln empor dufteten, wo der Frühling mit dem Herbſt in holder Eintracht herrſchen, von den unmäßigen Jahrszeiten nie vertrieben. Hier ſah ich die Geſtalt dieſer ſeligen Welt, wie eines Gartens Gottes, blühend und fröhlich; eine unſterbliche Lebhaftigkeit glänzte aus allen Geſchöpfen hervor, ſo daß auch die lebloſen Dinge ſelbſt beſeelt und über ihr Daſeyn erfreut zu ſeyn ſchienen. Hier entzückte mich die ſchönſte Einfalt mit Mannichfaltigkeit gepaart. Hohe Cedernwälder, Hügel mit Myrten und Balſamſtauden bekränzt, ſtille Thäler mit ſilbernen Bächen durchwunden, kühle Myrtenhaine, und fette weit verbreitete Ebenen fielen mir auf einmal wie ein einziges Paradies in die Augen, in annuthiger Verwirrung, die das Gemüth mehr ergötzt als die regelmäßige Ordnung der Kunſt. Die Stimme der

Luſt ſchallete aus allen glücklichen Ge
dieſe Gegenden beleben; eine liebliche
tauſend Arten von gröbern und ſanftern
Geſänge der Vögel unter den Zweigen,
hohen Luft, mit dem Blöken der wolli
und dem ſtillen Summen ſcherzender Inſ
tet! Jede lebende Kreatur grüßt' auf
Weiſe die wiederkommende Sonne, die
blick der ſchönen Natur wiedergab, ihre Fr
von einem Hügel zum andern. So angene
Gefühl des Daſeyns ſelbſt den Thieren;
einer Seligkeit muß es die Menſchen erf
denen ein himmliſcher Geiſt wallet! Menſche
die Unſchuld ihrer Natur behalten haben,
ewigen Geiſt kennen, dem ſie ihre Seligkeit
ja dem ſie ſelbſt ähnlich ſind!

Geſchöpfe, die den Werth ihres Daſeyns
den, die ins Vergangne froh zurückſehen, das
wärtige genießen, und in der Zukunft Himm
Himmel in unbegrenzter Ausſicht entdecken;
ſchen, die mit allgemeiner Freundſchaft
deren Glück durch das Glück ihrer Nebeng
vervielfacht wird; die in der Vollkommenheit
hörlich wachſen, — o wie ſelig ſind ſie!

Da ſich mein Geiſt in ſeiner Entzückung
rde verſetzt glaubte, beſchäftigte eine feier
ebenheit das ganze Geſchlecht der unſchuldig
hen. Eine Schaar hellglänzender Seraſim

Gott gesandt, herabgestiegen, die ersten Menschen nebst den Stammvätern der zahlreichen Familien, in die sich das erste Paar ausgebreitet hatte, näher zu Gott in die empyreische Sfäre abzuholen. Auf diese Weise würden auch wir von unserer Erde geschieden seyn, wenn wir nie gesündiget hätten, und so wurde Henoch, der Mann, der unter den Sündern ein göttliches Leben lebte, hinweg genommen.

Auch in dieser Erde hatte Gott einen Garten gepflanzt, der von einem erhabenen Marmorgebirge über alle andere Hügel und Gefilde herabsah; ein Inbegriff aller Schönheiten der Natur, mit Hainen, blumigen Lustgefilden und schattenreichen Lauben abgesetzt. Hier wohnten die ersten Menschen nebst der Familie ihrer erstgebornen Kinder. Die übrigen hatten sich auf das flache Land vertheilt, und den Garten Gottes, der zu eng für alle war, willig verlassen. Denn unschuldige Herzen finden allenthalben ein Paradies. Doch begrüßten sie oft an festlichen Zeiten den geliebten Wohnplatz ihrer Stammältern, den die Erscheinung Gottes und die Besuche menschenfreundlicher Engel heilig machten. Dort lebten sie zu den Füßen der gottseligen Patriarchen eine Reihe glücklicher Tage, und kehrten dann, von ihrem Segen begleitet, wieder zu ihren Kindern zurück.

Es war eben der festliche Tag, an welchem sie die Schöpfung des Menschen feierten, als die

göttlichen Gesandten ankamen. Sie fanden die Häupter aller Familien im Paradies versammelt. Die Nachricht von der Ursache ihrer Ankunft verbreitete statt Traurigkeit eine fromme Freude, die nur mit einer sanften Wehmuth vermischt war, weil sie des gewohnten süßen Anblicks und des lehrenden Umgangs der besten Aeltern nicht länger genießen sollten. Aber die Engel tröfteten sie liebreich; und in Herzen, die von der reinsten Vernunft regiert wurden, konnte auch eine solche Schwachheit nur wenige Minuten Statt finden.

Aber welch eine entzückende Nachricht war das für diejenigen, welche zu einer so herrlichen Erhöhung ihrer Glückseligkeit berufen wurden! Oft war dieß der geheime Wunsch ihrer Seelen gewesen, ob sie gleich in einem Paradies, und von ihren schuldlosen Kindern umgeben, im Schooß der Freude lebten. Denn es ahnete ihren Seelen, daß sie für noch höhere Freuden bestimmt wären. Und was hätte sie auch auf der Erde zurück halten sollen? Sie konnte ihnen nichts geben, was der Himmel nicht ersetzte. Sie schieden zwar von ihrem geliebten Geschlecht, aber sie verließen es glücklich, im Schatten der göttlichen Güte ruhend, und durch die Hoffnung einer gleichen Vervollkommnung belebt. Welch ein seliges Lächeln glänzte über ihr Angesicht, indem ihr Geist in alle die Jahrhunderte zurück sah, in unzählbare goldene Tage, in Unschuld verlebt,

mit froher Arbeit und dem Lob ihres Wohlthäters
zugebracht! Keine Reue ſchwärzte dieſen Anblick
das Bewußtſeyn ihrer Unſchuld verbreitete die ſü
ßeſte Ruhe durch ihre Bruſt, und die Erinnerung
führte jede gute That, die ihre Tage vorzüglich
bezeichnet hatte, glänzend vor ihre Stirnen zurück
Glückliche, dreimal glückliche Menſchen, die ihr
Seele ihrem Schöpfer in der ſchönen Güte wiede
darſtellen konnten, die er ihnen anerſchaffen! Seelen
die er lieben mußte, weil ſie Ihm ſein Bild ent
gegen ſtrahlten!

Jetzo ſah ich, wie mich däuchte, den Abſchied
der Stammältern dieſes Geſchlechts von ihren Kin
dern, einen feierlichen rührenden Anblick! Sie ſchau
ten mit frohen Blicken voll Segen über alle dieſe
blühenden Schaaren hin, und empfanden zum letzten
Mal die väterlichen und mütterlichen Freuden, die der
Anblick wohlgearteter und glücklicher Kinder einflößt,
eine ſüßere und reinere Wolluſt als die Entzückungen
der ehelichen Liebe ſelbſt, die ihnen den Urſprung
gaben. Wir verlaſſen euch, ſagten ſie, um näher zu
dem wohlthätigen Geiſt zu kommen, der uns
ſo glücklich gemacht hat. Wie ſelig ſind wir, daß
wir zuerſt gewürdiget werden, Ihn in himmliſchen
Tönen zu loben, und den horchenden Sfären die
Güte, die Er an uns bewieſen, zu erzählen. Sein
Lob iſt auch jetzt euer ſüßes Geſchäft, wie es das
unſrige bleiben wird. Laſſet euer ganzes Leben ein

Lob ſeiner herrlichen Vollkommenheiten ſeyn! Wir ſcheiden zwar aus euern Augen, aber oft werden wir unſichtbar oder im Glanze der Abenddämmerung herabſteigen, uns an dem Anblick eurer Unſchuld zu ergötzen. Wie ſelig wird die Stunde des Wiederſehens ſeyn, die uns alle in einer vollkommnern Welt auf immer vereinigen wird! — So redeten ſie mit Blicken voll zärtlicher Liebe zu ihren Kindern, welche in tiefer Stille mit begierigem Ohr die letzten Worte von ihren holden Lippen auffingen.

Die Mutter der Menſchen ſtand unter einer Schaar von ähnlichen Töchtern, die den ganzen Hügel um und um bedeckten; die Engel ſelbſt ſchienen von dieſem Anblick ergötzt, obgleich ihrem Auge keine Schönheit der Schöpfung fremd war. Sie ſtand, die ſchönſte unter den Weibern, vom Alter unverletzt, und ſegnete und umarmte ſie; in ehrwürdiger Schönheit ſtand ſie, wie wenn die Tugend eine ſichtbare Geſtalt angenommen hätte; ſie allein war ganz Freude, da indeſſen Thränen der Zärtlichkeit über die blühende Wangen gleiteten.

Ein heller Kranz von jugendlichen Schweſtern ſtand zunächſt um ſie, und betrachtete ſie mit liebevollen unerſättlichen Blicken, um ihr theures Bild in ihre weiche Seele einzuprägen, daß keine Zeit es jemals auslöſchen könnte. Die jüngſten drangen hinzu, ihre Knie zum letzten Mal zu umfaſſen. Sie brachten auf ihren ſanften Armen holdſelige

Säuglinge herbei; die göttliche Mutter nahm sie, und drückte sie zum letzten Mal an ihr Herz, das von mütterlicher Inbrunst aufwallte, indem jedes kleine unschuldige Geschöpf mit reizendem Lächeln zu ihr empor sah, und liebkosend mit seinen kleinen Fingern um ihren weissen Hals spielte. Sie genoß zum letzten Mal diese Freuden, die der menschlichen Natur eigen sind, und welche sie bald mit höhern vertauschen sollte.

Denn jetzt erhoben sich die Serafim in die Luft, und riefen aus ihren goldenen Lauten himmlische Harmonien, welche jede Seele mit feierlichen Empfindungen erfüllten. Eine allgemeine Stille band die horchende Natur, ein höheres Leben drang in alle Geschöpfe, und Entzückung schlug in jeder Brust. Ein sanfter Schauer faßte die Menschen, die jetzt ohne diesen gewaltsamen Kampf, den wir Tod nennen, sich von ihrem Leibe loswanden. Plötzlich entstand ein helles Licht, weisser als Sonnenglanz, und umleuchtete die ganze Gegend; die Menschen verschwanden, und man sah an ihrer Statt eben so viele Engelsgestalten empor schimmern, da inzwischen ihre irdische Hütte wie Asche niedersank, um sich wieder mit der Erde zu vermengen, und in unverwelklichen Frühlingsblumen wieder aufzublühen. — Erstaunt über den himmlischen Anblick huben ihre Kinder die Augen empor, und riefen ihnen frohlockend nach, da der serafische Zug sich unter dem Klang englischer

Triumfgesänge in den Aether erhob, durch die Pforten des Himmels einzog und den Augen der bewundernden Menschen aus tiefer Ferne einen Blick in namenlose Schönheiten erlaubte. Lange standen sie noch mit starren weit geöffneten Augen, und meinten sie noch zu sehen. Eine stille sprachlose Entzückung herrschte in der Versammlung, bis sich ihre Geister wieder erholet hatten, und jeder Mund von den Empfindungen seines Herzens überfloß. Sie umarmten einander mit zärtlicher Liebe, und ermunterten sich, ihrer hohen Bestimmung würdig zu seyn; oder die Alten erzählten den Jüngern von den Tugenden und den Geschichten ihrer Abgeschiedenen, oder beruhigten mit tröstenden Reden diejenigen, welche allzuweichmüthig die holde Gegenwart ihrer Geliebten vermißten.

Alles dieß sah ich, selbst ungesehen, aber nicht minder von allem, was ich sah und hörte, gerührt, als ob ich selbst einer von den glücklichen Bewohnern dieser Erde wäre. Denn ich fühlte mich ihnen verwandt, und beseufzte oft bei mir selbst unsre verlorne Unschuld, mit welcher wir so viele Glückseligkeit verloren haben.

Jetzt führte mich mein Engel mit fliegender Behendigkeit in verschiedene Gegenden der Erde, um mir die Lebensart und Beschäftigung dieser Menschen zu zeigen. Der Erdboden hat hier aller Orten ein freudiges blühendes Antlitz, ob er gleich durch ver-

schiedene Zonen und Himmelsstriche abgeändert ist, deren jeder mit eignen Reichthümern prangt. Hier verbreiten sich unabsehbare Ebnen, mit Hügeln von Fruchtbäumen bedeckt, oder durch den Fleiß der Menschen angebaut, um jedes Korn in wenigen Monaten mit tausendfältiger Frucht zurück zu geben. Dort werfen hohe Fichten oder Cypressenwälder von der Stirne eines Berges ihren gigantischen Schatten über Thäler voll Klee und Blumen, wo das sanfte Lamm mit dem gefleckten Pardel in friedsamer Sicherheit weidet. Ob sich gleich die Zahl dieser Menschen in unzählbare Myriaden verbreitet hat, mangelt es doch der Erde, die vom Segen des Schöpfers befruchtet wird, nicht an Ueberfluß sie alle zu ernähren. Niemals haben diese Glücklichen, die sich einander als Geschwister lieben, den Erdboden, ihr angebornes Land, ausgemessen, um die Gesetze des Eigenthums einzuführen, welche sich zu ihrer Unschuld und Eintracht übel schickten. Sie wohnen in Familien zerstreut, die durch keine andere als die Gesetze der Liebe und Ordnung regiert werden. Das Haupt jeder Familie ist der Stammvater, oder wenn dieser in eine höhere Welt übergeht, der nächste auf ihn. Ihre Regierung ist wie die Regierung des obersten Geistes, Vorsicht und Güte. Ihre Arbeit ist Ackerbau und Viehzucht. Beides giebt ihnen beständig Anlaß, die Werke Gottes in der Nähe zu betrachten, tausend neue Wunder in der Natur zu entdecken,

und aus ihrem Anblick ein frommes Vergnügen zu ſchöpfen.

Ihre Lebensart iſt einfältig wie die Natur, der ſie folgen, denn geſunde ungekünſtelte Speiſe und eine mäßige Leibesübung ſind das wahre Geheimniß, ſeine Kräfte immer friſch und blühend zu erhalten. Dieſe friedſamen Menſchen wiſſen nichts von blutigen Speiſen. Das ſtille Lamm giebt ihnen willig ſeine Wolle, ohne dafür, nach den Sitten der grauſamen Bewohner unſers Planeten, unter dem blinkenden Meſſer zu zappeln. Sie bedienen ſich alles deſſen, was die Natur zu ihrer Bequemlichkeit und Ergötzung mit reicher Mannichfaltigkeit hervorgiebt. Die Bäume und Stauden neigen ihre goldfarbnen und bepurperten Früchte zu ihnen herab; die Blumen geben ihnen ihre Gerüche, die Kräuter ihre nährenden Säfte, die Biene theilet ihren Honig mit ihnen, und der Wollenbaum ſeinen weichen Flaum zur Bekleidung in der kühlern Jahrszeit; oder ſie machen ſich ihr Gewand mit kunſtreichem Finger aus vielfarbigen Federn, die ſie mit mahleriſchem Geſchmack zuſammen fügen.

Ueppigkeit, Schwelgerei, und die kindiſche Thorheit, mit Kieſelſteinen oder dem Schleim einer Raupe zu prangen, ſind ihnen gänzlich unbekannt. Aber die ſchönen Künſte haben ſie auf einen ſo hohen Grad getrieben, daß die Werke unſrer größten Meiſter nur Verſuche gegen ſie ſind. Ich ſah ganze Fel-

ſen von Marmor in Säulengänge ausgehauen, u
mit Bildern ausgeziert, die zu athmen und zu d
ken ſchienen. Auf dieſe Weiſe pflegen ſie das And
ken ihrer Vorältern oder der Mütter, die ſich du
Erziehung vieler Kinder verdient gemacht, oder
Erfinder nützlicher Dinge, und von Gott begeiſter
Dichter, die mit erhabnen herzbezwingenden Accen
die Thaten des Ewigen, und in ſanftern Tönen
Freuden der Tugend und der Natur beſingen,
die ſpäteſten Alter fortzupflanzen. Sie zeigen di
Bilder ihren Kindern, und erzählen ihnen dann
ſchichten von denen, welche ſie vorſtellen, um ſie
nacheifernder Tugend zu erhitzen.

Die Natur und die Kunſt, ihre Nachahmer
ſind für dieſe Glücklichen unerſchöpfliche Quellen
genehmer Beſchäftigungen. Aber ihre ſüßeſten Fre
den entſpringen aus der Liebe, und d n Verhältn
ſen, welche dieſelbe unter den Menſchen hervorbrin
Die zärtliche Freundſchaft, die aus vielen harmo
ſchen Seelen eine einzige macht; und die chel
Liebe, die Quelle der beſten Freuden dieſes irdiſch
Lebens, herrſchen hier mit ihrer ganzen reizend
Macht, und verbreiten allenthalben eine allgemei
Harmonie. Hier wird keine anmuthsvolle Schö
der Raub eines Unempfindlichen, der ihren We
nicht kennt; hier zwingt keine unedle Gewinnſu
Menſchen, die einander verabſcheuen, zu unnatü
lichen Umarmungen. Niemals wurden die geheimni

reichen Gesetze der ehelichen Liebe durch eine thierische Brunst entheiliget, die nur eine vorüberrauschende Lust zum Zweck hat. Alle Triebe und Bewegungen dieser Glückseligen sind sanft und gemäßigt; jede Neigung folget dem Wink der Natur, und gehorcht der leitenden Vernunft, wie ein Kind, das noch zu schwach ist sich selbst zu regieren, der liebenden Mutter gehorcht. Die Natur allein knüpft hier das schöne Band, welches die beiden Hälften der menschlichen Natur in ein vollkommnes Ganze vereinigt. Sie lehret jede Hälfte die andere finden, die gemacht ist sich mit ihr zusammen zu fügen. Eine geheime Sympathie, die aus einer gleichgestimmten Beschaffenheit der Leiber und Gemüther entsteht, lispelt mit sanfter Stimme dem Jüngling und dem aufblühenden Mädchen ein, daß sie für einander geschaffen sind. Ihre Liebe giebt ihnen wie ein neues Leben, und macht jeden Athemzug zu einer Lust. Kein Reiz, keine Anmuth, keine Tugend oder irgend ein Vorzug bleibt an dem Geliebten unentdeckt und ungeliebt. Das wiederholte Anschauen so vieler Vollkommenheiten setzt die gefühlvolle Seele außer sich. Sie sieht in süßer Entzückung zu dem Ewigen auf, der der Schöpfer und das Urbild derselben ist, — und voll dankbarer Empfindung, daß er sie schuf so glücklich zu seyn, verlangt sie die Zahl seiner Anbeter und der Glücklichen zu vergrößern.

Doch, wozu nützt es den verderbten Einwohnern

nem Ohre [illegible] ſammelnder
Lobes ſeyn [illegible] euch erzählen, wie herrlich
Er iſt, und [illegible] nem Leben Er euch erſchaf-
fen, damit [illegible] n ſtaunenden Mienen und in
jedem [illegible] n Geſichtszuge leſe, was
in euern [illegible] Und welche Freuden wird
mir euere [illegible] lige Eintracht, euere Wiſ-
ſensbegierde, euere [illegible] d machen! Wie oft werde
ich mich ſelbſt preiſen, [illegible] ich euch gebar! So ſagte
ſie, und hob beide auf, [illegible] nd drückte ſie an ihre an-
muthsvollen Lippen.

Indem ſah ich, nicht fern von ihr, eine kleine Schaar von Knaben, mit ihren Schweſtern in holdſeliger Eintracht unter den Blumen ſpielen. Sie betrachteten dieſelben aufmerkſam, und jeder wählte ſich einen Liebling, und gab ihm den Namen einer von ſeinen Schweſtern. Vor der Wohnung ſah ich verſchiedene Mädchen beſchäftiget: dieſe, Körbe von geſpaltenem Rohre zu flechten; jene, Obſt und Gewächſe zum Abendmahl des Hauſes zu bereiten; andere auf wollene Tapeten, die ſie ſelbſt gewirkt hatten, nachahmende Blumen und Laubwerk zu ſticken. Ihr gelbes Haupthaar war mit Roſen durchflochten, und ihre Schönheit glich der Morgenröthe, wenn ſie ihre friſche Roſenfarbe über erwachte Hügel verbreitet. Jede lächelte die andre voll Liebe an, und ſchien ſich ihrer eignen Liebenswürdigkeit nicht bewußt zu ſeyn. Sie ſangen unter ihrer harmloſen Arbeit a

muthige Gesänge, welche die jüngste der Schwestern mit der helltönenden Laute begleitete.

„Wie schön bist du (sangen sie), o Abendsonne, auf den westlichen Hügeln, wenn du unter dem glühenden Gebüsch hervor schimmerst! Wie lieblich sind die letzten Blicke, die du auf die Fluren herab wirfst, die schon halb im Schatten liegen!

Eile, du reine Quelle des Lichts, unsern Verwandten auf der andern Hälfte der Erde den lieblichen Tag zu bringen. Jetzt färben sich dort die Spitzen der Berge! Jetzt erwachen ihre Paradiese mit neuer Schönheit, im glänzenden Thau gebadet. Jede Blume öffnet ihren balsamischen Kelch, und athmet dir ein Opfer von süßen Gerüchen entgegen.

Jetzt erwachen sie, unsere Mitgenossen an Seligkeit, und grüßen frohlockend deine Ankunft, die sie zur süßen Arbeit ruft; indem wir, vom stillen Mond umglänzt, sanft ermüdet in duftenden Schatten schlummern, und lächelnde Träume gleich Engelsgestalten um unsere Schläfe schweben.“

Von dem anmuthigen Nachklang dieser Stimmen begleitet, begab ich mich tiefer in den Hain, von Gedanken gedrängt, deren Entwicklung Einsamkeit und grüne Schatten befördern. Oft fragte ich mich selbst, ob mich nicht ein angenehmer Traum täusche? Aber meine Empfindungen waren so lebhaft, daß ich nicht zweifeln konnte, alles wirklich zu sehen und zu hören, was mein Auge und Ohr bezauberte. Dann

mich ein ſanftes Staunen, eine ſüße Schwer-
und eine ſtille Thräne ſchlich ſich die Wangen
Ach! möchtet ihr hier ſeyn, wünſchte mein
ihr die ich liebe, ihr, deren die Welt, die ihr
nicht werth iſt! Möchtet ihr hier ſeyn, meine
de, mit allen, deren Güte und Redlichkeit ſie
Paradieſes würdig macht; möchtet ihr hier
— So wollten wir auf dieſem Berge wohnen,
es Lebens froh werden, deſſen Genuß uns die
n jener Unterwelt nicht erlauben. Hier ſollte —
itten in dieſem zärtlichen, unbeſonnenen Wunſch,
rach mich der Genius, der ſich mir unbemerkt
rt hatte: Laß die Vorſicht, ſprach er, für die
dhaften ſorgen, die du gern in dieſe Welt der
ld retten möchteſt. Der Stand, worin ſie jetzt
iſt ihnen von einem Weſen ausgeſucht worden,
n allen Welten keinen fand, der ſich beſſer für
ckte. Und ſieheſt du nicht, wie grauſam dein
h iſt, alle Tugendhaften, die unter dem Monde
ut ſind, an Einen Ort zu bringen? Was wäre
nders, als vor der Zeit die Guten in einen
el verſetzen, und aus der übrigen Erde eine
machen? Denn eben dieſe engelähnlichen Seelen,
ie ſüßduftende Blumen mitten unter Unkraut
ornen hervorblühen, verhindern ganz allein,
e Erde keine gänzliche Wildniß werde.

er ſo ſprach, hörten wir fern her ein ange-
Koncert vieler Stimmen, von kühlen Zefyrn

halb verweht, durch den Cedernwald rauschen. Eilends folgten wir dem lieblichen Getön, welches uns, ungesehn unter dem Schleyer einer ätherischen Wolke, zu einer liebenswürdigen Versammlung leitete. Die ganze Familie, von der ich vorher einige Glieder sah, hatte sich versammelt, um ihre gewöhnlichen Abendhymnen in den allgemeinen Lobgesang zu mischen, den die Natur unaufhörlich ihrem Schöpfer bringt. Die Väter waren mit ihren Söhnen von ihrer täglichen Arbeit in den Schoos der Ihrigen zurückgeeilt, wo die zärtlichsten Freuden auf sie warteten. Jede schöne Gattin flog dem geliebten Mann mit offnen Armen entgegen; ein lieblicher Schwarm holdseliger Kinder scherzte mit jugendlichen Liebkosungen um die Knie der Väter, und begleiteten sie frohlockend in die Hütte, wo ein gesundes Mahl bereitet stand, von der einfältigen Natur aufgetragen, nicht von der Kunst verderbt, deren leckerhafte Erfindungen die Nerven der Gesundheit angreifen, um einen von Schwelgerey abgenutzten Geschmack zu reitzen. Liebreiche Vertraulichkeit und unschuldige Munterkeit herrschten über dem geselligen Mahl, und hätten auch schlechte Speisen schmackhaft machen können. Alsdann gingen sie vor die Hütte, um die schöne Gegend im Mondschein zu betrachten; und eh sie sich in die weichen Arme des Schlafes legten, dem Schöpfer ihr Loblied zu bringen, dessen sanftsäuselnde Gegenwart sie unter den Bäumen zu spüren glaubten. Welch ein Koncert

war dieſes, und wie weit über dieſe weichen Woll
athmenden Lieder heſperiſcher Sängerinnen erhaben,
nur eine Speiſe der Ohren ſind, ja allzuoft dem Geſ
der Sirenen gleichen, der zu einer tödtlichen Luſt
ihre gebeinvollen Ufer lud! Es war eine Symf
von höherer Art, welche die Seele ſelbſt in M
ſtimmte, und Engel oder Geiſter des Aethers
lockte, auf Abendwolken ſich herabzulaſſen oder
Wipfel ätheriſcher Cedern dem frommen Geſang
zuhören. Wir näherten uns, von der ſüßen Gew
der mächtigen Harmonie gezogen, die uns in anmu
voller Verwirrung entgegen kam. Wie wenn
einem Frühlingsmorgen die Freude tauſend liebl
Kehlen öffnet, die hervorgehende Sonne zu begrüß
die Lerche wirbelt in der hohen Luft ihre ſan
Melodien, indem die Grasmücke unter bethau
Zweigen helle durchdringende Töne ſchleift; mit ih
Geſang vermiſcht ſich das Pfeifen und Zwitſchern
andern Vögel, und das Geſumſe der fleißigen B
nen, die um die friſchen Violen und den gewürz
Thymus flattern; der murmelnde Bach und das G
ſeln junger Morgenwinde, die zwiſchen den hela
ten Gewölben ihre Roſenflügel ſchütteln, verme
die freudige Symfonie; und dem Hirten, der
einem Hügel mit lauſchendem Ohre horcht, hüp
vor Freuden das Herz: So, oder noch viel an
nehmer, tönte uns dieß vereinte Loblied der M
ſchen, welches durch die ambroſiſche Nacht weit

breit erschallete, und von der einsamen Echo in den vorüberstehenden Bergen nachgesungen wurde. Männliche Stimmen waren mit sanftern weiblichen nach verschiednen Graden abgesetzt. Auch die Kinder versuchten in noch wankenden aber doch lieblichen Tönen, das Lob ihres Schöpfers, den sie besser fühlten als kannten; ja die Säuglinge selbst stammelten mit süßem Lächeln harmonische Töne auf den Armen der entzückten Mütter.

„Wie schön bist du (so sang der heilige Chor) in deiner schlummernden Schönheit, o Erde! Wie anmuthsvoll leuchtet deine Gestalt unter dem schattichten Mondlicht hervor.

„Wie erquickt ruht das Auge, von den hohen Farben des goldnen Tages ermüdet, auf der matten Dämmrung! Indeß träufelt aus leichtschwebenden Gewölken der balsamische Thau, indem die Abendlüfte mit fächelnden Schwingen jede schlafende Blume kühlen.

„So erneuerst du deine Kräfte, o Erde, und blühest in ewig frischer Jugend; schön wie ein Garten Gottes, wie ein Wiederschein des Himmels, wo unser noch blödes Auge sich allmählich zum Anschauen des Göttlichen angewöhnet.

„O du, wie soll dich der Mensch, wie soll der Himmel dich nennen, Unaussprechlicher? Oder ist nicht dein würdigster Name Liebe? Ach! könnte das entzückte Herz dir seine Empfindungen stammeln!

Welch ein Gedanke ist das, für dich geschaffen
seyn! Mit Zittern wagt die Seele, die zugleich
selbst fühlt, den unaussprechlichen Gedanken.
eine mächtige Stimme (ist es nicht deine Stim
o du allgegenwärtige Seele der Geister?) nöt
die bebende Seele mit süßer Allmacht, den kü
Gedanken von neuem zu denken! Die ganze Na
und jeder Augenblick unsers Daseyns bestätigt
Denn an wen erinnert uns jedes Geschöpf als
Dich? Wem nähert uns jede Freude als Dir?
warum seufzet die Seele, wenn sie ganz im Verg
gen schwimmt, das von allen Seiten auf sie zufl
nach wem seufzet sie als nach Dir? Nach dir,
höchste Vollkommenheit, für die sie geschaffen ist!

„Jede frohe Empfindung, und mit wie v
überhäufest du uns! wirst ein Licht auf unsre Se
in welchem wir Dich erblicken; und in Dir
Vater, den Wohlthäter, den ewigen, geheimniß
len Urquell des Guten, von dem auch die schwa
Ausflüsse, deren wir jetzt fähig sind, uns entzücke

„O jauchze über dein Daseyn, unsterbliche Se
Preise ihn, meine Seele, preiset ihn mit mir,
monische Seelen; und ihr, die ihr uns umgebet,
sichtbaren Geister, die wir oft in stillen Nä
hören, wenn ihr, auf goldnen Wolken schwebend,
heitre Luft mit begeisternden Hymnen erregt.
ihr unsichtbaren Engel, lobet ihn! Ihr Sterne,
ihr von jenem majestätischen Himmel in ruhi

Glanze herabsieht, von glückseligen Geschöpfen, unsern Freunden, bewohnt, um, wie wir, zum Anschauen des Unendlichen zubereitet zu werden. — Stimmet ein in den allgemeinen Lobgesang!

„Welch ein hoher feierlicher Anblick! Ruhe, mein Auge, mit Adlersblicken auf diesem himmlischen Schauplatz, wo die Gottheit ihre unendlichen Herrlichkeiten vor tausendmal tausend Myriaden anbetender Geister ausbreitet! Alles was du siehest ist ein Ganzes, ein System, ein symmetrischer Bau, ein Tempel Gottes, wo jede Sfäre ein Altar, und auch du, o Mensch, sein Priester bist. Welch ein Gedanke ist das! In welche Empfindungen löst er die entzückte Seele auf! Ja lobe Ihn meine Seele, und alles was in dir ist, lobe Ihn! Lobet Ihn meine Gedanken! Lobet Ihn ihr stillen Empfindungen, ihr noch zarten unentwickelten Neigungen, lobet Ihn. O du, der du allein die ohnmächtigen glühenden Wünsche unsrer Herzen erfüllen kannst, hauche du selbst dein Lob in unsre Seelen! Und ihr, Geister und englische Kräfte, sprechet in erhabnen Tönen aus, was die menschliche Seele nur seufzen kann!“

So sangen sie mit abwechselnden Stimmen. Der sanfte Mond stand wie entzückt am azurnen Himmel, kein murmelnder Bach, kein Lüftchen, kein flüsterndes Blatt störte die fromme Harmonie; die Hügel schwiegen ehrfurchtsvoll umher, und die Nachtigall horchte mit lauschendem Ohr an der Spitze des Zwei-

ges. Aber aus der hohen Luft hörte man äthe
Saitenspieler, auf goldnen Wolken schwebend,
heiligen Gesang mit einer entzückenden Symfoni
gleiten; ein heller flammender Glanz streifte
den Hain und die Hügel hin; die Gegend hob
wie verklärt aus dem Dunkeln hervor, und an
fische Gerüche flatterten in der kühlen Luft.
Musik hatte lange schon geschwiegen, da man
einen lieblichen Nachklang in den Bergen verni
und ein harmonisches Säuseln zwischen den Bäu
als ob jedes Blatt eine Stimme worden wäre.

Die Menschen vertheilten sich hierauf, nach d
heiligen Symfonie ihrer Seelen. Einige begaben
unter dichte Schatten, oder an den blumigen U
einer schläfrig murmelnden Quelle, wo sie auf
Lager von Violen in frohen Empfindungen einsc
fen, indem die Nachtigall die entzückte Nacht
ihrem Gesang aufhielt; indessen andre, geselligi
allein, die schöne Gegend durchwandelten, um
dem Anschauen der schlummernden Natur ein stron
Vergnügen zu schöpfen. Sie besuchten ihre heil
ten Lustgänge, oder abgelegne Reviere von wil
Ansehen, und geheiligte Grotten, an deren w
Felsenwände der Mond einen sanftzitternden G
streute; einsame Oerter, wo in tiefer Stille die
trachtung wohnt, wo die Seele von den Sinnen
gezogen, gleich einer unbewegten See, deren spie
glatte Fläche selbst von keinem Zefyr gekräuselt w

das Bild der Gottheit auffaßt, und über das neue Licht, das in ihr umherstrahlet, erstaunt, und über die großen Aussichten und stillentzückenden Hoffnungen, die sich plötzlich vor ihr enthüllen.

Gedankenvoll begab ich mich jetzt ins Einsame, eine stille Schwermuth umzog meine Seele, da sie von dem Anschauen dieser glücklichen Menschen einen Blick auf die gefallne Erde warf, und empfand wie viel wir verloren haben! Ach, dacht' ich, wie selig sind diese Menschen durch die Empfindung, daß sie von Gott abhangen. Eine solche Seligkeit war auch uns zugedacht; aber wir wollten nicht von Gott abhangen, und dieß ist noch jetzt die natürliche Quelle unsers Elends. Ach! was ist aus unsrer Erde worden, die ehmals ein Paradies war! Ach! was ist aus dem Geschöpf worden, welches in engelähnlicher Schönheit das Bild des Schöpfers von sich strahlte! O dieser traurige Gedanke läßt mich keinen andern Verlust beweinen! Ich klage nicht deine verwelkte Schönheit, o Erde, ehmals ein Abglanz des Himmels; nicht deine ewigblühenden Lustgefilde, noch die Bäume mit ambrosischer Frucht, und den unsterblichen Frühling, der den Fußtritt der majestätischen Menschen, wo sie gingen, mit Blumen bestreute. Aber die auf ewig verblühte Unschuld, das nicht mehr unverfälschte Herz, die verlorne Schönheit der Empfindungen, die erloschne Flamme der allgemeinen Liebe, die zerstörte Harmonie, — ach diesen Verlust beweine,

meine Seele! Ja traure mein Herz, und
Augen weinet; weinet, indem ſo viele Myri
ner Brüder, ihres Jammers uneingedenk,
Freuden ſich verlieren, und die kurze Zeit
zen, die ihr Schickſal entſcheiden ſoll.

Von welch einem Himmel iſt unſre Er
geſtürzt! Von welch einer Hoheit iſt die
Natur geſunken! Wie verfinſtert iſt der
deſſen Auge unverwandt auf das Urbild a
kommenheit und Wahrheit gerichtet ſeyn ſoll
ein Labyrinth von wilden Begierden iſt
welches beſtimmt war ein heiliger Tempel
lichen Geiſtes zu ſeyn, in welchem die rei
zu Gott ewig brennen ſollte! Wie eitel un
dig ſind dieſe Triebe, die uns wie auf Fl
Engel ſchneller zu Gott empor tragen ſollt
der Wahrheit, dem Licht, worin Gott wo
welches von ihm über alle Geiſter ausflie
uns nur zweifelhafte Strahlen übrig geblie
über den Verſtand hinſtreifen, und der S
Wärme geben. Die Wahrheit, wenn ſie
einem verdunkelten Verſtand gebrochen und
wird, ſenkt ſich mit vollem geradem Strahl
befruchtet ſeine Neigungen, und macht ſ
Paradies von Tugenden aufblühen. So
in dieſer unſchuldigen Welt. Aber wir Elend
die Wahrheit mit der Unſchuld verloren.
Thorheit geſchwächten, von Leidenſchaften ge

Augen könnten ihren Glanz nicht mehr ertragen. Wir hassen das Licht, weil es unsre Häßlichkeit aufdeckt. Kläglicher Verfall eines Geschöpfes, das in seinem Ursprung so gut, so heilig, so göttlich war! Ach! der Verfall ist so tief, daß es auch denen, die nicht darüber spotten, unglaublich und romanhaft tönt, wenn wir hören, daß der Mensch den Engeln gleich seyn sollte. Denn ehe wir eine denkende Seele in uns fühlen, werden wir schon verderbt. Alles was uns umringt, hemmet die Entwicklung dieser Selbstempfindung, die uns zur Erkenntniß unsrer Natur und Bestimmung führen würde. Wir bilden uns nach fehlerhaften Beispielen, und lieben das Böse, ehe wir das Gute kennen. Der Witz schmeichelt dem Affekt, und die Welt rechtfertiget ihn durch die Gewohnheit. — O Himmel, wie kannst du einem solchen Verderben zusehen! Wie kannst du eine Welt dulden, deren Häßlichkeit viele so sehr erschreckte, daß sie sich genöthigt sahen, einen böse Gott, den Urheber alles Uebels zu erdichten, damit die Schmach nicht auf den Anbetenswürdigen fiele, von dem nur Gutes entspringen kann.

Indem ich so dachte, erschien mir plötzlich der Genius wieder, und sah mich an, als ob er lesen wollte, was in meinem Gemüthe vorging. Ich war so sehr von meinen Betrachtungen gerührt, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihm alle diese Gedanken zu sagen, welche die Vergleichung der unschuldigen Menschen mit mir und meinen Brüdern auf der gefal-

lenen Erde in mir erregt hatten. Er hörte mich
reich an; dann sprach er mit sanfter Stimme,
einem Blick voll mitleidiger Liebe:

Ich liebe diese Zärtlichkeit, die dich für deine
der weinen macht. Wie selten sind bei Men
Thränen über ihr wahres Elend! Diese Wehn
deines Herzens über den Anblick des allgemeinen
derbens, das sich eines ganzen Geschlechts uns
licher Wesen bemächtiget hat, ist eine Frucht des g
Geistes, der dein Herz zu beleben angefangen
Was ihr gemeiniglich Uebel nennt, Krankheit, Arm
Verachtung, Trennung von seinen Freunden,
empfindlich auch diese Uebel sind, so sind sie doch
Rechtschaffnen eine leichte Last. Aber darüber kann
darüber weinen sie, daß Menschen sind, die
nicht lieben; daß Menschen sind, die ihre Seele
Spreu dahin werfen, die sich gegen die Reizun
der Wahrheit verhärten, deren Herz eine Grube
verächtlichsten und giftigsten Neigungen ist, di
der Gegenwart Gottes übels thun, und erst zu
zittern; — das jammert den Redlichen! Dan
weinen selbst die Engel, denen der Tag, an dem
Sünder zu Gott umkehret, ein Festtag ist.

Aber hüte dich, fuhr er fort, daß dich die
trachtung des menschlichen Elends nicht bis in
Gedanken und in Zweifel treibe, die auf die
hung selbst ihren Schatten werfen. Traure mit
lichem Mitleiden, daß die Menschen nicht

ſeyn ſollten; aber glaube auch, daß die gefallene Welt ſo viel Gutes hat, als nöthig iſt, in der grenzenloſen Sfäre der Allgegenwart Gottes geduldet zu werden. Ja noch mehr, die gefallene Welt, der Schauplatz der Sünde und des Todes, iſt durch göttliche Künſte genöthiget, noch mehr als jene unſchuldigen, jene himmliſchen Welten, die in urſprünglicher Schönheit glänzen, ihren Schöpfer zu verherrlichen.

Damit dir dieſes klärer werde, ſo erinnere dich, daß es eine natürliche Folge der Schwäche des menſchlichen Verſtandes iſt, wenn du in einem Ganzen, das aus unendlich vielen Theilen zuſammengeſetzt iſt, Unordnung findeſt. Denn eben ſo ſcheinen auch die Sterne, die in heitrer Nacht aus den Tiefen des Aethers hervorſchimmern; in ungefährer Verwirrung durcheinander geworfen; da du doch, als ich dich in den wahren Geſichtspunkt ſtellte, über die unausſprechliche Schönheit ihrer Anordnung entzückt wurdeſt. Eben ſo ſcheint öfters die menſchliche Welt ein Werk des Zufalls zu ſeyn, worin kein feſter Plan, keine Grundideen und Abſichten eines über das Ganze regierenden Geiſtes ſind; aber die Urſache dieſer Anſcheinung iſt in der Blödigkeit und engen Sfäre unſers Auges. Der oberſte Geiſt, vor dem alles aufgedeckt liegt, ſiehet die Harmonie mit ſeinen Abſichten, die einzige Schönheit die vor ihm gilt; er ſieht Zuſammenhang und Ordnung in eben dieſer Welt, vor deren Anblick dir grauet, wenn du ſie nur von der dunkeln

Seite anschauest. Dem Menschen soll genug seyn zu wissen, daß Gott seine Absichten erreicht sieht. Die moralische Ordnung ist eine unsichtbare Schönheit für euch, in viele Decken und Schleyer eingehüllt, welche zuletzt fallen, und euern erstaunten Augen eine ganz vollkommene Gestalt und untadelige Schönheit darstellen werden.

Vielleicht erwartest du mehr von mir, als Vertröstung und Hoffnung einer künftigen Erhöhung deines dämmernden Verstandes. Aber es ist euch in euerm jetzigen Zustand nichts nöthiger als zu glauben, daß das Ganze gut sey, und zur Ehre des Schöpfers ausfallen werde, ob ihr gleich nicht deutlich einsehet, wie dieses zugehe. Mache es wie Maria, die reinste unter den Seelen, die jemals ein weibliches Herz belebt haben, als sie über das, was ihr Gabriel ankündigte, bestürzt war; weil sie nicht begreifen konnte, wie es möglich sey, so beruhigte sie sich doch vollkommen, sobald ihr der Engel antwortete: Die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschat-
ten. So oft Zweifel dein Gemüth bewölken, so oft
die sittliche Unordnung auf Erden, und die Labyrinth
der göttlichen Wege deine Gedanken verwirren, so stil
dich selbst nach dem Beyspiel des Patriarchen m
der Versicherung: Der Herr wirds besorgen!

Indessen ist es möglich, auch ehe die Zeit
Glaubens sich in die Zeit des Anschauens verwand
mitten durch die Decken von denen ich dir sagte, ein

Blicke in die verborgene Schönheit der Welt zu thun, deren Fall dein frommes Herz beklagt.

Meinest du wohl, daß eben diese gefallne Welt Schönheiten, selbst in den Augen des Ewigen hat, welche keine andre Sfäre zeigen kann? — Eine kleine Ueberlegung wird dir zeigen, daß es Tugenden unter euch giebt, die nur in einer gefallnen Welt möglich sind. Was ist schöner als die Geduld einer gefühlvollen Seele, die sich willig ihren Leiden unterzieht, weil sie glaubt, daß sie ihr von der Hand des Herrn auferlegt sind? Was ist herrlicher als der Kampf des Tugendhaften mit seinen Leidenschaften? Je mehr Hindernisse die Tugend zu besiegen hat, desto heller und größer bricht sie hervor; der Widerstand nöthigt sie, alle ihre Kräfte zusammen zu fassen. Der Sieg ist desto edler, je mehr er kostet, und die Tugend, desto größer, je schwieriger sie ist. Die Keuschheit eines Josef ist in gewisser Absicht schöner, als die Reinigkeit eines Serafs; denn jener mußte Reitzungen verachten, denen fast alle Menschen unterliegen; er mußte in eben demselben Augenblick die Schönheit und die Wollust, Zulika und sich selbst überwinden. —

Wie oft ergötzen wir uns, obgleich euern Augen unsichtbar, wenn wir Seelen sehen, welche mitten im Gedränge der bethörten Sterblichen die Wahrheit suchen, unermüdet, ob sie ihnen gleich immer wieder zu entfliehen scheint; Seelen, die vom Beyspiel der Welt unverderbt auf dem Weg der Redlichkeit so

gehen, die in innerlicher Stille über ſich ſelbſt wachen, die einen Bund mit ihren Augen machen, und ihren Sinnen einen Zügel anlegen, die über ihre kleinſten Fehler zittern, und jeden neuen Schritt auf der Bahn der Vollkommenheit für einen Gewinn anſehen; Seelen, welche der Anblick des Todes, mit allen ſeinen Schreckniſſen bewaffnet, nicht bewegen kann, die Wahrheit zu verleugnen. Solche Seelen zu ſehen, iſt für himmliſche Geiſter entzückend; wir ſpähen ſie ſorgfältig aus; die Niedrigkeit die ſie verhüllet, kann ſie vor unſern Blicken nicht verbergen; die Welt ſieht nur ihre äußere Geſtalt, wir bewundern die inwendige Schönheit, die für den Himmel reifet.

Iſt es nicht ein wunderbares, ein erſtaunliches Schauſpiel, und himmliſcher Zuſchauer würdig, in einer Welt, wo das Böſe ſeinen Sitz aufgeſchlagen zu haben ſcheint, engliſche Tugenden, göttliche Schönheiten zu ſehen? Aber alles dieſes iſt ein Werk der Gnade; nur der Geiſt, deſſen Weisheit Liebe, deſſen Liebe Allmacht iſt, konnte ein ſolches Werk ausführen; nur Er kann eben dieſe Welt, die ihm Satan entwenden wollte, eben dieſe Welt, die ihren Schöpfer zu verunehren drohete, zum herrlichen Schauplatz ſeiner wundervollen Vollkommenheiten und zum Augenmerk aller Engel und Geiſter machen.

Platonische Betrachtungen über den Menschen.

In der unendlichen Leiter der lebenden und beseelten Geschöpfe, steht der Mensch, wie es scheint, in der Mitte, und verbindet die Welt der Geister mit dem unabsehbaren Reiche der Thiere. Seiner Gestalt nach scheinet er weiter nichts als das schönste und vornehmste unter den Thieren: aber seine Werke zeigen, daß englische Fähigkeiten in diesen Leib eingeschränkt sind. Die Vernunft giebt auch seinem sinnlichen Vermögen eine unendlich weitere Ausdehnung als den andern Thieren. Mit Augen, welche schwächer sind als des Adlers, sieht er die entferntesten Gestirne, dringt in die Tiefen des Meers, und entblößet das Eingeweide der Erde. Seine Einbildungskraft entdeckt ihm unzählbare Welten, und ahmet von ferne dem Schöpfer nach, der in einem Anblick einen Himmel voll Ordnung und Schönheit aus dem Nichts hervorrufen kann. Er holet das Vergangene zurück, und giebt ihm eine zweyte Wirklichkeit; er überschaut das Gegenwärtige und deckt sogar den Vorhang der Zukunft auf. Durch die Fähigkeit, seine Begriffe in Ordnung zu bringen, ist er im Stand, unzählige Empfindungen und Vorstellungen zu erhalten, die sich sonst in der Menge ver-

loren hätten. Und durch das Vermögen, die Regel des Schönen und Angenehmen zu entdecken, kann er die Grenzen ſeiner Vergnügen faſt ins Unendliche erweitern. — Nehmet ihm die Vernunft, und laſſet nur das Thier übrig: Der Menſch wird in einem ſehr kleinen Kreiſe empfinden, er wird immer die gleichen Vorſtellungen haben, er wird wenigen Trieben der Natur immer gleich genug thun; jeder Tag wird ihm der vorige ſeyn, er wird eine Uhr ſeyn, die immer gleich läuft, bis ſie die Bewegung verliert. Ein Thier iſt nicht Meiſter weder über die Eindrücke, die es von außen bekommt, noch über die Triebe, die dadurch erregt werden. Es kann weder ſeine Freuden vergrößern, noch ſeine Schmerzen verringern. Der Menſch empfindet faſt jedes Vergnügen dreifach, und jedes Mal mit eigenen Reitzungen begleitet. Er ſieht es zum voraus, er genießt es eh es da iſt, und die Hoffnung vergrößert es vor ſeinen Augen. Nachdem er es genoſſen hat, kann er es wieder erneuern, ſo oft er will, und vermittelſt einer kleinen Entzückung, welche durch die wunderbaren Triebfedern der Imagination hervorgebracht wird, es faſt bis zur Lebhaftigkeit der wirklichen Empfindung erhöhen. Seine Gefühle ſind feiner, ordentlicher und verknüpfter, und ſie ſind auch mehr in ſeiner Gewalt. Selbſt die widrigen ſind es; denn er kann ſie verkleinern, entfernen, oder mit angenehmen Farben übermahlen; ja, ſo groß

ist die Gestalt der Vernunft, daß sie aus dem Schmerz selbst Vergnügen erzwingen kann.

So große Einflüsse hat die Vernunft auf die sinnlichen Kräfte der Seele. Sie erhöhet, verschönert und erweitert sie, und adelt das Thier zu einer Art von Engeln.

Aber wie vortrefflich ist diese Vernunft, an sich selbst betrachtet, und wie groß macht sie den Menschen, da sie das Reich der Wahrheit vor ihm aufschließt, und ihn in den ewigen Gesetzen der Ordnung und Vollkommenheit unterweiset! Sie führt ihn von Stufe zu Stufe bis zum unendlichen vollkommnen Wesen. — Doch sie braucht dazu keinen so langen Weg; sie zeigt es ihm in einem jeden Objekt, in einer Blume des Feldes, in einem Insekt, das seine Flügel in den Sonnenstrahlen entfaltet. Sie zeigt ihm mehr in der Natur, als die bloßen Augen dem Thier zeigen; sie liest darin die Gedanken Gottes, den Entwurf und die Absichten des Schöpfers, die Tugenden der vollkommnen Güte. Dieses innere Auge übertrifft Myriaden von leiblichen Augen, sagt Plato; denn durch dieses entdecken wir die Dinge, wie sie sind. Es siehet, wie aus Gott, dem ewigen Ursprung dessen was möglich und wirklich ist, das ganze System der Wahrheiten fließt, und in ihm wieder zusammenlauft. Es lehrt uns die Gesetze der Glückseligkeit, die Richtschnur aller Bewegungen unserer Seelen, aller Handlungen des ganzen Menschen,

Laſſet uns jetzt einen Blick thun, [illegible]
der Menſch auf dieſem Planeten ausgerichtet hat, d
zum erſten Theater ſeiner Fähigkeiten geſchaffen wo
den. Allenthalben werden wir den Beherrſcher d
Erde finden. Hier ſehen wir Wüſten zu blühende
Gärten umgeſchaffen, Wildniſſe und grauenvolle Wä
der in fruchtbare Ebnen verwandelt, und genöthig
unzähligen Einwohnern Ueberfluß zu geben, ga
Länder dem Waſſer entriſſen, Felſen in beque
Wohnungen der Menſchen ausgehauen. Hier zeu
Pyramiden und Tempel von der allmächtigen Kr
des Menſchen. Die bloßen Ruinen von Perſep
ſind Denkmähler, daß einmal Geſchöpfe da gew
[illegible]. welche der Natur befehlen konnten. E
[illegible] dem todten Marmor

wenigen Minuten durch den ganzen Labyrinth der Leidenschaften fortreißen? Aber lasset einen Tonkünstler mit Fingern, deren jeder eine Seele zu haben scheint, diese stummen Saiten beherrschen, und ihr werdet lauter Ohr, lauter Harmonie werden, erstaunen über das, was ein Mensch vermag.

Durch den Einfluß der Vernunft in das Herz wird die Tugend hervorgebracht, die allein das ist, was den Menschen seines Urhebers würdig machen kann; diese Güte, die ihre höchste Freude im Glück aller Geschöpfe findet; diese liebreichen Neigungen, welche immer beschäftigt sind, wohl zu thun! diese Liebe zu allem, was uns durch Schönheit oder Vollkommenheit an das Göttliche erinnert; diese richtige Stimmung der Affekten und Empfindungen, welche mit der Vernunft, oder den ewigen Gesetzen der Ordnung, die angenehmste Symfonie machen. Was ist schöner als der tugendhafte Mensch? Und daß er es seyn könne, beweisen eben diese Jahrbücher aller Zeiten, die durch die edeln, großmüthigen und wohlthätigen Beyspiele rechtschaffner Menschen den Abscheu mildern, den die Beispiele der Laster und Ausschweifungen der größern Anzahl uns gegen unsre eigne Natur einhauchen, und die uns Muth machen zu glauben, daß weder die Gewalt einer zwingenden Fatalität, noch eine innerliche Bosheit unsrer Natur auch uns verhindern könne, so gut zu werden, als Menschen bereits gewesen sind.

Sollte nun der Menſch, mit ſolchen Fähigk
nur für dieſen engen Kreis, für dieſe kurze
für ein Leben, welches eher einem Mittelſtand
ſchen Seyn und Nichtſeyn als einem wahren
gleicht, geſchaffen ſeyn? — Wir wollen nicht
muthmaßen. Ein göttliches Licht leuchtet hier,
ſich die letzten Strahlen der Vernunft in Ung
heit verlieren. Gott redet, und entdeckt uns die
kunft und ſeine Abſichten! Erhabne Abſichten!
zende Zukunft!

Der Menſch iſt einer unendlichen Verede
fähig, der Menſch iſt für die Ewigkeit erſ
ſen! Nur dieſe Wahrheit löſet das ſonſt unbeg
liche Räthſel der menſchlichen Begierden auf,
unter den unendlichen Dingen keinen Gegenſtand
den, der ſie erſchöpfen könnte. Dieſes dunkle G
unſrer Beſtimmung, dieſer Hang zum Unendli
arbeitet insgeheim in jeder menſchlichen Bruſt.
Alexander, der am äußerſten Geſtade des Oc
weint,

Daß andre Welten zu bezwingen
Der Himmel keine Brücke hat;

Nero, der durch ungeheure und gigantiſche
den den Ekel ſeiner Seele heilen will; — dieſe ſ
ſo ſehr ſie ſonſt die menſchliche Natur verunet
geben hierin ein Zeugniß ihrer angebornen Größe,
noch aus ihren Ruinen hervorſchimmert. Dieſe u

ſittlichen Neigungen waren für das Unendlich
ſtimmt.

Wie ſchön iſt dieſes Gemählde vom Men
und wer wollte glauben, daß es nicht der Wah
gemäß ſey, oder daß die bloße Einbildungskraft
Dichters etwas ſchöneres ſollte herausbringen kön
als der Schöpfer ſchaffen wollte? Aber ich
nichts anders vom Menſchen geſagt, als was Er
rung und göttliche Orakel beſtätigen. Der Men
iſt ein vernünftiges Geſchöpf, ein Bild der Gott
ein Verwandter der Engel, oder ein Engel in
riſcher Geſtalt, welche durch den inwohnenden Ge
geadelt und verſchönert wird; eines von den erhab
nen Weſen, welche, gleich kleinen ſubordinirten Göt
tern, ihre Sfären beherrſchen, und durch Weisheit
und Güte an dem gemeinſchaftlichen Zweck des gan
zen Weltſyſtems arbeiten. Engel ſind ſeine Geſchlechts
verwandte, Engel ſorgen für ihn, und zeichnen ſeine
Thaten auf. Der Menſch allein denkt klein vom
Menſchen, ſagt Young. — Aber ſollte uns nicht
eben dieſes an der Wahrheit unſers Gemähldes zwei
feln machen? — Nein. Der Menſch iſt in ſeiner An
lage, und nach ſeiner Beſtimmung, wie wir ihn
beſchrieben haben; es braucht nicht wenig, ein ſo
herrliches Werk zu verunſtalten; aber auch in den
Ueberbleibſeln der Zerſtümmlung entdecken wir
genugſam ein bewunderswürdiges Werk eines gött
lichen Verſtandes.

Die ganze Vollkommenheit des Menschen bestel
in Fähigkeiten, die gleichsam in einander gewi
keit im Schooß der Seele liegen, und Zeit, glüc
liche Einflüsse, und die treibende Wärme gemäßigt
Gemüthsbewegung nöthig haben, um zur Wirklic
keit hervorzublühen. Wird der Ausbruch dieser F
higkeit gehemmt, wird entweder der Anbau der See
ganz und gar, oder doch darin die gehörige Ord
nung und Aufmerksamkeit auf den Fingerzeig d
Natur versäumt; so muß nothwendig eine Mißgesta
herauskommen, welche durch ihre Ungleichheiten un
den Mangel an Ebenmaß den Weisen selbst im Zwe
fel läßt, wie er ihr Daseyn in einem so vollkomm
nen und regelmäßigen System, als die Welt Gott
ist, rechtfertigen soll.

Die Natur des Menschen ist eine sehr hinfälli
Schönheit. Diese Bemerkung wird von allen Ken
nern gemacht, und, wie ich befürchte, zuweilen mi
braucht. Gewiß ist, daß die Verhältnisse der See
lenkräfte unter einander so fein sind, daß es sel
leicht ist, die Harmonie derselben zu verletzen. Ei
einzige kleine Unrichtigkeit zieht eine ganze Reih
kleiner Unrichtigkeiten nach sich, aus welchen zulet
sehr große Uebel entstehen. Und weil zur Tugen
oder zur Richtigkeit und Gesundheit der Seele, ei
wohlabgemessene Wirksamkeit aller Seelenkräfte, zu
Laster hingegen nur eine übermäßige Bewegung d
Sinnlichkeit nöthig ist: so ist unläugbar das Las

leichter als die Tugend, und gewinnt gar bald die Oberhand, da es durch so unzählig viel Wege sich in die Seele einschleicht, und seinen Sitz in solchen Kräften nimmt, wo es so leicht Nahrung findet, und um sich fressen kann. Wem der Zustand der Menschen nicht ganz fremd ist, der wird sich eher wundern, daß sie noch so gut, als daß sie so schlimm sind, wie die Erfahrung sie zeigt.

Die goldenen Zeiten, wenn sie jemals außer den Ideen der Dichter existirt haben, sind längst dahin, die Menschen sind nicht was sie seyn könnten und sollten; obgleich dieß die göttlichen Absichten mit dem Menschen gar nicht umkehrt. Wir sind berechtigt, nach der obigen Abschilderung, eines der schönsten und liebenswürdigsten Geschöpfe auf diesem Planeten zu suchen; aber wir finden nur Ruinen, oder verschüttete Ueberbleibsel, die, entweder verstümmelt, oder nur halb und beschmutzt aus dem Moder hervorragen. Es ist ganz natürlich, daß bei solcher Bewandtniß die Verschiedenheit, welche nach der Einrichtung des Schöpfers zu desto größrer Schönheit des ganzen menschlichen Systems dienen sollte, in eine so seltsame Ungleichheit ausgeartet ist, daß man oft Mühe hat, Geschöpfe, die so sehr disharmoniren, für Kinder eines Stammvaters zu erkennen. — Fast sollte man es satyrischen Köpfen unter den Heiden vergeben, daß sie auf den Einfall gekommen sind, die unbefiederten zweibeinigen Bewohner

der Erde für lächerliche Mißgeburten zu halten, w
che zum Vorschein gekommen, da irgend eine G
heit den wunderlichen Einfall gehabt, mit allem F
groteske Arbeit zu machen.

Indessen findet man doch bei genauerm Ansch
mehr Spuren der Hoheit der menschlichen Na
und mehr wirklich schönes in der menschlichen A
als man finden würde, wenn man sie nur aus
Urkunden eines Rabelais oder aus Gulliv
Reisen studirte. Ich bin hievon überzeugt wor
da ich gefunden, oder zu finden vermeint habe, (
so sollten wir uns gewöhnen zu sagen), daß
menschenähnliche Geschöpfe, denen die alten S
weisen das Reden, Lachen und Grauwerden, zu
men genommen, als unterscheidende Vorrechte
andern Thieren zuerkannt haben, bei aller ihrer
schiedenheit der äußerlichen Figur, Farbe, Lebe
Kleidung, Regierungsform, Religion und Sit
sich dennoch unter fünf Klassen bringen la
welche sehr genaue Verhältnisse unter einander h
und zusammen kein so gar übel eingerichtetes Sy
mit einander ausmachen. Ich will von einer j
dieser Klassen, so kurz als die Deutlichkeit erl
eine Beschreibung geben.

Die erste ist die niedrigste, und dem Thier
die nächste. Ich rechne zu ihr den gröbsten Ha
von Menschen, deren bester Theil nicht nur in se
natürlichen Rohheit bleibt, sondern überdas

und nach so sehr verunstaltet wird, daß er auch die darunter hervorglimmende natürliche Schönheit fast gänzlich verliert; deren zarte Fähigkeiten theils unentwickelt geblieben, theils im Bearbeiten verdorben werden; die nie zu wahren Menschen reif werden. Ihre Unwissenheit wird mit den Jahren zur Dummheit; und die sinnlichen Triebe, die mit ihnen aufwachsen und keiner gesetzmäßigen Gewalt gehorchen lernen, dünsten eine Menge Vorurtheile aus, welche den unterscheidenden Sinn des Guten und Bösen, das Vorrecht der menschlichen Natur, dicht überziehen; sie arten mit der Zeit in herrschende Neigungen aus, welche nur nach Beschaffenheit des Temperaments und der äußerlichen Umstände abgeändert sind. Diese Menschen sind also sehr sinnliche Geschöpfe, ungestüm in ihren Leidenschaften, wankelmüthig, kurzsichtig, eigensinnig und doch leichtgläubig, und also leicht zu betrügen. Die Einbildung ist ihre Vernunft, der äußere Schein der Grund ihrer Entscheidung, ihres Wollens und Nichtwollens. Sie sind größtentheils dazu verurtheilt, nur für den Leib zu sorgen. Daher ziehen sie sich eine niedrige und thierische Denkart zu, daß sie sich niemals über die Erde, wo ihr Futter wächst, erheben können. Ihre Sitten sind so plump wie ihr Geschmack, ihre Vergnügungen sind wenig und von der gröbsten Art; hingegen vergrößert die Unwissenheit, der Aberglaube, die Furcht, die Kleinmüthigkeit, die Zahl ihrer Uebel

ungemein. Es ist kein Wunder, daß diese Art
Menschen das glückliche Leben nicht kennt, da s
sehr wenig sind was der Mensch seyn soll, und
geheimer Instinkt ihnen immer sagt, daß sie
bloßen Thiere sind, ob sie gleich von Tyrannen,
oft zu ihrer eignen Art gehören, so gehalten wer

Man siehet leicht, daß daran nicht zu gede
ist, daß diese Mittelgattung zwischen Menschen
Pahoos jemals zu etwas höherm geadelt w
Ich besorge, daß das so viel als unmöglich
Aber man siehet auch gleich, daß die Natur d
Menschen sie nicht nur fähig und es ihnen unentb
lich macht, regiert zu werden. Wenn man
theils ihrer Neigung zum Neuen und Wunderba
theils ihrer Trägheit und Furchtsamkeit und
andern Leidenschaften klüglich zu bedienen weiß
müssen eben diese helfen, sie in so vieler Ordn
zu erhalten, als nöthig ist, um zu verhindern,
unsre Erde kein Chaos werde. Man muß nicht
gessen, daß es auch unter diesem Pöbel wi
Grade giebt; aber wenn wir genau untersuchen
wird der Unterschied zuletzt kaum größer seyn,
der Unterschied zwischen einer Hofkokette im G
kleid, und zwischen einer Kokette im Mieder;
zwischen einem Narren im Zwillichkittel, und e
Narren mit einem Ordensbande.

In die andre Klasse setze ich die große Mengs
Leute von bessern Glücksumständen, welche Ver

gen und Zeitvertreib zum Zweck ihres Lebens machen. Diese werden beinah den größten Theil jener beiden Welten ausmachen, die man die große und die schöne Welt zu nennen pflegt. Diese Leute scheinen unsre Erde für einen großen Maskeradeplatz anzusehen, wo es jedem erlaubt ist, zu seyn was er will, wenn nur die große Absicht erreicht wird, die Zeit zu tödten. Sie machen sich bekannter mit dieser Welt, als die erste Klasse. Sie rennen nach Vergnügen, alle ihre übrigen Leidenschaften sind nur Aufwärterinnen des Hangs zum Vergnügen. Der Witz, dieser gefährliche Affe der Vernunft, ist ihr Abgott. Dieser lehrt sie die giftige, aber süße Kunst sich selbst zu betrügen. Er setzt die Zukunft und jede ernste Wahrheit in Entfernung und Schatten, und bläht kleine kindische Freuden zu Riesengröße auf. Er erhitzt die Fantasie, und zeigt ihr lauter bezauberte Gegenden. Er erfindet andere Gesetze, als die ewigen Tafeln des göttlichen Willens; oder er verändert, erweitert sie, und läßt sie nach. Der Mensch wird zu einem feinen wollustathmenden Vieh gemacht, dessen Freuden nur mannichfaltiger, weitläufiger und künstlicher sind als der übrigen Thiere. Ihre Seele scheint in ihrem Blute zu sprudeln; so lange dieses wallet, so sind sie. Sie befinden sich so wohl in dieser Welt, daß sie keine Zeit haben, an eine bessere zu denken; und wenn es geschehen würde, so müßten es Mahommeds Paradiese seyn.

Diese Klasse ist allerdings von der ersten unte
schieden. Eine feinere Anlage, zartere Empfindu
gen, mehr Lebhaftigkeit des Geistes, Geschmack, Wi
und Artigkeit machen diesen Unterschied. Das, wo
sie mit einander gemein haben, will ich jetzt nic
untersuchen. Diese Leute sind es, denen wir d
angenehmen Mißbrauch der schönen Künste, der d
Gebrauch fast ganz verdrängt hat, die Erfindu
unzählig vieler Instrumente der Wollust, Zierathe
und Artigkeiten, Moden und Spiele — zu danke
haben. Sie haben ganz gewiß einen Theil der Er
verschönert, aber immer auf Unkosten eines ander
Die Menschen von der ersten Klasse sind die Sklave
der Vergnügungen ihrer Brüder von der zweite
Sie müssen sich ermüden, diesen die Nothdurft u
die Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen; u
werden gezwungen erfindsam zu seyn, um sie imm
mit neuen Spielwerken zu versehen. So halten s
einander wechselsweise in Thätigkeit.

Wie schön und gut würden die Menschen werde
wenn man sie bereden könnte, die Gegenstände ihr
Neigung mit bessern zu verwechseln, und die Freu
aus reinern Quellen zu schöpfen. Die Wahrheit kan
etwas hiezu thun, wenn sie sich gefallen läßt, s
mit Witz zu schminken. Doch wirkt selten etwas krä
tiger auf solche weichliche Gemüther, als der Ueber
druß, das Alter, und was man Unglücksfälle z
nennen pflegt. Die gewöhnlichen Wirkungen davo

sich bei ihnen entweder Misanthropie, eine Art von Fieber, welches seine guten Stunden leidet, in denen sie sich ihrer ehemaligen Freuden wenigstens erinnern, oder ein gewisser fanatischer Schwung der Einbildungskraft und des Herzens, der eine Neigung hervorbringt, sich vom Leibe zu entkörpern, der seine Dienste versagt; eine große Verachtung dieser Welt, die uns verläßt, und eine schwärmende Sehnsucht nach der unsichtbaren, die jetzt am bequemsten ist, weil man sie zu genießen nur eine erhitzte Einbildung nöthig hat. Es ist bekannt, daß man vornehmlich dem schönern Theil des menschlichen Geschlechts Schuld giebt, daß viele desselben auf den Einfall kommen, reine Geister zu werden, nachdem sie sich genöthigt sehen, sich des Titels irdischer Engel zu begeben.

Diese beiden Klassen haben das Unglück gemein, daß die sinnliche Seele den ganzen Menschen auf eine despotische Art beherrschet, woraus nothwendig tausend regellose excentrische Bewegungen und einheimische Unruhen entstehen müssen, welche oft seine ganze Glückseligkeit in Gefahr setzen.

Die dritte Klasse wird von den spekulativen Köpfen eingenommen, die einen beträchtlichen Theil des menschlichen Geschlechts ausmachen, von jenem Grammatiker an, welcher ausrechnete, wie oft ein jeder Buchstab im Homer vorkommt, bis zu dem Fakir, der sich bemüht, über den tiefsinnigsten Be-

trachtungen des Nichts, als des Ursprungs alle Dinge, selbst zu nichts zu werden. Diese Leute scheinen nur Zuschauer in dieser Welt zu seyn, sie gaffen sie an, als ob sie weiter keine Verbindung mit ihr hätten; und zu allem Unglück verschwende die meisten ihre Aufmerksamkeit nur auf das, was ein weiser Mann kaum eines flüchtigen Anblicks werth hält.

Diese Klasse theilt sich, gleich den vorigen, in viele besondere Gattungen ein. Einige, denen die Erde zu klein vorkommt, (denn sie ist ja nur ein Sonnenstaub gegen das ganze Himmelssystem), haben sich gänzlich dem Himmel gewidmet, ob sie gleich an demselben fast nichts als Unordnung und Abweichungen von ihren Regeln sehen, welche sie sich bemühen möglichst aufzulösen bestreben. Man könnte glauben, sie borgten von den Sfären Feuer zur Erwärmung und Nahrung der Andacht und der Richtung der Seele gegen das Ewige; sie gewöhnten sich an eine höhere und reinere Denkart, als die andern Sterblichen, und an ein lebhafteres Gefühl der hohen Stimmung der menschlichen Natur. Aber das ist es nicht. Sie rechnen nur aus, in was für einer Zeit von Linien sich die Planeten um die Sonne und umdrehen, oder wie weit der Hundsstern von der Erde absteht. — Andere nicht so hoch fliegende Geister begnügen sich demüthig an der Kontrapunkte der Sommervögel, und aller Arten von Ungeziefer

sie wissen ihre Zahl und nennen sie mit Namen. Andere kriechen unter dem Schutt alter Ruinen herum, sie verstehen sich auf Sprachen die verloren gegangen sind, und erklären die geheimnißvollen Figuren auf dem Tisch der Isis. Andere zerquälen sich, den ganzen Umfang der Sittenlehre aus einem einzigen Grundsatz zu demonstriren; andere beweisen die Unsterblichkeit der Seele aus der Vernunft: einige erfinden neue Lehrgebäude, um andern die Mühe zu machen sie wieder umzuwerfen. Einige spekuliren so lange, bis sie an allem, was ist, zu zweifeln anfangen; andere beweisen durch eine lange Reihe von Schlüssen, daß es Mittag ist, wenn uns die Sonne auf den Wirbel brennt. Viele verbrauchen ihr Leben mit der Bemühung, alle Meinungen, Erfindungen, Träume und Wahrheiten, Gutes und Böses aller andern Scribenten zusammen zu lesen, ohne darauf zu sinnen, was sie mit diesem Schatz anfangen wollen. — Der größte Theil dieser wunderlichen Leute ermüdet sich in Kleinigkeiten, und die wenigen, die sich mit wichtigern Dingen beschäftigen, haben das Unglück, die Wahrheit für einen bloßen Gegenstand der Betrachtung zu halten, für ein Ding, das, wie der Baum des Erkenntnisses, lieblich zum Anschauen ist. Sie gleichen den Hütern der schönen Sklavinnen eines Sultans, welche zwar die Erlaubniß zu sehen, aber nicht das Recht zu genießen haben; oder den

bezauberten Drachen in den alten Romanen, [illegible]
unterirdischen Höhlen große Schätze bewachen, [illegible]
Werth oder Gebrauch ihnen unbekannt ist.

Die vierte Klasse ist (wie ich befürchte) viel
niger zahlreich als die vorige; und nun werden
gleich errathen, daß sie die beste ist. Sie ist i[illegible]
That die wahre Zierde der Erde, und wenn [illegible]
etwas auf derselben ist, das englische Blicke h[illegible]
holen kann, so ist es das Leben dieser liebensw[illegible]
gen Menschen, welchen die Natur eine glü[illegible]
Anlage zu einer harmonischen Gemüths[illegible]
eine feine Empfindung des Schönen, und edle [illegible]
gungen zum Guten verliehen hat. Ohne einig[illegible]
higkeiten in einem außerordentlichen Grad zu h[illegible]
sind sie scharfsichtig genug, das wahre von [illegible]
Schein zu unterscheiden, und durch die Verkle[illegible]
gen der Einbildungskraft, der Leidenschaft und [illegible]
wohnheit hindurchzudringen. Die Tugend [illegible]
ein vorzügliches Recht an ihre Herzen zu haben. [illegible]
verachten die Niederträchtigkeit der Seele, [illegible]
sich selbst liebt. Ihre Freude ist Gutes thun [illegible]
Neigung zum Vergnügen mag wohl hauptsä[illegible]
ihre Jugend beleben, sie wird aber von einer [illegible]
starken Liebe zur Ehre bewacht, und beide [illegible]
nach und nach zu den reinern Quellen der [illegible]
Sie können irren, sie können durch eine [illegible]
Neigung geblendet, oder auf Seitenwegen g[illegible]

werden. Aber ihr Herz ist keiner Bosheit, keiner Tücke, keines Neides, keiner Niederträchtigkeit fähig; ihr offner Verstand, die Güte ihres Gemüths, ihre Redlichkeit gegen sich selbst, lassen sie nie weit verirren, bringen sie bald wieder zurück, und befördern sie immer weiter. Diese allein sind zur Freundschaft und wahren Zärtlichkeit recht aufgelegt. Für sie ist die Natur schön, für sie sind so viel feine und beglückende Freuden in den Verbindungen der Gesellschaft. Sie genießen der Welt mit Vernunft, aber sie sind nicht an sie gefesselt. — Wenn es wahr ist, daß lebende Beispiele und redende Gemählde der Tugend mehr nutzen als moralische oder metafysische Dissertazionen, so trägt gewiß diese kleine Anzahl von thätigen Weisen, beiderlei Geschlechtes, mehr zum wahren Vortheil der Menschen bei, als die ganze unabsehbare Welt der spekulativen Gelehrten.

Mich dünkt, ich habe nun allen Sterblichen, so verschieden als sie immer scheinen mögen, ihre Klassen angewiesen, bis auf die sonderbaren und seltnen Geister, die man über die übrigen Menschen so erhaben gefunden hat, daß man sie mit dem Namen Genien zu unterscheiden pflegt, welcher sonst Wesen von höherer Ordnung andeutet. Ihre Anzahl ist so groß, als es Gott zur Erhaltung der moralischen Ordnung, oder zur Züchtigung der Menschen nöthig

findet. Denn es giebt gutthätige und böse Genien. Beide kommen darin überein, daß sie ungewöhnliche Fähigkeiten, und wenn ich so sagen darf, etwas Kolossalisches in der Gestalt ihres Geistes haben. Von Jugend auf unterscheidet sie eine brennende Begierde zum Wissen; ein Fleiß, den Hindernisse nur muthiger machen; eine Freiheit der Seele, die so ungelehrig ist, das Joch zu tragen, daß sie manchmal auch die nothwendigen Schranken überspringt; eine gewisse Begeisterung der Imagination, die ihnen tausend unbekannte Ideen aufdeckt, und etwas Heldenmäßiges im Herzen, das sie zu großen Thaten fähig macht. Durch die Entwicklung und Ausbildung dieser großen Fähigkeiten vermittelst der Wissenschaften, des Nachsinnens, der Kenntniß der Welt und der Erfahrung, gelangen sie zuletzt zu dieser durchdringenden Schärfe des Geistes und männlichen Stärke des Gemüths, welche sie so sehr über die gemeinen Menschen hinwegsetzt. Der Kreis, worin solche Kräfte wirken sollen, muß nothwendig groß seyn. Sie sind zu Gesetzgebern, zu Lehrern, zu Führern des menschlichen Ge-
[illegible] bestimmt. Sie sollen das Ganze über-
[illegible]en, das Ganze sorgen. Von ihnen sollen die
[illegible]rfe herkommen, wie die Beschwerden de
[illegible]n zu verringern sind, und wie ihre Vo
[illegible]rt werden können. Und eben weil

Hinderniſſe, die der Ausführung im Wege liegen, an Zahl und Gewicht ſo groß ſind, wurden ſie mit ſo vieler Stärke, mit ſo weitſehenden hellen Einſichten, mit einem ſo lebhaften Inſtinkt zum Großen und Ruhmwürdigen, mit einem ſo mächtigen Enthuſiasmus verſehen, damit ſie den Menſchen das Gute wirklich thun, was ſchwächere, obgleich gutwillige Geiſter, ihnen nur wünſchen können. Diejenigen unter dieſen Genien, die ihrer Beſtimmung getreu ſind, ſind den engliſchen Schutzgeiſtern ähnlich, welche, nach der frommen Meinung der Alten, über die Welt wachen, die Sfären regieren, und den Befehl des Schöpfers dieſſeits des Himmels vollziehen. Sie haben alles, was den übrigen Menſchen abgeht, um ſich ſelbſt glücklich zu machen; ſie ſind zum Regieren, wie dieſe zum Gehorchen gemacht. Sie vertreiben die Unwiſſenheit und bekriegen die Vorurtheile und praktiſchen Irrthümer, tauſendmal ſchändlichere Ungeheuer als diejenigen, deren Vertilgung dem Herkules einen Platz bei den griechiſchen Göttern verdiente. Sie bringen Licht, Wahrheit und Ordnung ins menſchliche Leben. Sie lehren oder bewachen die heiligen Geſetze der Natur, welche die Quellen aller übrigen Geſetze ſind. Sie bezähmen und mildern die Wildheit und Härte der Menſchen, verbeſſern, bilden und poliren ihre Sitten; lehren ſie das Anſtändige, das Edle, das

Schöne, — und so machen sie gewisser Maßen
Fabel wahr, welche der zaubrischen Laute des
feus die Kraft wilde Thiere zu besänftigen
dichtete.

Wie traurig ist es, daß solche Fähigkeiten miß
braucht werden können! Daß solche Geister ihre
Endzwecks verfehlen, und von ihrer Hoheit herab
stürzen können; daß sie die wahre Ehre, Wohl
thäter der Menschen zu seyn, aus den Auge
verlieren, und von dem falschen Schimmer einer ein
gebildeten Göttlichkeit, von einer Schimäre, einen
leeren Getön getäuscht, Zerstörer der Wel
werden können. Wenn ich einen Alexander nac
Lorbern rennen sehe, so dünkt mich, ich sehe di
Fähigkeit eines Engels, Werke eines Insekts ver
richten. Sollen so kleine, so niederträchtige Begier
den in himmlische Seelen kommen? Sich selb
beherrschen, ist die höchste Stufe der Hoheit. We
dieß nicht kann, hat das Recht verloren, sich de
Regierung der Menschen anzumaßen. Wie unglück
lich ist es, wenn Helden unrichtig denken! Wi
viel kommt es darauf an, daß diese wissen, wa
wahrhaftig groß und ruhmwürdig ist. Wie nöthi
ist es, daß diese fühlen, daß sie von einem Hö
hern abhängen, daß seine Gesetze ihre Richtschnu
sind, daß sie ihm nur im Wohlthun ähnlich seyn
können! Ein Genie, der sich auf die schlimm

Seite wendet, ein Eroberer, ein Zerstörer, ein Verführer der Menschen, ist ein desto häßlicheres Ungeheuer, je größer und liebenswürdiger er gewesen seyn würde, wenn er in seiner gehörigen Laufbahn geblieben wäre. Ein gefallner Engel ist tausendmal häßlicher als der schlimmste Mensch.

Die Liebe zum Ruhm hat eigentlich nur bei großen Seelen Statt, und wächst nur bei ihnen so groß, daß ihr alle übrigen Neigungen Platz machen müssen. Was man bei Leuten, die eigentlich in die Klasse des Pöbels gehören, Ruhmsucht und Ehrgeitz heißt, ist nur ein verkleideter Eigennutz; sie wünschen angesehen und groß zu seyn, um niedrigen Begierden desto besser nachhängen zu können. — Weil die Leidenschaften einmal die Winde sind, die uns in Bewegung setzen, so seh ich diesen edeln Ehrgeitz großer Geister für nöthig an, um sie zu ihrer Bestimmung zu befördern, und die Hinderwisse zu überwinden. Wir sehen aber aus der Geschichte, wie schädliche Stürme er hervorbringt, wenn ihn die Vernunft nicht mäßigt, und ihm die wahre Richtung giebt. Genien haben sich noch nie mit Kleinigkeiten beschäftiget. Ihre Bemühungen interessiren immer den Menschen, und das erstreckt sich bis auf ihre Spiele. Es giebt Leute, die in Kleinigkeiten groß sind; sie gehören aber in die dritte Klasse.

Wir haben nun die Menschen, wie sie wirklich sind, in ihren verschiedenen Klassen übersehen; und die Gradazion verdient bemerkt zu werden, die sich in denselben zeigt. Wir fanden unreife ungebildete Menschen, und dieser waren die meisten; Menschen, die nur die sinnlichen Vollkommenheiten ausbilden; solche, welche nur Intelligenzen seyn wollen; eine kleine Zahl von solchen, deren moralische Güte sie liebenswerth macht; und endlich ganz ausgewickelte, und (so weit es diese Welt verstattet) vollständige Menschen, welche daher große und majestätische Geschöpfe seyn müssen. Wenn wir das beste aus allen diesen Klassen zusammennehmen, so bekommen wir den Menschen, den ich Anfangs geschildert habe. Und so habe ich einen Theil meiner Absicht erreicht.

Das menschliche Geschlecht hat also unstreitig eine sehr schöne Seite. Aber was wollen wir uns schmeicheln? Sie wird von der häßlichen fast ganz verdunkelt. Ich erröthe, ich erschrecke, wenn ich die unzähligen Ausbrüche des Unsinns, die schwarzen Thaten, die Schande, womit so viele Menschen ihr Geschlecht gebrandmarkt haben, überdenke; wenn ich die Zahl und die Größe der Uebel bedenke, die uns drücken. Regellose, thierische Leidenschaften, die uns gefährlichsten werden, wenn sie der Witz in seine Schutz nimmt; niederträchtige Selbstheit, die alle in ihren Strudel hineinzieht, was sie erreich

kann; Vergeſſenheit der heiligſten, unwiderſprechlichſten Pflichten, die wir gegen unſern Schöpfer und Oberherrn, gegen die Welt und die menſchliche Geſellſchaft haben; ſchändliche Heuchelei, womit man den Allwiſſenden ſelbſt zu betrügen glaubt; Aberglauben, der der Ruhe und Ordnung des menſchlichen Geſchlechts allein mehr geſchadet hat, als alle übrigen Laſter; Tyrannen und willkührliche Gewalt — mit Einem Wort, ein ſo tiefer Grad der Unordnung, daß ich mir, unmittelbar unter demſelben, nichts anders als ein moraliſches Chaos denken kann. Der größte Haufen ſind Sklaven, willenloſe, gebundene, mißhandelte Sklaven; Sklaven der willkührlichen Gewalt, der Schwärmerei, der Gewohnheit, und was das ärgſte iſt, ihrer eignen Unvernunft, und ihrer Leidenſchaften. Ohne dieſe innerliche Sklaverei hätten jene Ungeheuer keine Gewalt über ſie. Und was thun dieſe großen königlichen Geiſter, dieſe Genien, von denen man ſo viel erwarten ſollte? Die meiſten mißbrauchen ihre Obermacht, jene elenden und verführten Sklaven noch tiefer ins Verderben hineinzuführen, und glauben es am beſten gemacht zu haben, wenn ſie die Unglücklichen bereden können, freiwillig an die Schlachtbank zu gehen, oder wenigſtens angenehm zu träumen, wenn ſie wachend unglücklich ſind. — Und dieſe ſcharfſichtigen denkenden Köpfe, welche die Geſchicklichkeit hätten,

: unsers Elends, seine Quellen, und d
n Gegenmittel auszuspähen? — Sie zäh
Sand des Meers, messen das Unermeßliche,
m Eingeweide der Natur herum, als ob
tige Geschäfte schon gethan wären, und
hr Leben mit Spitzfündigkeiten zu, deren
Berth ist, daß sie dadurch abgehalten wer
as schlimmers zu thun. — Wie kränkend
: nur allzu gegründeten Betrachtungen für
das ein Gefühl für das Wohl oder Elend
tgeschöpfe hat!

wahr, daß es vortreffliche Gesetzgeber und
geben hat, — und wie wäre es auch ohne
gangen? Ich bewundre und ehre einen
ius, einen Minos, einen Lykurgus. —
ine die Stärke ihres Geistes, den weiten
ihrer Einsichten, ihre tiefe Kenntniß der
. Die Entwürfe, die sie gemacht haben,
man sie von der Schärfe ihres Geistes
, und zur Dauer eines wohl eingerichteten
ordern konnte. Es ist hier nicht die Absicht,
ie Beurtheilung ihrer Gesetze und Anord
einzulassen. Man bemerke nur, daß keiner
n großen Geistern eine bessere als eine poli
Tugend in seinem Staat pflanzen wollte.
en alle Ueberlegungen, welche sie zu ih
eck machen mußten. Sie kannten die Leute,

die sie vor sich hatten, ihre Lebensart und alle äußerlichen Umstände von denen sie abhingen; sie übersahen das Gegenwärtige, und schauten tief in die Zukunft. — Aber sie nahmen sich die Freiheit, der menschlichen Natur Gewalt zu thun, um ihre Absichten zu erreichen; riefen Unwissenheit, Betrug und Aberglauben zu Hülfe; bekümmerten sich wenig um die Abweichung ihres Systems von den unveränderlichen und göttlichen Gesetzen der Natur, welche ohne Unterschied des Orts, der Zeit, des Klima, des Nationalcharakters, alle Menschen verbinden. Große Fehler, welche nothwendig großen Schaden thun mußten. Sie sahen, ungeachtet alles ihres Scharfsinns, nicht tief genug in die Natur und Bestimmung des Menschen. Sie vernachläßigten seine unmittelbare Abhängigkeit von Gott, (die Grundfeste aller Wahrheit, aller Gesetze und Verbindungen,) und wußten oder bedachten nicht, daß der Mensch für die Ewigkeit erschaffen ist.

Ist denn kein Gesetzgeber, der den Menschen ganz und gar durchschaut, und seine Absichten auf Alle ausgedehnt hat? Dem der Indianer im Federnkleide, der glühende Mohr, der wollüstige Persianer, der träge Lappländer, der flatternde Franzose und der tiefsinnige Engländer, alle gehorchen könnten? Und dessen Gesetze die Fehler des Klima, des Temperaments, des Nazional-

charakters, welchen die [redacted] eber so
nachsehen, verbessern und einschränken w
den? — Gesetze, die den Trägen beleben, den H
gen mäßigen, den Wilden besänftigen; die dem
ronen, dem Kaffern, dem Indianer,
Europäer, dem Grönländer gleich wohlge
len müssen? Einfache wenige Gesetze, die sich
ein unfehlbares Ansehen gründen, die ihre Be
nung mit sich führen, die auf Grundsätzen ste
welche uns die höchste Glückseligkeit versichern?

Wenn solche Gesetze sind, würde Sokra
sagen, so muß sie Gott gemacht haben. Und w
lich hat sie Gott gemacht. Es sind keine ande
als die Gesetze der moralischen Tugend,
den allmächtigen Beweggründen der chris
chen Religion unterstützt. Die Seele des C
stenthums besteht in der lebendigen Erkenntniß
ser beiden Grundsätze: Daß Gott, der Schöp
Oberherr und Richter der Menschen, zugleich
Vater und Erbarmer ist, und sich alle mögliche g
gen Verhältnisse gegen uns gegeben hat, um
uns auf alle mögliche Weise zu verbinden;
dann: Daß der Mensch, der für die Ewig
geschaffen ist, dieses Lebens nie anders als in
hältniß mit dem künftigen ansehen soll, von
chem es erst seinen Werth und wahre Bestimm
erhält.

Der Mensch ist als Geschöpf, als vernünftiges Geschöpf, als ein zum Handeln geschicktes Geschöpf, den allgemeinen Gesetzen der Ordnung und Vollkommenheit unterthan, welche diese Welt zu dem, was sie ist, machen. — Diesen Gesetzen gehorchen, ist der Stimme Gottes gehorchen. — Und, als ein unsterbliches und im Himmel entsprungenes Wesen, muß er leben, wie es der Würde seiner Natur und der Hoheit seines künftigen Standes gemäß ist.

Sein gegenwärtiges Leben muß also eine beständige Uebereinstimmung mit den Gesetzen Gottes, und eine ernste Vorbereitung auf das künftige seyn.

Schon längst hat die allgemeine Erfahrung gelehrt, daß Ehrfurcht vor Gott, und Hoffnung eines ewig glücklichen Zustandes nach dem Tode, sehr viel über des Menschen Herz und Sinne vermögen. Alle Völker haben Proben hievon gegeben. Der Fehler ist nur, daß man diese beiden Gefühle nicht genug geltend macht, und sich nicht ihrer ganzen Stärke bedient. Man treffe, um dem Glauben an Gott und Unsterblichkeit die Herrschaft über unsre Seele zu verschaffen, nur so viele Anstalten, als Lykurgus, um Liebe zum Vaterland und Streitbarkeit in seinem kleinen Staate, zu den alles bewegenden Triebrädern zu machen; man schaffe nur, nach seinem Beispiel, alle entgegenstehenden

und Gewohnheiten ab, und
es nach dieſen Grundideen ein,
nn und wird nicht ausbleiben.
a unmöglich ſeyn, einen Staat
richten? Wahrlich, wofern die
us noch in der bloßen Idee exi-
ie jeder Kenner der menſchlichen
ſchwerer zu bewerkſtelligen hal-
lik von Chriſten!

Was ist eine schöne Seele?

Beispiele mahlen oft mit einem einzigen Zug unsre Idee besser als leere und schwankende Schulerklärungen. Was ich eine schöne Seele nenne, wüßte ich nicht anschaulicher zu machen, als durch etliche Beispiele aus dem schönen Werke meines Lieblingsautors unter den Alten, aus der Cyropädie des Sokratischen Xenofon.

Das erste giebt mir die junge Gemahlin des Tigranes, dieses liebenswürdigen Prinzen, dessen Klugheit und edle Gesinnungen zu eben der Zeit, da sie ihm die Achtung und das Vertrauen des Cyrus erwarben, seinen Vater und sein ganzes Haus vom Untergang retteten. Cyrus hatte mit dem besiegten Könige von Armenien, dem Vater dieses Prinzen, von dem Lösegeld gesprochen, welches er für die Zurückgabe seiner Gemahlin und seiner Kinder zu geben gedächte. Er wendete sich darauf an Tigranes: „und wie viel würdest du geben um deine Gemahlin wieder zu erhalten?“ — Man muß aber wissen (sagt Xenofon) daß Tigranes erst seit kurzem vermählt war, und seine junge Gattin aufs

zärtlichste liebte. — Ich, sagte der Prinz, ich würde sie eher mit meiner Seele loskaufen, eh' ich zugeben wollte, daß ein so liebenswürdiges Geschöpf dienen sollte. Cyrus fand das Recht eines solchen Liebhabers besser als das Recht des Siegers, und gab sie ihm auf die edelste Art wieder. Er that noch mehr: er machte den Armenischen Fürsten aus einem unwilligen Vasallen zu einem dankbaren Freund, schloß einen neuen Vertrag mit ihm, stellte seine Familie unentgeldlich auf freyen Fuß, und schloß die Scene mit einem freundschaftlichen Gastmahle.

Diese Umstände mußten voraus geschickt werden, um, was nun folget, verständlich zu machen.

Als die Armenier mit ihren Frauen nach Hause fuhren, (so fährt Xenofon fort,) machte Cyrus den einzigen Inhalt ihres Gespräches aus. Der eine erhob seinen Verstand, der andere seine Tapferkeit, ein dritter seine Leutseligkeit, und noch jemand selbst seine Schönheit und stattliche Gestalt. Da wandte sich Tigranes an seine junge Frau: Wie mir, Liebe, ist dir Cyrus auch so schön vorgekommen? — „Die Wahrheit zu sagen, antwortete sie, ich habe ihn nicht angesehen.“ Und wen sahest du denn an? — „Wen anders hätte ich ansehen können, als denjenigen, der sagte, daß er seine Seele würde, um mich von der Dienstbarkeit loszukaufen,“ erwiederte die junge Frau.

Diese junge Frau, vorausgesetzt, daß sie fühlte was sie sagte, war, was ich eine schöne Seele nenne.

An eben dieser Stelle der Cyropädie wird eines Weisen Erwähnung gethan, der ehemals Hofmeister des Prinzen von Armenien gewesen war. Cyrus, der ihn vermißte, fragte den Tigranes nach ihm. — Hat ihn nicht mein Vater hier hinrichten lassen? versetzte der Prinz. Und was hatte er denn Uebels gethan, fragte Cyrus. — „Mein Vater beschuldigte ihn, er verführte mich. Und doch, mein bester Cyrus, war es ein so guter, so rechtschaffener Mann, daß er mich noch unmittelbar vor seinem Tode zu sich bitten ließ, um mich zu beschwören, daß ich seine Hinrichtung meinem Vater verzeihen möchte. Er thut es nicht aus bösem Herzen, sprach er, sondern weil er nicht weiß was er thut. Was aber die Menschen aus Unwissenheit sündigen, das nehme ich ihnen so auf, als ob sie es wider Willen thäten.“ — Wie Schade um einen solchen Mann! rief Cyrus. — Dieser Mann, meine Freunde, hatte, was ich eine schöne, und zugleich eine große Seele nenne.

Noch ein Beispiel aus eben diesem Sokratischen Heldenbuche! Wem sollte wohl Panthea, die reizende und tugendhafte Gemahlin des Königs Abradates von Susiane, unbekannt seyn? Es ist augenscheinlich, daß Xenofons Absicht war, uns in dieser Panthea das Ideal einer an Leib und

Seele schönen Frau darzustellen. war und den Gefangenen, welche Cyrus in einem wider den König von Assyrien gewonnenen Treffen gemacht hatte. Cyrus übergab sie dem Araspes, einem jungen Krieger, den er vorzüglich liebte, nachdem er ihm die ganze Wichtigkeit des Schatzes, den er ihm anvertraute, vorgestellt hatte. Sie wurde nach einem festen Bergschlosse gebracht und Araspes leistete ihr Gesellschaft. Nun begegnete dem guten Jüngling wider Verhoffen etwas Menschliches. Er wurde in die schöne Panthea verliebt, und seine Leidenschaft gewann, nach langem Widerstand, endlich so viel Gewalt über ihn, daß er sich gezwungen fand, (sagt Xenofon,) sie um etwas anzusprechen, das ihm die schöne Panthea, welche ihren abwesenden Gemahl inniglich liebte, nothwendig abschlagen mußte. Gleichwohl wollte sie bei Cyrus noch keine Klage deßwegen führen, weil sie den jungen Mann nicht in Gefahr bringen wollte einen so wichtigen Freund zu verlieren. Als der Unglückliche aber mit Gewalt zu drohen anfing, säumte sie sich nicht den Cyrus wissen zu lassen, was für einem unsichern Hüter er sie anvertraut habe. Sogleich berief Cyrus den Araspes zurück, und fand ein Mittel ihn auf guter Art von Panthea zu entfernen.

Diese Prinzessin benachrichtigte inzwischen ihren mahl von allem, was er in Rücksicht ihrer dem müthigen Cyrus schuldig war, und rieth ihm

sich je bälder je lieber von der Assyrischen Partey loszumachen und der Freund eines jungen Helden zu werden, der durch seine Weisheit und Güte mehr Eroberungen machte als durch seine Waffen. Abradates folgte dem Rath seiner Gemahlin, und Panthea genoß das Vergnügen, die Stifterin eines schönen Bundes zu seyn, und dem Cyrus sein edles Betragen gegen sie auf eine edle Art vergolten zu haben. Einige Zeit darauf kam es zwischen diesem Prinzen und dem König Krösus zu einer entscheidenden Schlacht. Panthea hatte ihrem Gemahl in geheim eine prächtige goldne Waffenrüstung machen lassen, und nun, da er sich zum Treffen anschickte, überraschte sie ihn damit unverhofft. Abradates bezeugte ihr ein angenehmes Erstaunen darüber, daß sie sich ohne Bedenken habe entschließen können ihr kostbarstes Geschmeide aufzuopfern, um es in einen ritterlichen Schmuck für ihren Mann zu verwandeln. „Habe ich einen andern Schmuck vonnöthen als dich, erwiederte ihm Panthea, und womit sollte ich mehr prangen, als wenn dich jedermann mit meinen Augen ansieht?“ Mit diesen Worten legte sie ihm die schönen Waffen an; aber wiewohl sie es zu verbergen suchte, schlichen sich doch Thränen ihre Wangen herab. Abradates, der an sich einer der schönsten Männer war, sah in dieser herrlichen Rüstung so reizend und edel aus, daß man die Augen nicht von ihm verwenden konnte.

(Ich erzähle immer mit Xenofons Worten.) Schon hatte er die Zügel in den Händen und war im Begriff seinen Streitwagen zu besteigen, als Panthea allen Anwesenden sich zu entfernen winkte, und mit diesen, der edelsten Spartanerin würdigen, Worten Abschied von ihm nahm. „Abradates, sprach sie, wenn jemals ein Weib ihren Mann werther als ihre eigne Seele hielt, so weißt du, ob ich eine von diesen Weibern bin. Wozu sollte ich viele Worte machen? Ich glaube dich durch meine Handlungen besser davon überzeugt zu haben als durch alles, was ich jetzt sagen könnte, geschehen würde. Aber wiewohl ich so für dich gesinnt bin wie du weißt, so schwör' ich dir doch bei deiner und meiner Liebe, daß ich lieber neben dir als einem tapfern Mann von gemeinschaftlicher Erde bedeckt liegen, als wenn du ohne Ehre zurück kämest, ehrlos mit einem ehrlosen leben wollte. So denke ich und so muß ich denken, wenn ich dich und mich den Besten unter den Sterblichen gleich schätze. Ueberdieß, welchen Dank sind wir nicht dem Cyrus schuldig, der, als das Kriegsglück mich zu seiner Sklavin machte, anstatt sich dieses Vortheils wider meine Ehre zu bedienen, mein Beschützer wurde und mich dir wie das Weib seines eignen Bruders aufbewahrte! Können wir zu viel für den großmüthigen Mann thun, der so viel für uns gethan hat?"

Sie mußte der gewesen seyn, den eine solche

Frau — in dem Augenblicke, da er von ihr schied, um sie vielleicht nie wieder zu sehen, nicht begeistert hätte? Mit Bewundrung und Entzücken legte Abradates seine Hand auf ihr Haupt, sah gen Himmel auf und betete: laß mich, o großer Oromasdes, durch Thaten zeigen, daß ich würdig bin der Mann dieser Panthea und der Freund des Cyrus zu seyn! Mit dem letzten Worte entriß er sich ihren Armen, stieg den Wagen hinauf und die Thür ward hinter ihm zugeschlossen. Panthea, da sie ihn selbst nicht mehr erreichen konnte, folgte dem Wagen so lange, bis Abradates, da er es gewahr wurde, sie bat, gutes Muthes zu seyn und sich zu entfernen.

Xenofon mahlt seine Bilder selten aus; es sind nur leichte Umrisse: aber o! wie viel mehr sind diese Umrisse werth als die Gemählde von Tausend andern, und wie stark ist nicht oft die Wirkung eines einzigen Zuges! „In der That, sagt er, machte Abradates und sein Wagen einen schönen Anblick, aber niemand hatte Augen für ihn bis Panthea weggegangen war.“

Abradates kam nicht lebendig aus der Schlacht zurück; aber er hatte sie gewinnen helfen und starb einen edeln Tod. Die Eroberung von Sardes, welche die unmittelbare Frucht dieses Sieges war, beschäftigte den Sieger so sehr, daß etliche Tage vorbeigingen, eh' er sich des unglücklichen Fürsten erin-

nerte. Wo ist Abradates? fragte er endlich. sagte ihm, er sei in der Schlacht umgekommen seine Gemahlin (setzte einer von den Bedienten zu) hat seinen Leichnam aufgesucht und auf eigenen Wagen mit sich hieher an das Ufe Poktols gebracht, und während ihre Kämmerling Sklaven sein Grab graben, sitzt sie auf der sein Haupt in ihren Knien haltend, nachdem s allen ihren Schmuck abgerissen um ihn damit zuschmücken.

Cyrus eilt an den Ort dieses traurigen S spiels: aber wie er die schöne Unglückliche mi Leichnam auf ihrem Schooß auf der Erde sitzen bricht ihm sein männliches Herz; seine Thräne len auf die Leiche herab. „Du edle und g Seele, ruft er, so bist du gegangen und un du zurückgelassen!“ — Er will ihn mit diesen ten bei der Hand nehmen, und die Hand blei der seinigen, denn sie war mit einem Aegypt Säbel vom Arm getrennt worden. Dieser Um vermehrte den Schmerz des Cyrus; die Unglü schrie laut auf, nahm die geliebte Hand aus de rus seiner, küßte sie, und fügte sie wider an s sie konnte. So ist alles übrige zugerichtet, sie. Aber wozu solltest du es sehen? — Und i ich weiß, daß ihm alles das um meinetwillen u fuhr. Ich Thörin war es, die ihn anreizte all wagen, um sich als deinen Freund zu beweisen

deine Achtung zu verdienen. Und o! i
er dachte nicht was ihm begegnen kön
bloß was er thun wollte um sich dir
machen. „Und so gab er, ohn' es zu b
Leben hin, — und ich — sitze hier neb
athme!“

Cyrus antwortete ihr eine Zeitlang nu
nen. Endlich da er wieder Worte fand,
sich sie durch die einzigen Vorstellungen
Seele in einem solchen Zustand ertragen ko
zurichten. Zugleich ließ er alles vor ihr a
was er zur Ausschmückung des Leichnam
einer prächtigen Bestattung herbei zu schaff
len hatte. Und denke nicht, sagte er, daß
verlassen seyest. Ich ehre deine Keuschhei
ganze Tugend; ich werde nie aufhören dir
davon zu geben, und überdieß will ich dic
von den Meinigen übergeben, der dich gelei
wohin du selbst verlangst. Sage nur, zu n
gebracht werden willst.

Sey ruhig, Cyrus, versetzte Panthea; ich
dir nicht verbergen zu wem ich gehen will.

Cyrus mußte sie verlassen. Er ging, (sc
nofon,) und ihn jammerte des Weibes, da
solchen Mann verloren, und des Mannes,
o vortreffliches Weib sein genannt hatte u
icht mehr sehen konnte. Panthea befahl jet
ämmerlingen sich zu entfernen; laßt mich,

ste, bis ich mich recht satt über ih
Nur ihre Pflegemutter bat sie zu
ich todt bin, sagte sie zu ihr, so hü
in das nämliche Tuch. Die ungl
ihrer Königin zu Füßen, flehte ihr
Gedanken Raum zu geben. Aber
bohrte sich die Brust mit einem Dol
lange auf diesen Fall bei sich trug,
auf ihres Mannes Herz und starb.

Was ist Wahrheit?

Dieſe Frage iſt dadurch, daß ſie ſchon ſo mannichmal durch den Mund eines Pilatus ging, nichts deſto ſchlechter geworden. Weſſen Augen blinzen nicht, wenn er mit dieſer Frage überraſcht wird? Schon tauſend- und zehntauſendmal entſchieden, wird ſie immer wieder als ein Räthſel aufgeworfen werden, und in zehntauſendmal tauſend Fällen ein unauflösbares bleiben.

Aber ſo gewiß dieß auch iſt, wehe denen, die eine boshafte Freude daran finden, der Schwäche unſers Geſichtes dadurch zu helfen, daß ſie uns vollends blind machen! Das Wahrſte von allem, was jemals wahr genannt wurde, iſt: daß mitten unter allem Trug von Erſcheinungen, Geſpenſtern und Traumgebilden, wovon wir umgeben ſind, jeder Sterbliche gerade ſo viel Wahrheit auffaſſen kann, als er zu ſeiner eignen Nothdurft braucht.

Die Wahrheit iſt, wie alles Gute, etwas verhältnißmäßiges. Es kann vieles für die

menschliche Sattung seyn, was [illegible] höhere oder niedrigere Wesen nicht ist; und eben kann etwas von dem einen Menschen mit innig Ueberzeugung als wahr empfunden und erkannt w den, was ein andrer mit gleich starker Ueberzeug für Irrthum und Blendwerk hält.

Die Uebereinstimmung eines Gefühls o einer Vorstellung mit den allgemein anerkan Grundwahrheiten der Vernunft ist eben so als der Zusammenhang einer Vorstellung allen übrigen, welche die gegenwärtige innere fung eines Menschen ausmachen, ein sicheres mahl der Wahrheit. Jene läßt uns weiter n als die Möglichkeit der Sache erkennen: und die kann eben sowohl bei der wahresten Vorstellung len, als bei der täuschendsten zugegen seyn. Ge het nicht öfters was jedermann für unmöglich Und wie oft betrügt die höchste Wahrscheinlich Erweitert sich nicht der Kreis der Möglichkeit unsrer Kenntniß der Natur und mit dem A unsrer Erfahrungen? Daher zum Theil, daß gläubigkeit eine charakteristische Eigenschaft de Alters ist, und, was seltsam scheinen mag, ne Unglauben besteht, der es nicht weniger ist. der sind leichtgläubig aus Unwissenheit d möglich oder unmöglich ist: Alte sind es, so oft unglaubliche Dinge sich haben zutra

daß ihnen nichts mehr unglaublich scheint. Jene glauben alles, weil sie das Mißtrauen noch nicht kennen: bei diesen ist Mißtrauen eine der bittern Früchte des Lebens, und macht sie eben so geneigt, an allem zu zweifeln, als die Erfahrenheit auf der andern Seite, alles für möglich zu halten.

Die subtilste und kaltblütigste Vernunft hat von je her die subtilsten Zweifler hervorgebracht. Karneades, Pyrrho, Sextus, le Vayer, Bayle, Hume, waren Männer von großer Vernunft; — und ich frage einen jeden, der sich nicht erst seit ehegestern in der Welt umgesehen hat, was ist es, als gerade die kaltblütige, spitzfindige, immer zurück haltende, immer argwöhnische, immer voraus sehende, immer räsonnirende Vernunft, was von je her am geschäftigsten gewesen ist, Glauben und Liebe, die einzigen Stützen unsers armen Erdenlebens, zu untergraben und umzustürzen? — Wer wollte darum verkennen, wie viel der Mensch diesem Strahle der Gottheit, dem wir den so sehr gemißbrauchten Namen Vernunft geben, schuldig ist? Allerdings kann sie nichts dafür, daß Sofisten und Witzlinge von je her ihren natürlichen Gebrauch in den unnatürlichen verwandelt haben: aber da der Mensch nun einmal diesen unglücklichen Hang hat, wehe ihm, wenn seine Vernunft die einzige Führerin seines Lebens ist!

Man hat sich schon so lange über die Le
gehalten, die ein unerklärbares innres Li
Leitstern ihres Glaubens und Lebens mache
hat sie in Schimpf und Ernste bestritten, z
gespottet und zu Boden räsonirt: und denno
unläugbar alle Menschen etwas, das die Ste
solchen innern Lichts vertritt, und das ist —
nige Bewußtseyn dessen, was wir
Unter allen Kennzeichen der Wahrheit ist dieß
bar das sicherste; vorausgesetzt, daß ein
überhaupt gesund und des Unterschieds seiner
dungen und Einbildungen sich bewußt ist.
einem Menschen, seine Vernunft sey eine Z
die ihn alle Augenblicke täusche und irre f
das wird ihn noch nicht verwirren: beweiset i
er seinen Sinnen, seinem innern Gefühle nich
dürfe, — das verwirrt ihn! Und wenn es
wäre, daß euer Beweis seine volle Wirkung
sen Menschen thäte: so bliebe nichts übrig,
stehendes Fußes ins Tollhaus zu führen.

Zum Glück ist der Glaube an sein eigne
gerade das, was sich der Mensch am schwer
seltensten nehmen läßt, ja was sich schwerli
ein Mensch, wie schwach er immer sey, i
einem Falle nehmen läßt, wo er sich inni
wußt ist, daß er gefühlt hat. Das Einz
durch er dahin gebracht werden könnte, an d

heit seines eignen Gefühls, oder, was eben dasselbe ist, an sich selbst und seinem eignen Daseyn zu zweifeln, wäre der Fall, in welchen (in einer der Arabischen Erzählungen, die Herr Galland le Dormeur eveillé betitelt) der Kalife Harun Alraschid dem armen Kaufmann Abu-Hassan durch einen Betrug, den dieser unmöglich entdecken konnte, versetzte; der aber auch, unvermeidlicher Weise, die Folge hatte, daß Abu-Hassan darüber in Raserei verfiel, und nicht anders als durch Entdeckung des Betrugs wieder hergestellt werden konnte.

Aber, sagt man, wie häufig sind die Fälle, wo ein Mensch durch seine Sinne oder durch sein inneres Gefühl betrogen wird? wo er, ohne darum ganz wahnsinnig zu seyn, für Empfindung hält was bloße Einbildung ist? wo er einen Gegenstand in dem verfälschenden Lichte der Leidenschaft oder des Vorurtheils sieht? u. s. w.

Unstreitig sind diese Fälle häufig. Und eben so häufig geschieht es, daß von zweien, die einander durch ihr Gefühl widerlegen, beide betrogen werden; daß, während der eine Jupiter ist und die sündige Welt mit Feuer zu zerstören droht, — der andre uns dagegen seines gnädigen Schutzes versichert, weil er Neptunus ist, der durch seine Gewässer den Brand gar leicht wieder löschen kann. — Aber alle diese Fälle vermögen gleichwohl nichts gegen die

Grundfeste des allgemeinen Menschensinnes; un
Glaube, den ein jeder an sein eignes Gefühl
bleibt nichts desto minder in seiner vollen Kraft.
kann von der Natur, von unsichtbaren M
ten, kurz von Ursachen, die ich nicht ke
getäuschet werden: aber so lange ich mir bewuß
daß ich etwas gefühlt, beschaut, betastet hab
so glaube ich meinem Gefühl mehr als
ganzen Welt die dagegen zeugte, und als allen
sofern, die mir a priori beweisen wollten ich tr
oder rase.

Freilich ist es verdächtig, wenn ein M
in Sachen des Gefühls eine ganze W
oder, was nicht viel besser ist, die vernün
sten Leute in der Welt wider sich hat; oder
er in sehr zusammen gesetzten und verwickelten
gen, in Sachen, die von scharfer Zergliederung,
von richtiger Zusammenstellung und Verknüpfung
Menge von Begriffen abhangen, welche selbst n
Resultate von einer Menge andrer sind, — es ist,
ich, verdächtig, wenn jemand in Sachen di
Art dem Wege der scharfen Untersuch
ausweicht, und immer nur auf Sein Ge
oder Unser Gefühl provozirt. Aber was n
wir mit ihm anfangen, wenn er uns nicht zu
tersuchung stehen will? Und wenn wir ihn
dazu nöthigen könnten: wer soll zwischen se

Empfindung und der unsrigen, oder zwischen unsrer Vernunft und seinem Gefühl oder Glauben Richter seyn? Wo ist der Areopagus, wo sind die Amfiktyonen, deren Ausspruch man in solchen Fällen sich unterwerfen könnte, wollte, müßte?

In metafysischen und ästhetischen Dingen, das ist, in Sachen wo das meiste auf Einbildung und Sinnesart ankommt, wäre das Billigste, einen jeden im Besitz und Genuß dessen, was er für Wahrheit hält, ruhig und ungekränkt zu lassen, so lange er andre in Ruhe läßt. Wer hat ein Recht in seines Nachbars Verzäunung einzudringen und den Frieden seiner Hausgötter zu stören? Mag doch seine Melusine einen Fischschwanz unter ihrem Rocke tragen; was geht das andre an? Aber freilich, sobald der Mann ins Kreuz und in die Quere auf allen Landstraßen herum reitet, und alle, die da ruhig ihres Weges gehen, anhalten und mit eingelegter Lanze zwingen will, zu bekennen, daß seine Prinzessin schöner ist als die ihrige, oder wohl gar daß sie allein schön, und jedes andre Gesicht ein Meerkatzengesicht ist, — das ist etwas sehr unangenehmes für Leute, die keine Lust haben sich zu balgen: und wiewohl die irrenden Ritter, die solche Thaten thun, in den Augen kluger Leute ihre Entschuldigung unter dem Hute tragen; so mögen sie sichs doch selbst zuschreiben, wenn sie

dann und wann unter Mauleseltreiber und Pr
fallen, die nicht so säuberlich mit ihnen verfahre

Die Wahrheit (wenn wir noch einen Au
blick mit dem Gleichniß spielen dürfen) flieht vor
keichenden Verfolgung ihrer feurigsten Liebhaber,
in die Arme dessen zu laufen, der sie weder ern
tete noch suchte. Der einfältigste Menschensinn fi
sie am ersten, und genießt ihrer, wie der Luft
er athmet, ohne daran zu denken. Der Grübler,
sie überall sucht, findet sie nirgends, just dar
weil er sich nicht einbilden kann, daß sie ihm so n
sey. Und so bald ihrer zwei sich über ihren
schließenden Besitz in die Haare gerathen, so
man sicher rechnen, daß sie es ihnen macht,
Angelika den beiden Rittern im Ariost
rend die tapfern Männer sich bei den Köpfen h
geht die Dame davon, und lacht über beide.

Ist dieß Bild zu komisch? — Nun, so ist h
andres, das eben so gut zur Sache paßt.
Wahrheit ist weder hier noch da — Sie i
die Gottheit und das Licht worin sie wohnt, a
halben: ihr Tempel ist die Natur,
nur fühlen, und seine Gefühle zu Ge
erhöhen, und seine Gedanken in ein San
sammen fassen und ertönen lassen
ihr Priester, ihr Zeuge, ihr Organ
offenbart sie sich ganz; jeder sieht sie

weise, nur von hinten, oder nur den Saum ihres Gewandes, — aus einem andern Punkt, in einem andern Lichte; jeder vernimmt nur einige Laute ihres Göttermundes, keiner die nämlichen —

Und was haben wir also zu thun?

Anstatt mit einander zu hadern, wo die Wahrheit sey? wer sie besitze? wer sie in ihrem schönsten Lichte gesehen? die meisten und deutlichsten Laute von ihr vernommen habe? — lasset uns in Frieden zusammen gehen, oder, wenn wir des Gehens genug haben, unter den nächsten Baum uns hinsetzen, und einander offenherzig und unbefangen erzählen, was jeder von ihr gesehen und gehört hat, oder gesehen zu haben glaubt; und ja nicht böse darüber werden, wenn sichs von ungefähr entdeckt, daß wir falsch gesehen oder gehört, oder gar (wie es brünstigen Liebhabern, die ihr zu nahe kommen wollen, öfters begegnet) eine Wolke für die Göttin umarmt haben.

Vor allem aber, lieben Brüder, hüten wir uns vor der Thorheit, unsre Meinungen für Ariome und unumstößliche Wahrheiten anzusehen, und andern als solche vorzutragen. Es ist ein widerlicher, harter Ton um den Ton der Unfehlbarkeit; aber es giebt einen, der noch unausstehlicher ist, — der Ton eines Energumenen, der, auf

[illegible] — es sey denn er [illegible]
daß er sich im Falle des besagten [illegible]
[illegible] ist, ungeachtet des [illegible]
des Blicks gen Himmel der ihm gegeben ist, von
Zeit zu Zeit auf seine Füße zu sehen und — be-
scheiden zu seyn!

Filosofie.

Als Kunst zu leben und Heilkunst der Seele betrachtet.

Die Menſchen haben gelebt, und vielleicht Jahrtauſende gelebt, eh' einer von ihnen auf den Gedanken kam, daß Leben eine Kunſt ſeyn könnte; und, nach aller Wahrſcheinlichkeit, iſt jede andre Kunſt, von den Künſten Tubalkains an — bis zur Kunſt Fliegen zu fangen, (von welcher Schach Baham, ein Peritus in arte, verſichert, daß es keine ſo leichte Sache ſey als viele Leute ſich einbilden,) ſchon längſt erfunden geweſen, als endlich die ſcharfſinnigen Griechen, mit andern ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten, auch dieſe berühmte Kunſt zu leben, Filoſofie genannt, wo nicht gänzlich erfunden, doch zuerſt in Kunſtform gebracht, und auf einen hohen Grad der Verfeinerung getrieben haben.

Bei weitem der größte Theil der Menſchenkinder ließ ſich nie etwas von einer ſolchen Kunſt träumen. Die Leute lebten, ohne zu wiſſen wie ſie es damit machten; ungefähr wie Herr Jourdain in Molieres bürgerlichem Edelmann ſein Leben lang Proſe geſprochen hatte; oder wie wir alle Athem holen, verdauen, uns auf mancherlei Art bewegen, wachſen

und gedeihen, ohne daß unter Tausenden nur Einer weiß oder zu wissen verlangt, nach was für mechanischen Gesetzen und durch welche Verbindung von Ursachen das alles geschehe. Und in diesem dicken Nebel der Unwissenheit leben bis auf diese Stunde nicht nur alle die unzähligen Völker in Asia, Afrika, Amerika und den Inseln des Südmeers, weisse und olivenfarbne, schwarzgelbe und pechschwarze, bärtige und unbärtige, beschnittne und unbeschnittne, tättowirte und nicht tättowirte, mit und ohne Ringe durch die Nase, von den Riesen in Patagonien bis zu den Zwergen an der Hudsonsbay, u. s. f. — sondern auch selbst von dem größten Theile der Einwohner unsers aufgeklärten Europa's läßt sich mit gutem Fuge behaupten, daß sie von besagter Kunst zu leben eben so wenig wissen, und sich eben so wenig darum bekümmern, als das leichtsinnige Völkchen in Otahity, oder als die halberstarrten Bewohner des Feuerlandes, die kaum etwas mehr als Seekälber sind.

Das Wunderbarste bei der Sache ist, daß alle diese Menschen, (die, nach einer sehr billigen Berechnung, beinahe das ganze menschliche Geschlecht ausmachen,) gleich ihren Voraltern bis auf Adam und Eva, — die von wohlbesagter schönen Kunst auch nichts wußten, — dessen ungeachtet so herzhaft drauf los leben, als ob sie ausgemachte Meister darin wären; ja, daß der größte Theil dieser Pfuscher

sich so wohl dabei befindet, daß, in Rücksicht der sämtlichen wesentlichsten und wichtigsten Verrichtungen des menschlichen Lebens, nicht leicht Einer von den auf- und abgedungenen Meistern und Professoren der Kunst sich neben ihnen sehen lassen darf.

Cicero sagt irgendwo: die Natur sey die beste Führerin des Lebens, welches vermuthlich so viel sagen soll, sie zeige uns am besten, wie wir uns durch dieß Erdenleben durchhelfen können; — ingleichen: man könne gar nicht fehlen, wenn man sich von ihr führen lasse. — Darauf müssen sich nun wohl von je her die Menschen verlassen haben. Eben diese Natur (dachten sie), die uns athmen, essen und trinken, Hände und Füße brauchen lehrt, u. s. w. lehrt uns auch unsre Sinne, unser Gedächtniß, unsern Verstand, alle unsre übrigen Kräfte brauchen, lehrt uns auch was sich für uns schickt oder nicht. Es bedarf nur so vieler Aufmerksamkeit, als uns jeder Gegenstand selber abnöthigt; so sehen oder fühlen wir, ob er Freund oder Feind ist. Unsre Nase und unsre Zunge lehren uns ohne allen andern Unterricht, welche Früchte, Kräuter, Wurzeln u. s. w. gut zu essen sind; im Nothfalle lehrt es uns auch wohl der Hunger ohne viele Umstände. Für alle unsre dringenden Bedürfnisse hat die Natur gesorgt. Entweder ist die Sache, die wir brauchen, schon da, — so haben wir, was vonnöthen ist sie zu ergreifen und zu genießen; oder

wenigstens sind die Materialien dazu da, — s
haben wir gerade so viel Verstand und Kraft un
natürliches Geschick in unsern Gliedmaßen, um s
zu unserm Brauch und Zweck zu formen. Was dan
aufs erste Mal nicht geht, geht beim zehnten ode
zwanzigsten; und reichen zwei Arme nicht, so wer
den vier, sechs oder acht damit zu Stande kommen
Jeder neue Versuch setzt etwas zu unserm Begri
von der Sache und zu unsrer Geschicklichkeit zu; wi
lernen durch Irren und Fehlen, und werden Meiste
durch Uebung, ohne zu merken wie es zugegange
ist. Und eben diese Natur, die uns so weit bringt
verbirgt immer vor uns was zu weit von uns liegt
als daß wir es, da wo wir sind, erreichen könnten
lehrt uns zufrieden seyn mit dem was wir haben
macht uns durch Unwissenheit glücklich, und
hat uns diese wohlthätige Trägheit, worüber di
Weltverbesserer täglich so viel Klagen erheben, blos
dazu gegeben, damit wir nicht, vor ewiger Unruh
unsern Zustand zu bessern, aus dem Regen in di
Traufe gerathen, und es uns nicht alle Augenblick
ergehe wie jenem, der, um sich besser zu befinden,
sich zu Tod arzneite, und zur Grabschrift erhielt:
Per star meglio, sto qui.

So lehrt die Natur alle Menschen leben, die
der guten Mutter nicht aus der Lehre und Zucht ge
laufen sind; und in allem dem ist, wie ihr seht,
keine Kunst. Es ist die leibhafte Natur

selbst. Das berühmte Quam multis non egol jenes alten Weisen ist die angeborne Filosofie aller Samojeden, Lappen, Eskimos, u. s. w. eine Filosofie, worin die Neu-Holländer, oder Neu-Walliser (wie sich die ehrlichen Leute nach Willkühr der gebietenden Herren mit den Feuerröhren nennen lassen müssen) es am weitesten gebracht zu haben scheinen. Man komme nicht und sage: ein solches Leben sey ein Austernleben. Nennt es, wenn ihr wollt, fortdauernde Kindheit: aber ehret die Natur, die diese ihre Kinder auf dem kürzesten Wege zu jenem Glücklichleben (beate vivere) führt, wohin wir aufgeklärten Leute, vor lauter Menge der Wege, die dahin führen, so selten oder gar nie gelangen können.

Der weise Theofrast (nicht Paracelsus, sondern der Schüler und Thronfolger des göttlichen Aristoteles,) lebte neunzig Jahre, und als er nun zum Sterben kam, beklagte er sich über die Natur: „daß sie dem Menschen so wenig Zeit zum Leben gegeben habe, und ein ehrlicher Kerl gerade dann sterben müsse, wenn er die Kunst zu leben endlich in etwas ergriffen habe.“ — Wo hat ein Neu-Holländer jemals eine so unbillige Beschwerde geführt? Wenn er hundert Jahre alt geworden, (was bei ihnen nichts seltnes ist) so hat er just hundert Jahre gelebt, und steht von dem Gastmahle der Natur gesättigt auf, — und wahrlich

von einem Gastmahle, wo die Natur so schlecht zu essen giebt, daß der strengste Kandidat der Heiligsprechung es ohne Bedenken mithalten dürfte.

Aber — im Vorbeigehen zu sagen — ich glaube nichts weniger, als daß Theofrast die Albernheit gesagt habe, die man ihn sagen läßt. — Die Leute an seinem Bette verstanden ihn nicht recht; und dann kam irgend ein Schulmeister lange hinter drein, wollte Sinn draus machen, und machte, daß es eine Albernheit wurde. Ich wollte wetten, Theofrast meinte weder mehr noch weniger damit, als: er bedaure, daß er vor sechzig oder siebzig Jahren nicht schon so klug gewesen sey, zu sehen, daß er sich die Mühe ersparen könne, das als Kunst und Wissenschaft zu studiren, was ihn die Natur ohne Studium weit besser und sichrer würde gelehrt haben, wenn er Einfalt des Sinnes gehabt hätte auf sie zu merken. — Nicht die unschuldige Natur, sondern seine eigne Thorheit klagte er an, wie die Meisten es in seinem Falle zu machen pflegen; wiewohl sie es eben so wohl bleiben lassen könnten: denn wozu hilft Reue, wenn man keine Zeit mehr hat es besser zu machen?

Bei allem dem ist meine Meinung keineswegs, der wohl gedachten Kunst zu leben ihren Werth, so viel sie dessen haben mag, streitig zu machen.

Es ist irgendwo gesagt worden: die Kunst sey im Grunde nichts anders als die Natur selbst, die durch den Menschen, als ihr vollkommenstes Werkzeug,

dasjenige, was sie gleichsam nur flüchtig entworfen oder angefangen, unter einem andern Namen, ausbilde und zur Vollkommenheit bringe. — Wenn die Kunst das ist, und so fern sie das ist, gebührt ihr alle Achtung.

Ja, auch alsdann, wenn sie bloß der geschwächten oder verderbten Natur zu Hülfe kommt, ist sie, wie die Arzneikunst, zuweilen wohlthätig, obgleich eben so ungewiß, und oft eben so unvermögend. Wo die Natur nicht mehr zum Leben hinreichend seyn will, muß die Kunst freilich flicken und stützen, kleistern und quacksalben so gut sie kann. Oder, richtiger zu reden: auch auf diesen Fall hat die gute allgemeine Mutter für ihr Lieblingskind gesorgt; hat Mittel in ihren Vorrathskammern für jede Wunde oder Krankheit des äußern und inwendigen Menschen, so daß der Kunst nichts übrig bleibt, als zu beobachten und darzureichen. Je einfacher dann ihre Mittel sind, je weniger sie daran künstelt, desto besser für den Leidenden! Der Erfolg aber muß doch immer von der Natur allein erwartet werden. Hat sie noch Kräfte genug, sich an der Hand der Kunst aufzurichten, gut: wo nicht, so bleibt auch dieser nichts übrig, als den Kranken — sterben zu lassen, und den Todten — einzubalsamiren. Lebenskraft kann sie nicht geben wo keine ist.

Es ist schon lange, daß man der Filosofie, wegen dieser Aehnlichkeit mit der Arzneikunst, den Namen

der Medicin für die Seele gegeben hat; und wirklich scheint diese Qualifikazion geschickter zu seyn ihr Zutritt zu verschaffen, als wenn sie Anspruch macht, uns nach den Regeln ihrer Kunst leben zu lehren. Denn welcher Mensch, der den freien Gebrauch seiner natürlichen Kräfte hat, fühlt nicht, daß er ohne sie leben kann? Sobald sie sich hingegen nur als Arzt anbietet, so wissen die Gesunden, daß sie nichts mit ihr zu verkehren haben.

Die Indianer in den Inseln der Südsee kennen, wie es scheint, keine Arzneien; aber sie wissen auch nichts von Krankheiten. Kleine Wunden oder Unpäßlichkeiten heilen bei ihnen von selbst, und an den tödtlichen sterben sie — wie wir auch. Und weil sie so glücklich sind, von einer Seele an und für sich keinen Begriff zu haben, sondern ein Mensch ihnen immer ein Mensch aus Einem Stück ist: so wissen sie auch nichts von besondern Seelenkrankheiten; und wenn sie ja zuweilen einen Anstoß dieser Art bekämen, so ist die Hungerkur, wozu sie mehr als zu viel Gelegenheit haben, ordentlicher Weise das kräftigste Heilmittel.

Ist es hingegen bei einem Volke mit der Verfeinerung schon so weit gekommen, daß Leib und Seele — anstatt daß beide nur Eine Person seyn sollten — als zwei Mächte von verschiedenem Interesse behandelt werden, wo (wie bei

unartigen Eheleuten) jedes seine eigne Wirthschaft hat: was ist natürlicher, als daß aus einer so heillosen Ehe böse Folgen entstehen müssen? Der Mensch ist dann nicht mehr das edle Geschöpf, an dem alles Sinn und Kraft und Seele, oder (so zu sagen) alles Körperliche geistig und alles Geistige körperlich ist: er ist ein unnatürlicher Centaurischer Zwitter von Thier und von Geist, wo eines auf Unkosten des andern lebt; das Thier sich Bedürfnisse, der Geist Leidenschaften, Entwürfe und Endzwecke macht, die der Naturmensch nicht kannte; jedes das andre nach Vermögen drückt, zerrt, ängstigt und erschöpft, und endlich eine ungeheure Menge Leibes- und Seelenkrankheiten die Früchte sind dieser Scheidung dessen, was Gott zusammen gefügt hat. Da mag nun wohl, wenn das Uebel aufs Höchste gestiegen ist, jene Seelenarzneikunst ihre Hülfe zuweilen mit einigem Erfolg anbieten, und entweder purgando, saignando et clysterizando diesem oder jenem Patienten einige Erleichterung — oder, wenigstens durch angenehme Opiate, etwas betrügliche Ruhe verschaffen. Aber man hat doch nie gesehen, daß sie fähig gewesen wäre, das Uebel aus dem Grunde zu heben; und man darf kühnlich behaupten, daß ein Volk, wenn es einmal in die Hände der beiden Heilgöttinnen gefallen, schon zum voraus unwieder-

bringlich verloren ſey. Nicht eben, als ob man nothwendig von ihren Arzneien berſten müßte: ſondern, weil, ſobald man ſeine Zuflucht zu ihnen nimmt, das Uebel ſchon zu weit gekommen iſt, um eine völlige Wiederherſtellung zuzulaſſen.

Ich ſagte: die Filoſofie könne als Arzneikunſt für die Seele um ſo eher ihren Platz behaupten, weil die Geſunden dann wüßten, daß ſie nichts mit ihr zu ſchaffen hätten. — Allein, wie alle Künſte ſich gern wichtiger machen als ſie ſind, ſo hat auch dieſe Mittel gefunden, ſich aller Welt als unentbehrlich aufzudringen. Sie geſteht nämlich (ſo wie ihre Schweſter, die leibliche Arzneikunſt) keinem Menſchen zu, daß er geſund ſey. Ihren Lehrſätzen und ihrem Ideal von Geſundheit nach, iſt die ganze Erde ein groſſes Narren- und Siechenhaus, und nicht Einer befindet ſich wohl genug, um ihrer Vorſchriften entbehren zu können. Zum Glück iſt dieß eine Anmaßung, die man beiden nicht gelten läßt. Die Natur weiß nichts von Idealen. So lange ein Menſch ſich geſund fühlt, hat er auch Recht ſich für geſund zu halten; und, ohne ſich zu bekümmern, ob jemand was dagegen einzuwenden habe, lebt er geradezu als ein Geſunder, und lieſt (wie Voltaires Zadig) keinen Buchſtaben von allen den gelehrten Diſſertazionen, worin ihm die Herren beweiſen, daß er unmöglich geſund ſeyn könne. Es giebt

freilich Fälle, wo ein Kranker eben darum desto gefährlicher krank ist, weil er sein Uebel nicht fühlt: aber diese Fälle sind selten, und können dem großen Haufen der sich wohl Befindenden an ihrem wohl hergebrachten Rechte gesund zu seyn keinen Abtrag thun.

Anmerkungen.

Sympathien.

S. 8. Unwiſſend, daß dieſes Bild ein Urbild hat u. ſ. w. — Die erſten filoſofiſchen Abhandlungen Wielands ſind als eine Frucht ſeiner Lektüre Platons zu betrachten. Daß er in ſeinen früheren Jahren die Lehre Platons von den Ideen angenommen, haben wir ſchon bemerkt (ſ. Bd. 2. S. 405. fgg.): gerade hier wird es zweckdienlich ſeyn, die theologiſchen, pſychologiſchen und moraliſchen Sätze Platons, die damit zuſammen hängen, anzuführen, denn Wieland hatte ſie in ſeine Denkweiſe aufgenommen. Es ſind hauptſächlich folgende:

1) Von Ewigkeit her war die Gottheit und die ungeformte Materie vorhanden, und in der Gottheit waren von Ewigkeit her die Ideen. Die Welt entſtand, indem die Gottheit die Materie mit dieſen Ideen verband, oder ſie ordnete nach ihren ewigen

Urbildern. Das Weltideal, sofern es von Gott gedacht wird, macht die Verstandeswelt aus, nach welcher die sichtbare dadurch, daß die Materie mit den Ideen verbunden wurde, gebildet ist.

Da es nach diesen Sätzen zweifelhaft seyn mußte, ob ein Verstand, der nicht der göttliche selbst ist, die Verstandeswelt erkennen könne; so half Platon durch einen Satz seiner Psychologie;

2) Die Seele ist göttlichen Ursprungs, und vor ihrer Vereinigung mit dem Körper in einem vollkommneren Zustande gewesen. Aus eben diesem liegen die Ideen noch in ihr (sie sind angeboren), und alles unser Erkennen, Erlernen u. s. w. ist eine bloße Wiedererinnerung.

Dieses ist der Satz, den Wieland hier vorträgt. Um des Folgenden willen theilen wir aber gleich auch die moralischen Folgerungen mit, welche Platon aus solchen Voraussetzungen zog:

3) Körper und Sinne hindern uns, die Wahrheit rein und vollkommen zu erkennen, und eine reine und vollkommene Glückseligkeit zu erlangen. Der Körper ist der Seele Kerker, und diese zur Strafe in ihn gesetzt. (Hier folgt die Lehre von dem Abfall, Sündenfall.) Um noch Glückseligkeit hienieden zu erlangen, muß man das Irdische fliehen, die Seele vom Körper abziehen, und die ewige

Anmerkungen.

es Unsichtbaren unverwandt mit dem Auge
Verstandes anschauen, worin die wahre
die Mutter aller Tugenden, besteht. Des
Glückseligkeit besteht in der Aehnlichwer-
ottes, wozu die Tugend, die Anerkennung
endes der eingekerkerten Seele und die Reini-
derselben die Mittel sind. Der Tod erst, als
iung von des Körpers Banden, verhilft zur
ren Glückseligkeit.

Hier folgt nun im Platonischen Systeme die Lehre
n der Unsterblichkeit und Seelenwanderung, womit
h der Zirkel schließt. Eine unendliche Sehnsucht
reibt den Forscher zu Gott hin, aber auch diese,
durch nichts Irdisches zu befriedigende, Sehnsucht
leitet er von der dunkeln Erinnerung des ehemaligen
Zustandes ab, wo die Seele Gott näher und in
ihrem eigentlich natürlichen Zustande war. Zu Gott
erheben die Schwingen der Seele, d. i. die
Kraft und der Hang, vom Sinnlichen zum Ueber-
sinnlichen emporzusteigen. Dieß führt den Denker
auf die Kraft der Begeisterung und der Schön-
heit, die er ebenfalls mit seinen Ideen in Verbin-
dung bringt. Er weiß es, daß die Energie des
Geistes durch das wahrgenommene Sinnlichschöne
besonders kräftig erregt wird, und daß es antreibt,
zu dem Genusse des geistigen Urschönen sich zu
erheben. Die Schönheit führt ihn auf die Liebe
Der fysischen Liebe aber, die sich an der körperlich

Schönheit weidet, eine Folge des Geschlechtstrie
ist, und bloß angenehmen Sinnengenuß bezwe
stellt er, als vernünftiges Begehren, seine himmli
Liebe entgegen, deren Gegenstand die morali
Schönheit und Vollkommenheit ist. „Wer, durch
Liebe für den geliebten Gegenstand richtig gelei
sich von der Neigung zu diesem allmählig erho
hat zum Anschauen der ewigen Schönheit, der
den Grad der Vollendung beinah erreicht. —
schönen Körpern steigt man zu schönen Handlung
zu schönen Wissenschaften auf, und wird endlich
den letzten Grad eingeweiht, wo man die Ursch
heit selbst erkennt. Hier wird des Menschen Le
erst ein wahres Leben.“

S. 19. Richardson — Samuel Richards
geb. 1689 in Derbyshire, gest. 1761 zu London, wo
Eigenthümer einer Buchdruckerei war, ist der eige
liche Begründer der Familien-Romane. Seine P
mela, Klarissa und Grandison, die dem Verfasser i
ehrenvollen Namen des Shakespeare unter den Rom
dichtern erwarben, erschienen alle kurz vor Wielan
ersten Schriften (in den Jahren 1740 — 1753), u
blieben auf diesen nicht ohne großen Einfluß. — A
Byron und Shirley, deren weiter unten gedc
wird, sind Personen aus Richardsons Romanen.

S. 31. Amalia, welche hier neben zwei w
lichen Idealen von Richardson steht, ist die Hel

eines Romans von Fielding, der in ihr ein Muster ehelicher Treue und Zärtlichkeit aufstellen wollte. Seinem Tom Jones steht dieser Roman weit nach, und der Amalia thut man nicht gröblich Unrecht, wenn man sie mit unserm seligen Weibe, wie es seyn soll, vergleicht.

S. 37. Hier liegt G. — ohne Zweifel Gleim. — Chaulieu, geb. 1639. zu Fontenai, gest. 1720 zu Paris, wurde Anacreon du Temple genannt, weil er bis in sein Alter von Wein und Liebe sang, und der Herzog von Vendome ihm im Temple eine Wohnung eingeräumt hatte, wo sich an bestimmten Tagen die witzigsten Köpfe von Paris versammelten. — Welcher Anstoß an dem zärtlichen Tibull (vergl. B. 2 S. 395.) und an Gay, (geb. 1688 in Devonshire gest. 1732 zu London,) dem berühmten Verfasser der Bettler-Oper, die ein Lieblingsstück der Engländer geblieben ist, hier eigentlich genommen war, dürfte schwer zu sagen seyn, wenn der damalige Wieland nicht an noch weit unverdächtigerem Dichtern ein Aergerniß genommen hätte. — Prior, geb. 1664 und gest. 1721 zu Wimpole, ist in seinen Erzählungen und Liedern immer anmuthig, zuweilen leichtfertig.

S. 38. Suarez — Franz Suarez, ein Spanischer Jesuit, gest. 1617, dessen Werke 24 Foliobände ausmachen, half den Geschmack an scholastischen Spitz-

findigkeiten und Zergliederungen allerdings sehr verbreiten, auch in der Moral, mit deren wichtigsten Gegenständen er sich beschäftigte, allein war einer der feinsten Köpfe seines Ordens. Wielands Erlaubniß, ihn zu verspotten, ohne ihn zu kennen, läßt sich daher nur mit seiner Jugend entschuldigen.

Ich will dich nur zu einem größeren Virtuoso machen — Auf jeden Fall bezieht sich dieß auf folgende Stelle in Shaftesbury's Abhandlung Sensus communis: „Jeder ist ein Virtuose, von einem höhern oder niedrigern Range; jeder strebt einer Grazie nach und buhlt um eine Venus, von der einen oder der andern Art. Das Venustum, das Honestum, das Decorum öffnet sich mit Gewalt den Weg. Wer ihm in den edleren Gegenständen, von der geistigen und moralischen Gattung, kein freies Spiel lassen will, wird anderswo, in einer niedrigern Klasse von Dingen, seine Gewalt fühlen. Wer die Haupttriebfedern der Handlungen übersieht, und auf Harmonie und Ebenmaaß eines ganzen Lebens keine Aufmerksamkeit richtet, wird sich mit elenden Nebensachen beschäftigen und davon fesseln lassen, entweder mit dem Studium gewöhnlicher Künste, oder mit der Wartung und dem Anbau bloß mechanischer Schönheiten. Die Modelle von Häusern, Gebäuden und ihren begleitenden Verzierungen, die Plane von Gärten und ihren Beeten, die Anlegung der Spazier-

gänge, Pflanzungen, Alleen, und tauſend andre Symmetrien werden an die Stelle der glücklichern, höhern Symmetrie und Ordnung einer Seele treten.“ — „Die Wollüſtlinge, die dieſe filoſofiſche Schönheit am meiſten zu verachten ſcheinen, können ihr doch nicht immer ihre Reize abſprechen. Sie können eben ſo herzlich, wie andre, die Tugend loben; ſie werden eben ſo ſehr durch die Schönheit einer edlen Handlung gerührt. Sie bewundern die Sache allein nicht die Mittel dazu. Gern möchten ſie, wenn es anginge, Tugend und Wolluſt vereinigen; allein die Regeln der Harmonie erlauben es nicht, die Mißharmonie iſt zu ſtark.“ Des Grafen v. Sh. philoſ. Werke. Ueberſ. I. 182. fgg.

S. 39. Leontium — Vergl. Bd. 29. S. 207. Leontion.

Lavinia — Wenn keine andre gemeint iſt als die Tochter des Latinus und nachmalige Gemahlin des Aeneas, welcher der Stadt Lavinium nach ihren Namen gab; ſo ſehe ich nicht, warum ſie gerade als die unſchuldvolle bezeichnet und der Zauberin Circe entgegen geſetzt wird. —

Der Witz u. ſ. w. — Bei allen heftigen Ausfällen des Witzes, die hier und anderwärts vorkommen, hatte Wieland Young vor Augen, der, wie Wieland ſelbſt in einer von ihm unterdrückten Stelle ſagt, die Schändlichkeit des gemißbrauchten Witzes ſo nach

druckspoll, und mit eben so viel
gestellt hat.

S. 41. Da sie Nachtigalle
Die so eben erwähnte unterdrückte
über Aufschluß. In einem Schreibe
R. Sack, worin Wieland ihn bewe
Unordnung und das Aergerniß zu
leichtsinnige Witzlinge anrichten, he
dieses Ungeziefer, welches so tief un
sichtskreise kriecht, Ihnen vielleicht n
kannt ist, so will ich einige der neue
aufgestoßen sind, anzeigen: Lyrische
neueste Ausgabe: die Nachtigall,
lung; Meine Lieder; Vermischte
Der Hauptangriff ging hier auf den
denn die genannten Lyrischen Gedichte
schen, welche mit drei mittelmäßigen, üb
schon damals schwieg, zusammengestellt wer
sieht schon daraus, daß Niemand diese
mehr kennt, wie übereilt Wielands jugendl
war, dessen Folgen an einem andern Or
werden sollen.

S. 72. Freilich sind gemeine Fo
— nicht für edlere Seelen — Der
atte hier die Maxime des berühmten D.
n Sinne:

That common forms are not design'd
Directors to a noble mind.

Diese
, ſo wie von
s alten und neueren Schrift
r bequemen Theorie und Praxis ſeine
reundes und Vorbildes, des Verfaſſers der
hide, ſich ohne Bedenken bemächtigte, ſobald ſie
du den ſeinigen paßten, oder ihm die Mühe, für di
ſeinigen ſelbſt einen ſchicklichen Ausdruck zu ſuche
erſparten. W.

S. 78. Shaftesbury's Erinnerungen
Advice to an Author, im erſten Theile ſe
Characteristicks. W.

S. 80. J***, iſt Jeruſalem, der berü
Verfaſſer der Betrachtungen über die Religion.

S. 82. Kerinthus oder Marcion –
erſten ſcheint der Evangeliſt Johannes noch
der zweite lebte in der Mitte des
Chriſtus. Beide gehören
deren Hau

rückten Theosofen, Astrologen und Gauklern zusammenfaßte. Die beiden Genannten waren keineswegs die schlimmsten darunter. Wieland dachte wohl zunächst an die Vorschrift für die Marcioniten, sich der Fleischspeisen, des Weines und des Ehestandes zu enthalten, um mit der Materie so wenig als möglich gemein zu haben, was andere Parteien, vielleicht auch nicht ganz unparteiisch, ihnen nicht nachrühmen wollten.

S. 83. Gleich Ramsay's feindseligen Gestirnen — Wenn hier nicht der Schottische Baronet Andreas Michael von Ramsay gemeint ist, dessen Voyages de Cyrus (die Reisen des Cyrus, Basel 1779), zuerst im J. 1730 erschienen — ein für ihre Zeit merkwürdiges und noch jetzt interessantes Werk —; so weiß ich nicht, welchen Ramsay Wieland gemeint haben möchte. Mir scheint, daß er aus dem zweiten Buche des genannten Werkes die Stelle im Sinne hatte, wo Zoroaster dem Cyrus die Beschaffenheit von der Sfäre Ahrimans berichtet, zu welcher die sieben Planeten gehören, von Geistern bewohnt, die auf jedem Planeten eine eigenthümliche verdorbene Natur haben, die aber sämmtlich feindselig gegen Ormuzd sind.

Historische Anmerkungen über den Messias.

[illegible] Hebräischen [illegible] Wo [illegible] Hebr. — Wenn [illegible] [illegible] Messias selbst haben sie [illegible] [illegible] [illegible] Thron, Thyrsus [illegible] [illegible] [illegible]

Rabelais — Franz Rabelais, geb. zu Chinon zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, und gestorben um 1553 zu Montpellier, wo er Professor der Heilkunst war, hat sich vorzüglichen Ruhm erworben durch seinen satyrischen Roman Gargantua und Pantagruel, worin er die Thorheiten des menschlichen Lebens im Ganzen als Karikatur aufstellt.

Gullivers Reisen — Ein Werk von Swift, zuerst erschienen 1727, ist voll der größten Bitterkeit gegen das menschliche Geschlecht.

Reden, Lachen und Grauwerden, giebt Aristoteles als unterscheidende Kennzeichen des Menschen vor allen Thieren an, das letzte Probl. Sect. 10.

S. 148. Yahoos, — aus Gullivers Reisen von Swift bekannte Wesen, zwar von menschlicher Gestalt, aber im Ganzen den Affen ähnlicher als dem Menschen. Swift stellt sie in dieser bittersten Satyre auf das Menschengeschlecht den Houyhnhums gegenüber, welche die Gestalt des Rosses haben, aber so vernünftige und billige Geschöpfe sind, wie die Menschen es seyn sollten. An eine mögliche Kultur der Yahoos können sie eben so wenig glauben, als sie begreifen können, wozu es den Europäern nützlich oder nöthig seyn könne, Verbrechen zu begehen, dergleichen ihnen geschildert werden.

Platonische Betrachtungen über den Menschen.

S. 145. **Unbefiederte zweibeinige Bewohner der Erde** — Platon soll einmal den Menschen erklärt haben für ein unbefiedertes zweibeiniges Thier. Diogenes rupfte einen Hahn, ließ ihn laufen, und rief: Seht da, den Menschen Platons. — Ob Wieland im Uebrigen hier eine andere Menschenentstehungsgeschichte, deren es in Asien manche wunderliche giebt, als die durch Prometheus, im Sinne gehabt, weiß ich nicht. Von jener Platonischen Erklärung hat aber Swift ohne Zweifel die bitterste Anwendung gemacht, da er sie als ein Kompliment für das Menschengeschlecht darstellt, und hinzufügt, daß zuweilen ein Thier in einen Menschen ausarten könne. In The Beasts Confession to the Priest sagt er nämlich:

Our author's meaning, I presume, is
A creature bipes et implumis;
Wherein the moralist design'd
A compliment on human-kind;
For here the owns, that now and then
Beasts may degenerate into men.

Rabelais — Franz Rabelais, geb. zu Chino zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, und g storben um 1553 zu Montpellier, wo er Professor d Heilkunst war, hat sich vorzüglichen Ruhm erwo ben durch seinen satyrischen Roman Gargantua un Pantagruel, worin er die Thorheiten des menschl chen Lebens im Ganzen als Karikatur aufstellt.

Gullivers Reisen — Ein Werk von Swift zuerst erschienen 1727, ist voll der größten Bitte keit gegen das menschliche Geschlecht.

Reden, Lachen und Grauwerden, giel Aristoteles als unterscheidende Kennzeichen des Me schen vor allen Thieren an, das letzte Probl. Sect. 1

S. 148. Yahoos, — aus Gullivers Reisen vo Swift bekannte Wesen, zwar von menschlicher Gestal aber im Ganzen den Affen ähnlicher als dem Me schen. Swift stellt sie in dieser bittersten Satyre a das Menschengeschlecht den Houyhnhums gege über, welche die Gestalt des Rosses haben, aber vernünftige und billige Geschöpfe sind, wie die Me schen es seyn sollten. An eine mögliche Kultur d Yahoos können sie eben so wenig glauben, als begreifen können, wozu es den Europäern nützlich od nöthig seyn könne, Verbrechen zu begehen, dergle chen ihnen geschildert werden.

S. [illegible]
oder von ihrem Eyer[illegible] Tabula
des Kardinals Bembo, [illegible]
merkwürdiges Denkmal Aegyptiſcher [illegible]
dem es im J. 1559 von Fura Vico zu Venedig ge-
erſten Male durch einen Kupferſtich bekannter gewor-
den, eine Menge Erklärer gefunden, und auch Leßing
war willens, ſeinen Scharfſinn an ſie zu wenden
S. Leßings ſämmtl. Schr. Bd. 15. S. 420. fgg.

Was iſt Wahrheit?

S. 187. Areopagus — Der oberſte Ge
hof in Athen. — Amfiktyonen — Die Re
[illegible] der Griechiſchen Bundesſtaaten bei der
[illegible] die jährlich zweimal zu D[illegible]

guten Sache Gottes anzunehmen, und im Eingang seiner Rede sagt: Ich bin der Rede so voll, daß mich der Odem in meinem Bauch ängstet; siehe, mein Bauch ist wie der Most der zugestopft ist, der die neuen Fässer zerreißt — u. s. w. W.

Filosofie als Kunst zu leben.

S. 195. Tubalkain — Nach der Genesis Erfinder der Schmiedekunst.

S. 198. Wohlthätige Trägheit — Die Weltverbesserer klagen über die Trägheit der Menschen ungefähr aus eben dem Grunde, warum die Wucherer immer über nahrungslose Zeiten klagen, und meistens wenn die Zeiten am besten sind. Es ist natürlich, daß ein Mann, der sich bewußt ist, daß er einen herrlichen Entwurf zur Verbesserung des Zustandes eines ganzen Volkes gemacht hat, seine Idee gern realisirt haben möchte: so wie einer, der ein Schauspiel gemacht hat, es gern aufgeführt sieht. Alle Köpfe, meint er, sollten sich also geschwinde nach dem seinigen drehen, und alle Arme nach seinem Winke rudern. Thun sie es nicht, (wie dieß denn gemeiniglich der Fall ist,) so schmählt er auf die Trägheit der Menschen; und das ist ihm zu

verzeihen, weil er dabei verliert. Aber diese nämliche Trägheit schützt die Leute vor der Gefahr, alle Augenblicke das Opfer eines Projekts und einer angeblichen Verbesserung unwissender Adepten zu werden; und dieß, denke ich, ist ihnen auch zu verzeihen, weil sie dabei gewinnen. Denn selten bezahlt das zehnte Projekt, wenn es auch anschlägt, den Schaden von den neunen, die fehl geschlagen sind. W.

S. 198. Per star meglio etc. — Weil ich mich besser befinden wollte, befind' ich mich hier. W.

S. 199. Quam multis etc. — Wie vieles bedarf ich nicht! W.

S. 203. Purgando, saignando et clysterizando — In dem dritten Zwischenspiele von Moliere's Malade imaginaire, ist auf die Frage des Examinators, welches Heilverfahren bei dieser oder jener Krankheit anzuwenden sey, allezeit die Antwort des Kandidaten: er werde Clysterium donare, Postea seignare, Ensuita purgare; worauf die Fakultät Chorus singt:

Bene, bene, bene, bene respondere!
Dignus, dignus est intrare
In nostro docto corpore.